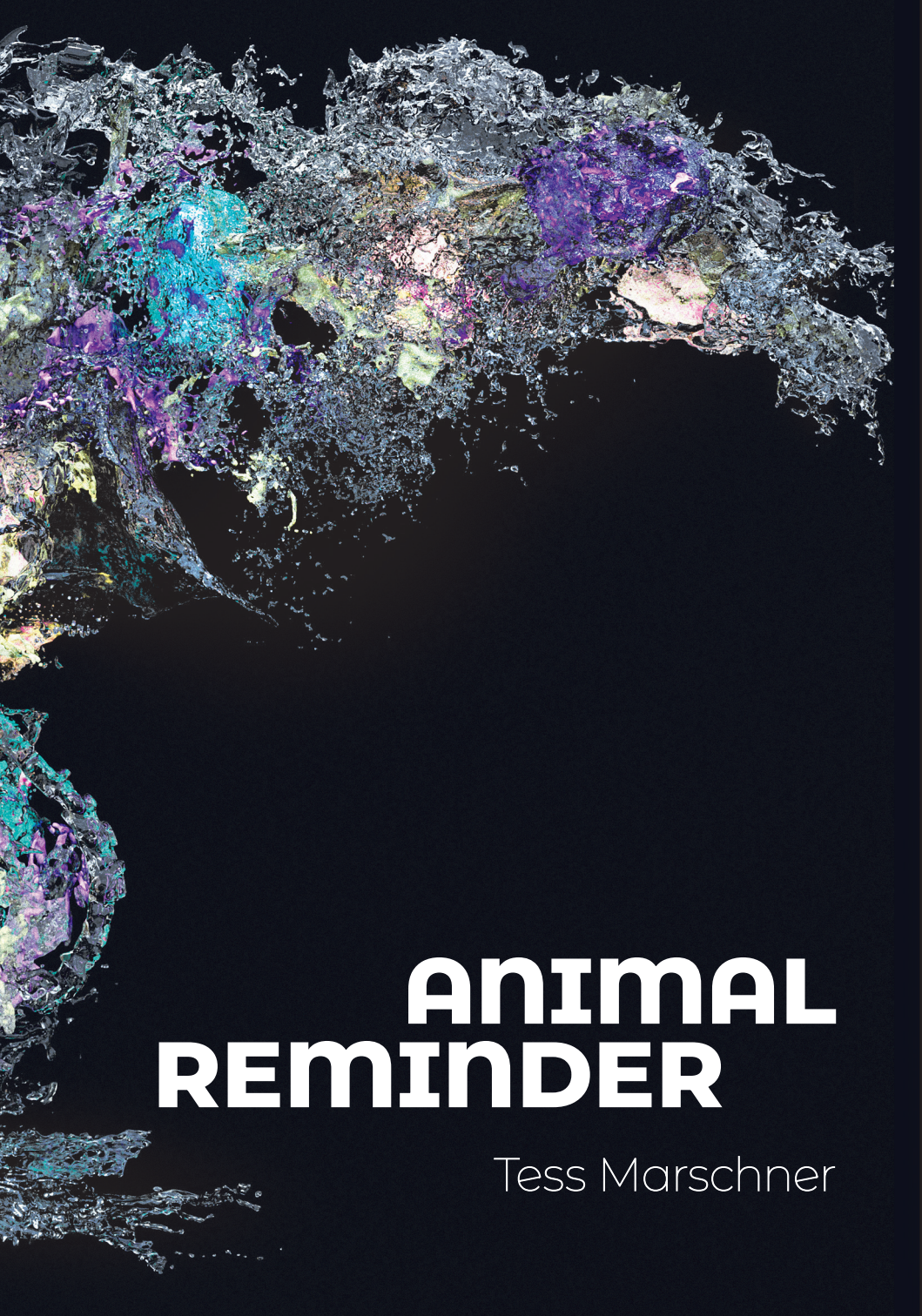




ANIMAL REMINDER

Tess Marschner

ANIMAL REMINDER

Tess Marschner

Neben spezifischen Ikonen, Freund*innen und anderen Tieren, die maßgeblich mein irdisches Wohlbefinden verantworten, danke ich namentlich all jenen Eukaryoten, die unmittelbar zum (Fertig)Werden dieser Arbeit beigetragen haben: DANKE Ina für das ganzheitliche, sorgsame und liebevolle Lektorat. Felix P. für anstiftende Texte und Gedankenosmose. Elli für Atelierbesuche und Verpflegung, vor allem, als das KUG so spät kam. Steffen für erhellende Anekdoten aus der Welt der Wissenschaft. Felix H. für die grafische Verkörperung und Sensibilität im Machen. Kathie für telepathische Impulse aus der Ferne. Zeynep für die Resonanz. Julia, Gaya & Sho für ein tieferes Verständnis von companionship. Danke auch an Fremde, die in Supermärkten Zettel anbringen, auf denen steht „Wer meint Glück könne man nicht fassen, hat noch nie ein Tier gestreichelt.“ Danke den Biotopen samt ihrer Groß- und Kleinstlebewesen, in denen ich sein und schreiben konnte: TruffanowAssis3000 für ewige Nächte, der 3.2.2 für fokussierte Tage. DANKE Delta für ein Leben im Rudel.

Seit dem in den 1990er Jahren proklamierten Animal Turn befasst sich das interdisziplinäre Forschungsfeld der **Human-Animal Studies** mit dem von Missverständnissen geprägten Verhältnis zwischen Mensch und Tier. Das Bestreben liegt darin, Disziplinen wie Biologie, Philosophie, Soziologie, Anthropologie und Geschichte zusammenzuführen und einen Perspektivwechsel hin zur Anerkennung nichtmenschlicher Wirkmächtigkeit und ihrer **Agency** vorzunehmen. Aus dieser kritischen Perspektive sollen gesellschaftliche Konzepte des „Animalischen“ dekonstruiert werden.

Ich werde zu Beginn meiner Arbeit nachvollziehen, in welchem Maße die religiöse, wissenschaftliche und philosophische Zentrierung des Menschen immer wieder dazu gedient hat, jedwede Form von Unterdrückung und Gewalt an sogenannten Anderen zu legitimieren. Dies war und ist nur dadurch möglich, dass sich der angebliche Universalismus des Menschen aus dem Konstrukt des heterosexuellen, weißen Mannes speist(e), dessen Männlichkeit als geschlechtslos, dessen „Weißsein als unrassifiziert, Cis-Geschlechtlichkeit als echt, und so weiter“ (Laboria

Cuboniks 2015: 26) erscheint. So wurden „Tiere“, „Frauen“ und „Schwarze“ in abendländischen Diskursen immer wieder als „Andere“ konstruiert, diffamiert, diskriminiert und eliminiert. Während das Überleben auf einem gemeinsamen Planeten einen ebenso bescheidenen wie essentiellen Anspruch formuliert, bleibt darüber hinaus auf kommende Gemeinschaften zu hoffen, in der unterschiedlichen Seins- und Beziehungsweisen nicht mit Gewalt und Unterdrückung, sondern gegenseitigem Respekt, Neugierde und „uneigennütziger Solidarität“ (Vgl. Ebd.: 33) begegnet wird,

sowohl zwischen Menschen als auch zwischen Spezies. Die Bestrebungen der Human-Animal Studies sind in diesem Sinne basal für zukünftige, fürsorglichere Gesellschaften, die erst mit der Überwindung des Anthropozentrismus möglich sind. Auch wenn es mittlerweile eine beeindruckende und inspirierende Vielfalt an Konzepten im Sinne eines **Animal Turns** gibt, ist die Diskrepanz zu deren institutioneller Anerkennung und Übersetzung in gelebte soziale Beziehungen erdrückend. Die kulturellen Fundamente sind hartnäckig. Der genealogische Blick auf

jeweilige kulturelle Erbschaften – so beschreiben es auch die Herausgeber*innen des technofeministischen Essaybands **Dea ex Machina** – ist in dieser Hinsicht ebenso produktiv wie über mögliche Zukünfte zu fabulieren, da es bei beiden Blickrichtungen darum geht, wie Geschichten erzählt und wieder erzählt werden (Vgl. Avanessian, Hester 2015: 12f). In diesem Sinne plädiere ich mit dieser Arbeit – ebenso wie die Autor*innen des Xenofeministischen Manifests – gegen die Akzeptanz oder Annahme natürlicher Gegebenheiten: „Das ‚Gegebene‘ ist beweg-

lich. Nichts ist starr. Alles ist für radikale Veränderung empfänglich – materielle Bedingungen ebenso wie gesellschaftliche Formen.“

Laboria Cuboniks 2015: 16

Wie kommen wir endlich von den etablierten Positionen im Nachdenken über **humans** und **nonhuman animals** hin zu einer Neukonstitution von Beziehungsweisen und zu der Anerkennung produktiver Differenzen? Welche Sprache und welche Räume benötigen wir dafür? Was sind die Wissens- und Wahrnehmungspraktiken, die wir dafür brauchen?

Einen eigenen Wissenskanon zu formulieren, ist eine wirk-same Intervention, um den hartnäckigen Fundamenten den Kampf anzusagen.

Neben Büchern, Filmen und Texten ist es die*/das* Andere, mit der*/dem* Wissen und Nichtwissen austauschbar werden. Das kann ein Garten sein, ein Hund, eine BFF, eine Ausstellung, ein lang ersehnter Neologismus.

Hier entstehen Netzwerke und Resonanzen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen.

Diese Arbeit ist in dieser Hinsicht auch eine Dokumenta-tion meiner Recherche

nach Verbündeten, deren
Gemeinsamkeiten und pro-
duktiven Differenzen.

Die titelgebenden ANIMAL
REMINDER leihe ich mir von
Martha C. Nussbaum und
etabliere sie im Laufe der
Arbeit als eine Figur der Tran-
sition: ANIMAL REMINDER
verweisen auf die Probleme
und Potentiale an porösen
Grenzübergängen. Deren
Koordinaten sind variabel und
einer Vielzahl an Interpretatio-
nen und Irritationen unter-
worfen. ANIMAL REMINDER
kommentieren zeitgenössi-
sche Diskurse an den Schnitt-
stellen von feministischer
Theorie, Kunst, Technik und

Wissenschaft und lassen sie in unterschiedlichen Bedeutungsfacetten changieren. Sie durchwirken und verbinden die folgenden Kapitel auf der Suche nach widerständigen Praktiken: ANIMAL REMINDER erscheinen in der Liebe, in Verwandtschaften, bei der Reproduktion, in Architekturen, als Abjekte und Monster. Sie sind trans*, sie atmen und sind belebt.

Ausgehend von der Ordnung der Lebewesen als nur eine mögliche von vielen, werde ich die Möglich- und Wirklichkeiten der Transformation sozialer Beziehungen und deren

Bedingungen erforschen. Interdependenzen zwischen menschlichen und spezieübergreifenden Beziehungen werde ich fortlaufend bespiegeln. Mit dieser Arbeit erhebe ich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, ihre Form der künstlerischen Recherche ist unabgeschlossen und durchlässig. Ich skizziere ein Stimmungsbild zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort mit spezifischen Positionen und Geschichten im Sinne der **Situated Knowledges** nach Donna Haraway. Mein Umgang mit Sprache, Verknüpfung und Übersetzung

ist spielerisch und beharrt auf ebendieser Unabgeschlossenheit.

Gebärmütter und Delfine mäandern durch die Syntax. Vogelzüchter und Künstler*innen, Gynäkolog*innen und Theoretiker*innen, Psychonauten und Hundeastronautin kopulieren miteinander in ihrer Vision möglicher Zukünfte, stiften sich gedanklich an und bilden ein kanonisches Rudel. Hunde und Delfine werde ich dezidiert ins Feld der Forschung einberufen – nicht etwa als Repräsentant*innen der unübersichtlichen Kategorie Tier, sondern als Spezies, die in meine Biografie auf konkre-

te, imaginäre und begehrlche Weisen verflochten sind.

Zudem begegnen sie uns als Spezies, deren Schnittmengen mit menschlichen Habitaten kaum unterschiedlicher sein können: Während wir mit Hunden nicht nur private, sondern auch öffentliche Räume teilen, begeben sich Menschen und Delfine für eine Begegnung an die Ränder ihrer Lebensräume und darüber hinaus.

In der Besprechung künstlerischer Beispiele konzentriere ich mich weitgehend auf filmische Arbeiten. Mich interessieren hierbei keine forma-

len Analysen, sondern die Bedeutungen und Potenziale kollektiver und utopischer Narrative im kulturellen Gedächtnis. Im Zentrum der Betrachtung stehen weiterhin die Interdependenz queer-feministischer und tiertheoretischer Diskurse – die Setzung einer partialen Perspektive. In diesem Sinne verwende ich auch hashtags, um für Theoretiker*innen, die für diese Arbeit sehr bedeutend sind, ein eigenes Bezugssystem zu skizzieren, sie im partialen Sinne zu verorten und zu kommentieren. Ich verzichte in meiner Arbeit weitgehend auf die affirmati-

ve Verwendung von Identitätskategorien. Dabei handelt es sich nicht um eine Ablehnung oder Negation von deren politischer Relevanz oder historischer Notwendigkeit. Ich schließe mich aber – auch in der Dramaturgie dieser Arbeit – dem Verständnis Jack Halberstams an, der* die Anerkennung von politischem Aktivismus und entsprechender Anerkennungspolitik durch seine* dekonstruktiven Forderungen nicht schmälert und diese widerständigen Positionen nicht als einander ausschließend, sondern einander bedingend beschreibt (Vgl. Halberstam 2021: 12).

Die Autor*innen des Xenofeministischen Manifests betonen, dass die Forderung und Realisierung der Abschaffung von Klasse, Vergeschlechtlichung und Rassifizierung in unbedingter Abhängigkeit zu einer grundlegenden Neugestaltung des Universellen steht (Vgl. Laboria Cuboniks 2015: 25f). Halberstam benutzt in seinen* Arbeiten den Asterisk nicht zur Markierung eines alternierenden Geschlechts, sondern drückt damit die „prinzipielle Konstruiertheit und Instabilität jeglicher (Geschlechts-)Identität“ (Halberstam 2012: 10) aus. „Trans* sei demnach weder

als ein Seinszustand noch als ein zielgerichteter Übergang zu verstehen, sondern als genuine Unabgeschlossenheit ungewisser Seinsweisen, wie – aus einer queer-dekonstruktiven Perspektive – in letzter Konsequenz alle Identitäten betrachtet werden müssen.“

(Ebd.: 11) So bestand laut Halberstam auch der Nutzen des Begriffs queer nie darin, etwas zu beschreiben: „Queer sollte nie ein Begriff sein, mit dem sich jemand vollständig identifiziert, den jemand für sich in Anspruch nimmt [...] Die Intention war vielmehr, mit queer ein kritisches Verhältnis zu Identität auszudrücken.“

(Halberstam 2007: 30) Dieses kritische Verhältnis ist für ANIMAL REMINDER wesentlich. Queere Diskurse sind in einer zweiten Hinsicht für diese Arbeit von Bedeutung: So wie **das Tier** als Prototyp für die Konstruktion von Andersartigkeit dient(e), können die Verhandlungen am Geschlecht als beispielhaft für die kulturelle Tradierung des Verhältnisses von Norm und Tatsache gelesen werden (Vgl. Laboria Cuboniks 2015: 22). Dieses Verhältnis ist laut Laboria Cuboniks nie festgelegt, sondern der unendlichen Aufgabe des Entwirrens unterlegen (Vgl. Ebd.: 28).

Schließlich erinnern ANIMAL
REMINDER daran, dass es
eben noch lange nicht gut ist:
Es braucht unermüdliche
Praktiken, Stimmen und Stö-
rungen, um (sich) ein-, fort-
und zu überschreiben, um die
Fundamente zu okkupieren
und die Narrative zu etablie-
ren, die uns wichtig sind.

26

DELTA

29

FIKTIVE TIERE*

62

ANIMAL LOVERS

80

[CON]FUSION

102

ARCHITEKTUREN

127

**WE HAVE NEVER
BEEN HUMAN**

**„Gesellschaftliche
Wirklichkeit, d. h. gelebte
soziale Beziehungen, ist
unser wichtigstes politi-
sches Konstrukt, eine
weltverändernde Fiktion.“**

Haraway 1995: 33

DELTA

Delta (griechisch Δ) ist der vierte Buchstabe im griechischen Alphabet. Delta ist eine Fluggesellschaft und eine Inselkette. Ein deutscher Comibuch-Verlag, ein polnisches Wissenschaftsmagazin, eine US-amerikanische Trägerrakete. Ein Datenformat in der Taxonomie zur Erfassung von Lebewesenbeschreibungen. In der Astronomie ist Delta die Differenz zwischen der Terrestrischen und der Universal Zeit. In einem Delta fächert sich ein Fluss in Arme auf. Delta ist noch vieles mehr und später eine Variante des Betacoronavirus SARS-CoV-2, nach der PANGO-Nomenklatur auch als B.1.617.2 bezeichnet. Ohne Delta würde ich diese Arbeit nicht schreiben. An Delta verschränken sich Lebensräume, imaginäre Delfine und konkrete Hunde – meine Schnittstelle zu Science-Fiction, Theorie und gelebter Praxis. Delta ist mein ANIMAL REMINDER.

In ihren Acknowledgments zu **When Species Meet** erwähnt Donna

Haraway namentlich die Hunde, die wissenschaftliche Beiträge zu ihrem Buch geleistet haben. So dankt sie zum Beispiel ihrer Hündin Cayenne Pepper für die Beisteuerung ihrer DNA für ein Merle-Identifikations-Projekt (Haraway 2008). Abgesehen davon, dass diese namentliche Erwähnung in Diskrepanz zur Anonymität und Anonymisierung von Versuchstieren steht, deutet die Geste Haraways auf Kollaboration und Vertrauen hin, auf die Möglichkeit einer gemeinsamen Forschung, vielleicht ja die Forschung der Zukunft.

Die DNA, oder besser gesagt die Matrix dieser Arbeit, wäre ohne Delta eine andere. Ich hätte seit dem Sommer 2016 – ich fahre nach Rumänien in der Hoffnung, am Schwarzen Meer Delfine zu sehen – nicht so viele Spaziergänge unternommen, andere Entscheidungen getroffen und andere Texte gelesen. Ich hätte in anderen Wohnungen gewohnt und andere **Andere** kennengelernt. Ich wäre vielleicht auch öfter mal weggefahren. Ohne Delta hätte ich nie so sehr begriffen, dass ich kein Hund bin und nicht wie ein Hund denke, weil ich ein Mensch bin in einem menschlichen Körper mit einem menschlichen Blick. Ich hätte mich einer Hunde-Perpektive ohne Delta aber auch nie derart angenähert mit meinen wilden Vorstellungen und mikroskopischen Beobachtungen.

Meine Biografie wird im Sommer 2016 kontaminiert und modifiziert von einem zehn Wochen alten Welpen, der sich nach einem viel zu heißen Tag am Schwarzen Meer an meine Fersen, meine Stimme und meinen Geruch heftet. Wir haben das Donaudelta dann nie erreicht, den Namen habe ich mir trotzdem geliehen. Delfine habe ich keine gesehen. Die Reise war dann auch so ziemlich verrutscht. Ich habe geheult vor Überforderung und wusste erstaunlich wenig über Hunde, noch nicht einmal, dass sie im Welpenalter Milchzähne haben. Über Delfine hätte ich immerhin gewusst, dass sie Zahnwale sind.

Wir haben äußerlich betrachtet ähnliche Ohren, Augen, Haare und Zungen, leben aber vermutlich mit sehr unterschiedlichen Wahrnehmungen. Ich bin der Meinung, dass das, was ich in meiner Umwelt vor allem visuell ablese und woraus ich Zeitlichkeit kontextualisiere, vornehmlich in Deltas Nase stattfindet. Ich bin überzeugt davon, dass Delta die Zeit riechen kann. Neben aller Differenz haben wir viele gemeinsame Schnittstellen und Berührungspunkte, ähnliche Vorlieben und anverwandte Blicke. Diese Beziehung ist harte Arbeit und ein kosmisches Wunder.

2020 sehe ich wieder keine Delfine, als ich nochmal nach Rumänien

gehe, dieses Mal mit Delta ins Erasmus, pünktlich zur ersten COVID-Welle. Wir erkunden das menschenleere Bukarest viel zu Fuß. Wenn es sehr heiß ist, besuchen wir die ausladenden Brunnenanlagen Ceaușescus mit saisonalen Lichtshows. Es gibt Hunderte davon und sie speien beeindruckende Fontänen. Wenn wir sie eine Weile beobachten, stelle ich mir Delfine vor, die atmen. Sie befeuchten Deltas Haare und meine Haut.

Am 25. Dezember 2021 wird das James-Webb-Weltraumteleskop ausgesendet. Mit seinem hauptsächlich verwendeten Infrarotbereich soll es Licht von den ersten Sternen und Galaxien unmittelbar nach dem Urknall aufzeichnen. Wir sollten zeitgleich und gemeinsam mit Hunden und Delfinen forschen, und mit ihren Nasen und Sonaren mögliche Seins- und Beziehungsweisen erkunden.

Als Kind wollte ich Meeresbiolog*in werden, weil ich Wale und Delfine unglaublich faszinierend fand und dachte, so erhöhten sich meine Chancen darauf, jeden Tag mit ihnen schwimmen zu gehen. Ich studiere stattdessen Fotografie und arbeite seit Jahren in veganen Restaurants, weil es für mich bedeutsam ist, wenn Menschen anfangen, veganes Essen nicht mehr bedenklich zu finden. Vielleicht fangen sie dann an, sich Gedanken über Tiere zu machen. Vielleicht sogar über Pflanzen. So wird das Restaurant zu einem weiteren Zentrum des Forschens auf der Suche nach Praktiken für Zärtlichkeit und Zuversicht, die humans, nonhumans und allen anderen gleichermaßen angedeihen soll.

Meine imaginäre Beziehung zu Delfinen und meine konkrete Beziehung zu einem Hund (um)formen meine Biografie, womöglich auch meine Biologie. Und mit dieser monströsen Perspektive muss die Geschichte laut Haraway anders erzählt werden – als eine Geschichte der Kollaboration, Koexistenz und Koevolution zwischen den Spezies.

**„Dolphins have been here
65 million years.
We're just getting out of
the trees.
They know more than
we do.“**

Christopher Riley,
The Girl That Talked
To Dolphins

FIKTIVE TIERE*

**#marthanussbaum #famousphilosopher
#lawandethics #publicintellectual
#lovemattersforjustice #universityofchicago**

Als **animal reminders** beschreibt die Philosophin Martha C. Nussbaum Teile oder Aspekte des menschlichen Körpers, die eine starke Abneigung bis hin zu Ekel hervorrufen: Blut, Speichel, Urin, Schweiß, Fruchtwasser, Eiter, Muttermilch, Kot, Ejakulat. Körperoberflächen von Lebewesen werden mehrfach durchbrochen, ANIMAL REMINDER treten aus Poren und Körperöffnungen, Schnittstellen von Häuten und Schleimhäuten an der Grenze zu Luft, Wasser und Erde. ANIMAL

REMINDER erinnern an den Prozess der Verwesung, an schleimige Tiere, an den unkontrollierbaren Verlust von Körperflüssigkeiten. Sie erinnern uns daran, dass wir selbst sterbliche und animalische Wesen sind (Vgl. Nussbaum 2017: 76).

Im Flur stand ein Teller mit Milch für die Katze.

- Teller sind doch zum Hinsetzen da, sagte Simone. Wollen wir wetten? Ich setze mich auf den Teller.

- Ich wette, dass du es nicht wagst, versetzte ich atemlos. [...] Simone hob den Teller auf einen Fußschemel, stellte sich vor mich hin, und ohne mich aus den Augen zu lassen, hockte sie sich nieder und tauchte ihren Hintern in die Milch.

(Bataille 1977: 7)

Georges Batailles **Die Geschichte des Auges** ist ein Versuch zur Überwindung des bürgerlichen Geschmacks durch das Begehren und die Transgression des Verbotenen und des Irrationalen. **Wollen wir wetten** ist die erste Formel der Grenzüberschreitung der zunehmend bizarren Perversionen eines jugendlichen Liebespaares. Die enthemmte Nachbarschaft von Sex und Gewalt, Angst und Ekel produziert neue Lustformen. ANIMAL REMINDER fungieren gleichermaßen als Katalysatoren sexueller Stimulation mit eigenem Vokabular: Golden Shower, Wet Games, Scat, Blood Sports und Cutting verlagern die Sensation der ANIMAL REMINDER in die Sphären des sexuellen Begehrens und der lustvollen Verletzung.

Am Ende einer Schwangerschaft verdichten sich die paradoxen Korrelationen von Ekel und Begehren, Ausscheidungsfreudig- und Lebendigkeit: Säugetiere werden ins Leben gerufen, indem sie abgestoßen werden. Lebensfähig werden bedeutet mindestens einmal ausgeschieden worden zu sein. Noch sind wir allesamt Ausscheidungen unserer vielgestaltigen Mütter*. Das Dilemma des Eigenen und des Anderen beginnt bereits am eigenen Körper – das Andere ist uns inhärent, Abgrenzung bedeutet auch Amputation. Die Transferleistung besteht vielleicht darin, sich die* / das* Andere einzuverleiben, auszuscheiden und liebevoll zu umschließen.

Als **Andere** werden zum Beispiel Tiere betrachtet. Doch allein die Kategoriebildung ist schon diffus: sogenannte **Tiere** umfassen Millionen, höchst unterschiedliche Spezies, deren einzige Gemeinsamkeit darin besteht, nichtmenschlich zu sein. Als unscharfer und unübersichtlicher

Sammelbegriff ist die Kategorie Tier eine fiktive und dient in der westlichen Zivilisationsgeschichte vor allem als antithetisches Konstrukt des menschlichen Selbstbildes: Die Markierung des **Anderen** dient als Referenzpunkt für hierarchische Wirklichkeitskonstruktionen und Legitimationsschemata für Ausgrenzungs-, Unterdrückungs- und Gewaltformen sowohl zwischen Menschen und Tieren als auch im innerhumanen Bereich. So beschreibt es Birgit Mütherich in ihrem Essay „Die soziale Konstruktion des Anderen – zur soziologischen Frage nach dem Tier.“

Ist das Andere also immer eine Fiktion?

In der englischen Sprache meint **significant other** eine Bezugsperson, eine Lebenspartner*in, eine Lebensgefährt*in, die **bessere Hälfte**. Donna Haraway schreibt explizit von der* / dem* signifikant Anderen: In ihrem Diskurs über menschlich-tierische Sozialität, Andersartigkeit und Differenz untersucht sie kulturell gewachsene, Interspezies-Kollaborationen und historische Beziehungsgeflechte. In der langen Tradition der Distanzierung der Menschen von den Tieren hat sich hingegen **„kulturell [...] nicht die Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten und Verwandtschaft, sondern die einer ontologischen Kluft durchgesetzt.“** (Ebd.: 5)

Im 18. Jahrhundert ordnet ein weißer Mann endlich die sichtbare Welt: Der schwedische Naturforscher Carl von Linné sucht nach nichts geringerem als einer universellen Klassifizierung der gesamten Schöpfung innerhalb einer Hierarchie, die auf morphologischen Merkmalen basiert und schafft mit der konsequenten Anwendung der binären Nomenklatur die Grundlagen der modernen botanischen und zoologischen Taxonomie. Hier beginnt – auch wenn diese noch weitreichend modifiziert werden wird – die nachhaltige Trennung der Wesen und die Systematik der Biologie in Klassifikationen, das heißt auch die sprachliche Ordnung der Natur. Dort, wo zuvor noch Fabelwesen wie die Harpyie – halb Frau halb Vogel – in enzyklopädischen Landschaften neben biologischen Tieren grasten, oder, wie in der **Cosmographia** von Sebastian Münster aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, die Mundlosen, Menschen mit Hörnern, auf wilden Tieren Reitende, Hermaphroditen, Zungenlose, Meermönche mit Fischweib und dergleichen, greifen nun andere Parameter der Zuordnung (Vgl. Präauer 2018: 30). Es sind weiterhin auch die sogenannte Entdeckung der Kontinente und später die Erfindung der Fotografie, die einer Vielzahl an Lebewesen eine Struktur verordnet und ihrer Unübersichtlichkeit Einhalt gebietet (Vgl. Ebd.: 33).

Was vielen Einzelnen gemeinsam ist, oder was im Einzelnen immer wiederkehrt,
braucht noch lange nicht stabiler, ewiger, tiefer zu sein als das Besondere.
Die Skala der Gattungen ist nicht zugleich die der Bedeutsamkeit.

(Adorno, Horkheimer 2020: 231)

**#foucault #philosophie #soziologie
#psychologie #arztfamilie
#universitédeclermontferrand
#diskursanalyse #alltimefavourite #paris**

Im **Unbewußten der Wissenschaft** und der Transformation systematischer Regelmäßigkeiten gibt es Probleme. In **Die Ordnung der Dinge** analysiert Foucault anhand der Entwicklung dreier Wissensgebiete – der Naturgeschichte, der Ökonomie und der Sprache – Denk- und Ordnungsmuster seit dem 16. Jahrhundert. Zwischen Renaissance, Klassik und Moderne fanden tiefgreifende Umbrüche in den Wissenschaften statt – diese sind der Ordnung der Dinge nach allerdings nicht Erkenntnisfortschritten oder einem Zuwachs an Rationalität geschuldet, sondern den jeweiligen Denk- und Seinsweisen der Epochen. Foucaults Unterfangen besteht darin, diskursive Praktiken, die zu ihrer Zeit als selbstverständlich galten, freizulegen und zu rekonstruieren. Die Revision der Naturgeschichte ist hierbei ein Beispiel unter vielen.

Eine (un)mögliche Ordnung von Tieren:

- a) Tiere, die dem Kaiser gehören,
- b) einbalsamierte Tiere,
- c) gezähmte,
- d) Milchschweine,
- e) Sirenen,
- f) Fabeltiere,
- g) herrenlose Hunde,
- h) in diese Gruppierung gehörige,
- i) die sich wie Tolle gebärden,
- j) unzählbare
- k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind,

- l) und so weiter,
- m) die den Wasserkrug zerbrochen haben,
- n) die von Weitem wie Fliegen aussehen.

(Borges 1981: 112; Vgl. auch Foucault 1971: 17)

Welche Grenzen des ordnenden Denkens wirken so fremd, dass ihre Annahme kaum konsensfähig erscheint?

Mit dem Begriff der Renaissance fassen wir retrospektiv eine kulturelle Epoche zusammen, die sich unter anderem durch die Beschreibung von Erscheinungen und Zusammenhängen anhand von Ähnlichkeiten kennzeichnet. Makrokosmos und Mikrokosmos treten somit unendlich zueinander in Beziehung: Der menschliche Körper stellt verborgene Analogien zwischen dem Weltall und der Welt der Nanopartikel her, die Sterne stehen zum Himmel im gleichen Verhältnis wie die Gräser zur Erde, die Sonnenblume vollzieht die Bahn der Sonne nach und so weiter. Die Beschreibung eines Tieres oder einer Pflanze enthält Informationen über Anatomie, Fangweisen, angebliche Kräfte und Legenden, Medikamente und Nahrungsmittel, die sie bieten. Diese Wissenskultur wird zum 17. Jahrhundert hin zunehmend mit der Vorstellung einer wissenschaftlichen Ordnung überschrieben, in der Ähnlichkeitsbeziehungen nunmehr als trügerisch und irrational gelten. Bestandsaufnahme und Kategorisierung bilden sich stattdessen als Forschungspraktiken heraus: Die Unterscheidung und Benennung von Einzelwesen nach ihren wesentlichen äußeren Merkmalen ermöglicht übersetz- und skaltierbare Gruppierungen und die Anordnung zu einem Tableau von Identitäten und Unterschieden. Zum 18. Jahrhundert hin verliert auch diese Erschließung der Umwelt und ihren Wesen mittels Unterscheidung und tabellarischer Ordnung an Gültigkeit. Wohingegen sich die Nomenklatur nach Linné also nur „im flachen Raum einer Tabelle“ (Foucault 1971: 284) entfalten konnte, beschreibt das **Organisationsprinzip** als Grundlage der Taxonomien eine mehrdimensionale, multiple, innere Ar-

chitektur, deren komplexe Beziehungsweisen es zu registrieren und zu erforschen gilt: **Wesen werden räumlich.** Gleichzeitig vollzieht sich die Herausbildung einer fundamentalen Opposition, die neben der Auflösung des großen Tableaus der Naturgeschichte eine Biologie ermöglichen wird. Deren Vorstellungen von Organisation, Lebendigkeit und Reproduktion erstrecken sich bis in die Forschung der Gegenwart: „[...] die Radikalisierung der Trennung zwischen Organischem und Anorganischem. [...] Das Organische wird zum Lebendigen, und das Lebendige ist das, was produziert, indem es wächst und sich reproduziert. Das Anorganische ist das Nicht-Lebendige, ist das, was sich nicht entwickelt und sich nicht reproduziert: an den Grenzen des Lebens, das Unfruchtbare und Bewegungslose – der Tod.“ (Ebd.: 286)

Leben ist also Bewegung, Bewegung ist Reproduktion. Was sich nicht bewegt, reproduziert sich nicht, ist nicht lebendig. Nichts ist unbeweglicher als ein Stein. Ist Bewegung immer sichtbar?

„Geschichte ist eine Erzählung, die sich die Fans westlicher Kultur gegenseitig erzählen, Wissenschaft ist ein anfechtbarer Text und ein Machtfeld, der Inhalt ist die Form. [...]

Die Form der Wissenschaft ist die artefaktisch-soziale Rhetorik, die die Welt in **NUTZBARE OBJEKTE** zerlegt.“

Haraway 1995: 75

Die Mehrheit der Organismen sind Insekten, Pflanzen, Pilze und Mikroorganismen, vielfache Bewohner*innen einer für Menschen nicht sichtbaren oder unzugänglichen Welt. Die meisten von ihnen wurden bis heute nicht kategorisiert oder mit formalen wissenschaftlichen Namen versehen. Die Unfähigkeit, Arten zu identifizieren oder Identifizierungen zu erhalten, der weltweite Mangel an taxonomischen Informationen und ausgebildeten Taxonom*innen, ist eine Hauptkomponente des **Taxonomischen Hindernisses**. Taxonomische Informationen stehen noch immer in der Tradition der asymmetrischen Logistik von Wissensproduktionen: Da Exemplare aus Ländern des sogenannten Globalen Südens oft in Ländern des sogenannten Globalen Nordens untersucht und gesammelt werden, liegen Formate und Sprachen vor, die in den Herkunftsländern zu meist nicht geeignet oder unzugänglich sind. Das Wissen um taxonomische Informationen konzentriert sich dort, wo die biologische Vielfalt meist viel geringer ist. Die Frage danach, wer ordnet, bezeichnet und konserviert, stellt sich nicht nur im 18. Jahrhundert.

„DAS WESTLICHE AUGE

ist von Grund auf ein wanderndes gewesen, eine reisende Linse. Oft – aber nicht immer – verliefen diese Streifzüge gewalttätig und bestanden auf der Spiegelung des erobernden Selbst.“

Ebd.: 86

Die Routen der abenteuerlichen Forschungsreisenden und der kolonialen Expeditionen, die mit ihnen einhergehende oder ihnen zu-

grundeliegende Ambition der Entdeckung der Arten, werden später nachgezeichnet durch Jagd- und Foto-Safari, wahlweise auch durch transatlantische Netzwerkabel. Diese wiederkehrenden Fahrten der Ausbeutung und Exotisierung können als rekurrente Bewegung verstanden werden, wie sie bei Sadie Plant in Bezug auf die Entwicklung einer in mathematischen Zyklen operierenden Rechenmaschine von Ada Lovelace beschrieben wird: „**Eine Schleife von Operationen ist demnach so zu verstehen, daß sie eine Menge von Operationen bezeichnet, die mehr als einmal wiederholt wird [...]** In vielen Fällen der Analysis kommt eine rekurrente Gruppe von einer oder mehreren **Schleifen** vor, d.h. die **Schleife einer Schleife** oder eine **Schleife aus Schleifen ...**“ Die Fähigkeit der Maschine, ihre Daten zirkulieren zu lassen, bedeutete auch, daß sie gewissermaßen immer „in ihren eigenen Spuren wandelte.““ (Plant 1998: 27)

„Das Auge hat zur Bezeichnung einer perversen Fähigkeit gedient, die in der mit Militarismus, Kapitalismus, Kolonialismus und männlicher Vorherrschaft verbundenen Geschichte der Wissenschaft zur Perfektion getrieben wurde, nämlich die im Interesse ungehinderter Machtausübung stehende

Distanzierung des Wissens-
subjekts von allem und jedem.“
Haraway 1995: 80

Die universalen Analogien der Renaissance verebben in den gruppierbaren Identitäten der Naturgeschichte; deren oberflächenbasierte Ordnungsliebe wird zugunsten des biologischen Organisationsprinzips modifiziert. Entwicklungen im 20. Jahrhundert, wie etwa der Elementarteilchenphysik, der Astrophysik und der Molekularbiologie, verhandeln die grundlegenden Einsichten in das **Wesen der Natur** immer wieder neu. Diese Flüssig- und Flüchtigkeit von wissenschaftlichen Glaubenssätzen sowie die Situiertheit ihrer Akteur*innen gilt es zu berücksichtigen, vor allem wenn es um Fragestellungen zur Verkörperung von Wissen und der Bedingtheit von Wissensproduktionen geht, wie sie etwa von (feministischen) Wissenschaftstheoretiker*innen wie Donna Haraway und Isabelle Stengers untersucht werden.

„Wenn das gemeinsame
Merkmal dessen, was wir
Wissenschaft nennen, der
hinterfragende, spezifische
Charakter der wissenschaftli-
chen Errungenschaften wäre
(die Übereinkunft, Situationen
zu schaffen, die dem, womit
die Wissenschaftler sich be-
schäftigen, die Macht geben,

einen entscheidenden Unterschied zu machen, was den Wert ihrer Fragen angeht), wäre **RELEVANZ** der Name des Spiels und nicht Autorität oder Objektivität.“

Stengers 2012: 112

Fun Fact: „In der Biologie ist der Mensch ein Tier. Er hat bis zu 99 Prozent genetische Übereinstimmung mit den Schimpansen und Bonobos und teilt sich mit ihnen dieselben Vorfahren. Der DNA-Vergleich mit jedem anderen mehrzelligen Lebewesen ergibt übrigens immer mindestens 25 Prozent an identischen Sequenzen, also auch eine Verwandtschaft zwischen Mensch und Karotte.“ (Präauer 2018: 28)

„Wissenschaft war immer eine Suche nach **ÜBERSETZUNG, VERWANDLUNG UND BEWEGLICHKEIT** von Bedeutungen und nach Universalität – die ich Reduktionismus nenne, wenn eine Sprache (wessen wohl) als

Maßstab für alle Übersetzungen und Verwandlungen aufgezungen werden muß.“
Haraway 1995: 79

#mütherich #soziologie #author
#tierbefreiung #pionierarbeit
#humananimalstudies
#universität dortmund #speziesismus
#kritischetheorie

Einteilung ist immer eine Konvention. Ordnung ist eine Fiktion, die durch Sprache konfiguriert wird. Birgit Mütherich beschreibt die Wirkungsweisen einer **tiefenkulturellen Matrix**, in der das Tier als **Prototyp des Anderen** eine fundamentale Folie für ein Denken in Oppositionen und eine unendliche Aufspaltung in Dualismen ermöglicht. Die eingangs problematisierte, von Mütherich als fiktiv beschriebene Kategoriebildung halte ich für derart symptomatisch, dass sie diesem Kapitel seinen Namen leiht.

Die Markierung einer Kategorie der sprachlichen, kulturellen und soziologischen Gewordenheit: Tier*

In der zu einer eigenen Seinssphäre stilisierten Natur schlagen sich die Aktivitäten der Tiere laut Mütherich sprachlich **anders** nieder als bei den Menschen, denn Tiere essen nicht, sie fressen. Tiere werden trächtig und nicht schwanger, Tiere sterben nicht, sie verenden als kopieartig austauschbare Exemplare innerhalb einer anthropozentrischen und hierarchisch-patriarchalen Ordnung. „In den dominanten,

ideengeschichtlichen Konzepten in der Antike, im Mittelalter, der Renaissance und der Aufklärung – bis in die erste Hälfte des 20. Jh. – blieb erkenntnistheoretisch die Suche nach Differenzmerkmalen zwischen Menschen und Mitgliedern anderer Spezies bestimmend. Diese wirkungsmächtigen Theorien begründen nicht nur axiologische Hierarchisierungen zwischen den Lebensformen, sondern auch durchgehend Ungleichheiten zwischen den Menschen.“ (Mütherich 2005: 8)

Diese Stufenordnung der Lebensformen findet Mütherich zufolge seine biologische Konsequenz in der Taxonomie, sein religiöses in der Gottesebenenbildlichkeit des Menschen / Mannes: Die Dualität von Gott und Satan entspricht in der tiefenulturellen Matrix der Konstruktion der Dualität von Mensch und Tier, welches – in alten Religionen vormals selbst Gottheit gewesen – nun mit abschreckenden Attributen wie der Seelenlosigkeit und dem Vernunftmangel ausgestattet ist: „Die Idee des Menschen in der europäischen Geschichte drückt sich in der Unterscheidung vom Tier aus. Mit seiner Unvernunft beweisen sie die Menschenwürde.“ (Horkheimer, Adorno 2020: 262)

Die Formel der aus dieser Differenz abgeleiteten Gewaltlegitimation, die Tier-Ähnlichkeit, veranschaulicht Mütherich anhand von Adornos Analyse der Verbrechen des Nazi-Regimes: „Die Entrüstung über begangene Grausamkeiten wird umso geringer, je unähnlicher die Betroffenen den normalen Lesern sind, je brunetter, ‚schmutziger‘, dagofter. Das besagt über die Greuel selbst nicht weniger als über die Betrachter. Vielleicht ist der gesellschaftliche Schematismus bei der Wahrnehmung bei den Antisemiten so geartet, dass sie die Juden überhaupt nicht als Menschen sehen. Die stets wieder begegnende Aussage, Wilde, Schwarze, Japaner, glichen Tieren, etwa Affen, enthält bereits den Schlüssel zum Pogrom. Über dessen Möglichkeit wird entschieden in dem Augenblick, in dem das Auge eines tödlich verwundeten Tiers den Menschen trifft. Der Trotz, mit dem er dieses Bild von sich schiebt – ‚es ist ja bloß ein Tier‘ –, wiederholt sich unaufhaltsam in den Grausamkeiten an Menschen, in denen die Täter das ‚Nur ein Tier‘ immer wieder sich bestätigen müssen, weil sie es schon am Tier nie ganz glauben konnten.“ (Adorno 2003: 118; Vgl. auch Mütherich 2005: 11)

#mbembe #historyandpolitics
#postcolonialism #necropolitics
#universityofwitwatersrand #johannesburg

Das Argument der Tier-Ähnlichkeit findet sich auch in den postkolonialistischen Schriften des Theoretikers und Politikwissenschaftlers Achille Mbembe wieder. Hierbei bezieht er sich auch auf Frantz Fanon, dessen politische und psychiatrische Praktiken in der Mitte des 20. Jahrhunderts den Grundstein für die Theoriebildung der Dekolonisation legen. Mbembe formuliert zudem eine umfassende dekolonialistische Kritik an den Auslassungen Foucaults in seinen Diskursen über Biomacht und Unterwerfung: Diese vernachlässigen laut Mbembe den Fortbestand nekropolitischen Techniken innerhalb liberaler Demokratien sowie die zentrale Bedeutung kolonialer Sklaverei als Bedingung für die Entwicklung des westlichen Kapitalismus. „That colonies could be ruled in absolute lawlessness was due to the racial denial of any common bond between the conqueror and the native. In the conqueror’s eyes, savage life is just another form of animal life, a horrifying experience, something alien beyond imagination or comprehension.“ (Mbembe 2019: 77)

Die Kolonie bezeichnet nicht nur die Landnahme, mit der die Ausdehnung imperialistischer Staaten möglich wird, sondern auch ihre imaginierten Bewohner*innen: eine Ansammlung von Tieren* oder Pflanzen, die in enger,

natürlicher Gemeinschaft leben.

„In his works, Fanon did not stop emphasizing one of the major traits of master-subject relations in colonies, namely their poverty in terms of world. From this viewpoint, life in the colonial world might be likened to animal life. The link that colonial masters and their subjects maintain never leads to a living affective community. It never brings about the constitution of a common realm. The colonial master practically never lets himself be touched by the speech of his subject.“ (Ebd. 2019: 153)

„Statt wie **DIE HIERARCHISCHE FIGUR EINES BAUMES** mit der Wissenschaft als Stamm, hätte das, was wir Fortschritt nennen, vielleicht wie ein Rhizom bei Deleuze und Guattari ausgesehen, das heterogene Praktiken, Fragestellungen und Wege, den Bewohnern dieser Erde Gewicht zu geben, verbindet, wobei keine davon privilegiert ist

und jede sich mit anderen verbinden kann. **EINE FIGUR DER ANARCHIE**, könnte man einwenden.“

Stengers 2012: 13

Das Strukturelement Tier ist laut Mütterich unendlich anwend- und unauflösbar: **Das Andere ist unwiderruflich anders**. Die ideologische Utilität des Ausgrenzungsarguments der Entwicklungsunfähigkeit, Rückständigkeit und Geschichtslosigkeit werde klar, „wenn man sieht, dass er sowohl ‚das Tier‘ und ‚die Frau‘ als auch [...] ‚die Wilden‘ und ‚die Schwarzen‘ sowie die Juden traf / trifft.“ (Mütterich 2005: 20) Die Angst vor dem Widererstarken des Beherrschten erfordere demnach eine unbedingte soziale Kontrolle.

Martha Nussbaum beschreibt diese Kontrolle und Verweigerung sozialer Teilhabe anhand der ANIMAL REMINDER: „Ekel ist eine starke Abneigung gegenüber Aspekten oder Teilen des Körpers, die als **animal reminders** bezeichnet werden – das heißt Aspekten von oder Seiten an uns selbst, die uns daran erinnern, dass wir sterbliche und animalische Wesen sind. Seine primären Objekte sind Fäkalien und andere körperliche Ausscheidungen, die Verwesung (speziell der Leichnam) und Tiere oder Insekten, die schleimig, schmierig oder übelriechend sind bzw. anderweitig an die abgelehnten Körperflüssigkeiten oder -ausscheidungen erinnern. Der Kerngedanke des Ekels ist der an eine (potenzielle) Verunreinigung durch Kontakt oder Nahrungsaufnahme: Wenn ich das Unedle, das Niedrige zu mir nehme, zieht mich das auf sein Niveau herunter. In einer sekundären Phase werden die Ekelmerkmale auf Menschengruppen projiziert, die die genannten Eigenschaften eigentlich nicht haben: Rassische, sexuelle, religiöse oder soziale Minderheiten werden als über die Maßen animalisch und körperlich dargestellt, und dann wird behauptet, sie seien Verunreiniger, weil sie (angeblich) nicht gut riechen würden, von Keimen befallen seien etc. Gesellschaften ersinnen daraufhin bemerkenswerte Rituale zur Vermeidung von Verunreinigung und sichern die Grenze zwischen der dominanten Gruppe und der ‚animalischen‘: Die erstere lehnt es ab, Nahrung,

Schwimmbecken, Trinkbrunnen oder sexuelle Beziehungen mit denen zu teilen, bzw. einzugehen, die sich in die Rolle nicht vollwertiger Wesen gedrängt sehen.“ (Nussbaum 2017: 76f) BBQ-Becky, Permy Patty und Pool Patrol Paula lassen grüßen: Die Phänomenologie der sogenannten Karen Memes taxonomisiert „white women who patrol people of color.“ (Fatherly 2022) In banalen Alltagssituationen interpretiert und inszeniert die Privilegierte ihre Unannehmlichkeiten als Notfall, wie zum Beispiel Pool Patrol Paula, die einem minderjährigen BIPOC die Nutzung eines Pools in einem öffentlichen Schwimmbad untersagt, ihn verbal und körperlich attackiert. „These white women see things that are not going the way that they want, and they feel that they can call the police. Its evidentiary of their white privilege. Women of Color are not calling the police for the same types of things or with the same frequency.“ (Ebd. 2022) Bemerkenswerterweise gibt es kaum ein adäquates, männliches Äquivalent zu Karen. Das erscheint dann plausibel, wenn man bedenkt, dass weiße Frauen aufgrund ihrer Stellung in der Gesellschaft auf das Heim verwiesen und als schutzbedürftig eingestuft wurden. Aus einer intersektionalen Perspektive betrachtet, haben weiße Frauen mehr Macht als People of Color, aber weniger Macht als weiße Männer (Vgl. Ebd. 2022). Sie können sich daher – nicht immer aber manchmal – problemlos als Opfer der Gewalt aka der bloßen Anwesenheit von People of Color inszenieren, mit guten Chancen darauf, von ihren männlichen, weißen Versorgern gerettet zu werden. Diese schutzbeschwörende, aber auch einschränkende Verhäuslichung der Frau beschreibt auch Mütterich, wenn sie feststellt, dass es NATÜRLICH auch die Frau ist, die als Gegenbild zum Mann fungiert: Der Vorstellungskomplex des Weiblichen umfasse dabei alles, was man(n) mit dem eigenen Selbstbild für unvereinbar hält, zum Beispiel alles außerhalb von Technikentwicklung und Naturbeherrschung. Aus der Perspektive der sich selbst zum Maßstab setzenden und auf Fortschritt orientierten Männergesellschaft bleiben das Tier und die Frau – bei allen Unterschieden – naturgebunden (Vgl. Mütterich 2005: 19). Laut Horkheimer und Adorno würde gerade die Frau durch ihre eigene untergeordnete Rolle als unproduktives Gesellschaftsmitglied zur „Hüterin der Tiere“. (Ebd.: 22)

„Die Sorge ums vernunftlose Tier aber ist dem Vernünftigen müßig. Die westliche Zivilisation hat sie den Frauen überlassen. Diese haben keinen selbstständigen Anteil an der Tüchtigkeit, aus welcher diese Zivilisation hervorging. [...] Die Frau ist nicht Subjekt. Sie pro-

duziert nicht, sondern pflegt die Produzierenden [...]“ (Adorno, Horkheimer 2020: 264) Im unendlichen Jagdgebiet des Mannes (Vgl. Adorno, Horkheimer 2020: 264; Vgl. auch Mütterich 2005: 22) treten beide ganz konkret als Beute und als Opfer auf. Die Asymmetrien schlagen sich auch wieder in der Sprache nieder, etwa in der Terminologie am Stammtisch: Ausgeprägte Parallelen zwischen dem Vokabular des Fleisch- und Frauenverzehr lassen vermuten, dass das eine Ausbeutungssystem dem anderen nachgebildet ist (Fiddes 2001: 176; Vgl. auch Mütterich 2005: 22).

SCHNALLE

Gebrauch Jägersprache (bei Hunden und Haarraubwild) äußeres weibliches Geschlechtsteil

Gebrauch derb weibliches Geschlechtsteil
derb abwertend, oft Schimpfwort Hure

Gebrauch salopp junge Frau

Die Verbindung zwischen Fleischkonsum und Männlichkeit ist von Wissenschaftler*innen wie Carol J. Adams ausführlich dokumentiert worden: Untrennbar miteinander verbunden, beruhen beide auf der Idee des Eigentums an anderen Körpern, seien sie tierisch oder weiblich, und dem Recht, sie zur Befriedigung der eigenen – nutritiven oder sexuellen – Bedürfnisse zu nutzen.

[repeat]

Das unendliche Jagdgebiet des Mannes

„Tiere [...] bilden nach dem Drogen- und Waffenhandel, aber noch vor dem Frauenhandel den weltweit drittgrößten Markt für illegale Produkte.“ (Braidotti 2014: 13)

P.S. Im Gegensatz zum Vegetarismus berücksichtigt der Veganismus auch die Ausbeutung weiblicher Tiere, die im Zeichen ihrer Lebendigkeit und Reproduktionsfähigkeit weiterhin Eier, Milch und zarte Kälber ausscheiden.

WER ODER WAS IST RESSOURCE? WER ODER WAS IST ZUR RESSOURCE GEWORDEN, WIRD ZUR RESSOURCE WERDEN?

Henrietta Lacks (*1920 Roanoke, Virginia †1951 Baltimore, Maryland) ist eine US-Amerikanerin, der im Rahmen einer internen Bestrahlungstherapie Gewebeproben aus ihrem Zervixkarzinom entnommen werden. Aus dieser wird ohne ihr Wissen und nach ihrem Tod die erste unsterbliche menschliche Zelllinie kultiviert. Es gibt mittlerweile Hunderte andere menschliche und nichtmenschliche Zelllinien, die sich ebenso als Forschungsstandard etabliert haben. HeLa-Zellen bleiben dennoch in use, und sind ikonisch. „HeLa became an instant biological celebrity, traveling to research labs all over the world.“ (The New York Times 2010) Diese Sensation bedeutete 1951 nicht weniger als eine revolutionäre Entwicklung für die Biowissenschaften. Bis heute wurden etwa 50 Millionen Tonnen HeLa-Zellen produziert. Mit ihnen wurden unter anderem der Polioimpfstoff, Medikamente gegen Krebs, HIV, Aids, Leukämie und Parkinson entwickelt. Auch bei der Entwicklung der Corona-Impfstoffe spielten sie eine wichtige Rolle (Vgl. ZDF 2021). Henrietta Lacks' Familie erfährt erst viele Jahre nach ihrem Tod von ihrer Unsterblichkeit. Durch die Arbeit der Henrietta-Lacks-Stiftung kommen 2020 erstmals nennenswerte Geldspenden von Forschungseinrichtungen der Familie Henrietta Lacks' zugute. Die Vorfahren der Fami-

lie von Henrietta Lacks' Vater hatten als Sklav*innen auf der Tabakplantage der weißen Familie Lacks gearbeitet. Der weiße Urgroßvater von Henrietta, Albert Lacks, hatte mit seiner Sklavin Maria mehrere Kinder gezeugt (Vgl. Skloot 2010: 123).

LUDER

Gebrauch salopp meist weibliche Person, die als durchtrieben und
liederlich angesehen wird

Gebrauch Jägersprache totes Tier, das als Köder für Raubwild
verwendet wird

Gebrauch Jägersprache Federn, mit denen der zur Beizjagd
abgerichtete Greifvogel angelockt wird

In Elizabeth T. Spiras Dokumentarfilm **Das Glück ist ein Vogerl**, sitzen wir im Zuchtkabinett des Zahntechnikers Rudi Löffler in Niederndorf in Tirol im Jahre 1995:

LÖFFLER: Manchmal macht's mir oft sehr traurig,
wenn so wie Missgeschicke passieren.
Man züchtet und bemüht sich und bemüht sich
und durch die Bank, das kann ich sagen,
falls das auch andere Vogelzüchter hören sollten,
dass die Weiberln, also so wie's mir heuer geht,
die weiblichen Kanarien, die Mütter,
einfach durch die Bank –
wie gesagt vor drei Tagen
hab ich Junge im Nest gehabt, die sind geschlüpft
und sie hat sie drei Tage nicht angeschaut,
dies Weiberl, die ist von den Eiern runtergegangen
und hat die kalt werden lassen.
Das ist ja wie Schwangerschaftsunterbrechung
und da kann ich nichts machen,
ich kann's nicht draufdrücken
und da muss ich zusehen wie die elendig zugrunde gehen
und das is schade um die, also das tut mir schon leid.
Und das Weiberl, die hat gleich wieder ihren Partner angenommen.
Ich will nur sagen, das weibliche Geschlecht
und da bin ich auch wirklich gesagt
viel in meinem Leben enttäuscht worden,

es ist auch beim Menschen nicht viel anders
und in der Vogelzucht ist durch die Bank
das muss man immer wieder sagen [...]
sind die Weibern die Ludern.

SPIRA: Und wie ist das bei den Menschen? Sind die Frauen auch
Ludern?

LÖFFLER: Ja Ja das sag ich öffentlich!
Da ist ja schon irgendwie ab und zu was Brauchbares dabei aber
ganz schwer zu finden
wie die Nadel im Heuhaufen.
Das ist bei der Vogelzucht auch so,
da probierst's mit 20 Weibchen
und 2, 3 tun was und die andern tun nix.
Da sind Weiberl drüben seit Weihnachten,
die akzeptieren ihren Partner nicht,
die schauen die net an und
da passiert nichts,
es passiert nichts,
aber sie müssen ja alle gleich versorgt werden.
So wie bei mir – mein Leben lang hab ich gesucht
und hab nix gefunden, ich hab keine Frau gefunden,
die gut zu vögeln war.
Das muss ich ganz ehrlich sagen.

A BITCH(1) IS A BITCH(2) IS A
BITCH(3)

1 (englisch) Hündin
2 (englisch) Schlampe
3 (englisch) Aas

endlich /
herauskommen aus dem /
weißen Käfig, aus dem /
Damenkäfig /
mich endlich verwandeln.
(Nelson 2017: 70f)

Die permanente Rückversicherung des Eigenen durch das Andere durchläuft paradoxe Vorstellungskomplexe, die an das Bild der ANIMAL REMINDER anschließen: Tier und Natur werden einerseits im Erleben eigener Körperlichkeit als Teil der Eigenheit empfunden, andererseits kollektiv als das Nicht-Eigene, die Antithese des (zivilisierten) Menschen etikettiert (Vgl. Mütterich 2005: 10). Die **bitch**, in der Frauen, läufige Hünd*innen und Kadaver an einem gemeinsamen Ort der Sprache zusammenfallen, also gewissermaßen auch Geilheit und Tod, ist so gesehen eine ganz zeitgenössische Interpretation dieses Prototypen, für die sich auch Bataille begeistern würde.

Die Ausschließung und Unterwerfung des tierlichen **Anderen** ist im Außenraum praktikabler als im Innenraum, und wird dennoch in beiden Räumen vollzogen. Im weiblichen Innenraum geht es dabei besonders bestialisch zu. Nach Platon ist die Gebärmutter etwa ein wildes Tier, das glühend nach Kindern verlangt. Blicke die Gebärmutter nach der Pubertät lange Zeit unfruchtbar, so erzürne sie sich, durchzöge den gesamten Körper, verstopfe die Luftwege, hemme die Atmung und erzeuge so allerlei fürchterliche Krankheiten. Neben den Papyri aus Lahun, einer der ältesten medizinischen Schriften Ägyptens aus dem 2. Jahrtausend vor Christus, legt Platon mit dieser Pathologisierung der Gebärmutter den Grundstein eines jahrtausendelangen medizinischen Märchens, der

HYSTERIE

(von altgriechisch *hystéra*: Gebärmutter)

Gebrauch Medizin veraltet neurotische Störungen mit vielfachen physischen und psychischen Symptomen und starkem Bedürfnis nach Anerkennung

Gebrauch abwertend nervöse Aufregtheit, Überspanntheit

„Die Geschichte des Wahnsinns wäre die Geschichte des Anderen, dessen, das für eine Zivilisation gleichzeitig innerhalb und außerhalb steht, also auszuschließen ist (um die innere Gefahr zu bannen), aber indem man es einschließt (um seine Andersartigkeit zu reduzieren).“ (Foucault 1971: 27)

- „1. Krankheit ist eine Sprache;
2. der **KÖRPER IST EINE REPRÄSENTATION;**
3. Medizin ist eine politische Praktik.“

Treichler 1987: 27; Vgl.
auch Haraway 1995: 160

Hysterie wurde mehrere Jahrtausende lang durch Anomalien der Gebärmutter erklärt. Bis weit über die Hälfte des letzten Jahrtausends galt die Annahme, „dass Frauen nicht nur das andere Geschlecht, sondern von diesem ‚Anderen‘, ihrem Geschlecht nämlich, unheimlich bewohnt seien. Entweder litten sie vermeintlich an ihrer durch den Körper marodierenden Gebärmutter und wurden dadurch zur Hysterikerin, oder aber ihr Geist verirrte sich in der unübersichtlichen Geographie von Hügeln, Hautfalten und Körperöffnungen. Der Mann war selbstbestimmt und mit sich selbst identisch, die Frau dagegen entfremdet und nie ganz ‚bei sich‘“. (Sanyal 2009: 154) Der Name der Krankheit ist identisch mit dem a priori gestörten Organ, das Organ identisch mit der sozialen Kategorie seiner Träger*in: die gebärende Mutter. Behandelt wurde die Krankheit, die Gebärmutter, und auch die gebärende Mutter, mit der Applizierung von Karbolsäure auf die Klitoris bis hin zur Entfernung derselben, der Vulvalippen und / oder des Uterus. Die Frequenz und Besessenheit von dieser Art der medizinischen Korrektur ließ einige Zeitgenoss*innen daran zweifeln, ob eine Frau mit unversehrten Sexualorganen bald eine ausgestorbene Spezies darstellen könnte (Vgl. Ebd.: 191). Weibliche Geschlechtsorgane und deren Lustzentren zeichnen sich historisch also dadurch aus, dass sie überwiegend abwesend waren. Die vielfältigen Mängel an und in der Frau – der Mangel an Vernunft, Produktivität, Rationalität und last but not least eines Penis – setzen sich im Verschwinden ihrer Organe fort. Diese defizitäre Betrachtung von – nicht nur weiblich gelesenen – Körpern setzt Preciado im Kontrasexuellen Manifest als metaphysisches Phänomen zu weiteren Wissen-

schaften in Bezug: „The metaphysics of the absence, shared by certain technologies and certain branches of psychoanalysis, would like to convince us that we all lack something. They tell us that the world is in proper working order because women lack penises, because men lack uteri and breasts, and because both lack the ‚transcendental phallus‘ – that is to say, the megadildo. They tell us that animals lack souls and that cybernetic machines lack flesh and free will. They tell us that electric connections compensate for this deficiency with an excess of information. . . . We lack nothing. We do not lack a penis; we do not lack breasts. The body is already the crossroads of multiple intensities: we have as many organs as desire can produce.“ (Preciado 2018: 170f)

MATRIX

(lateinisch)

Muttertier, Zuchttier

Stamm, aus dem Zweige kommen

Gebärmutter

Die Wirksamkeit der Tiefenkulturellen Matrix durchläuft Enzyklopädien und Organe, sortiert, normiert, erzeugt Unsichtbar- und Wirklichkeiten. Die Gebärmutter als wildes Tier, chronische Patientin sowie organisches und mythologisches Reproduktionszentrum beschreibt die Verknäuelung von Wissens- und Wahrnehmungspraktiken, die sich in die Matrix ein- und sie fortschreiben. Die Interpretation des weiblichen* Innenraums konstituiert den ihm zugewiesenen Außenraum, dessen Begrenzungen und mögliche Bewegungsradien. „Sprache begreift und erzeugt für uns die Ordnung der Wirklichkeit. Nur was in Sprache gefasst und ausgedrückt werden kann, ist ‚wirklich‘, weil es prinzipiell von anderen geteilt und damit als real bestätigt werden kann.“ (Biebert, Schetsche 2016: 98f)

Wer hat Sprache? Wer hat Stimme? Wer kann sinnvoll sprechen?

#paulbpreciado #philosophie #queertheory
#architekturtheorie
#fulbrightfellow #testojunkie #pornotopia
#kontrasexuellesmanifest #paris

Im November 2019 wird Paul B. Preciado eingeladen, vor 3.500 Psychoanalytikern und Psychoanalytikerinnen auf der Jahreskonferenz der École de la Cause Freudienne in Paris zu sprechen. Preciado bezieht sich gleich zu Anfang seines Vortrages auf Franz Kafkas **Bericht für eine Akademie** und skizziert die Rede des Affen Rotpeter nach. Dieser tritt, ebenso wie Preciado, vor eine Versammlung wissenschaftlicher Autoritäten, um ihnen zu berichten, was die menschliche Evolution für ihn bedeutet hat. So sei er während einer Jagdexpedition gefangen, nach Europa transportiert, in Musiksälen ausgebildet worden und später in die Gemeinschaft der Menschen eingetreten. Rotpeter erklärt, dass er, um die menschliche Sprache zu beherrschen und in der europäischen Gesellschaft seiner Zeit akzeptiert zu werden, sein Leben als Affe vergessen musste. Das Interessanteste an diesem Monolog des Rotpeter sei laut Preciado jedoch, dass Kafka diesen Prozess der Vermenschlichung nicht als eine Geschichte der Emanzipation oder der Befreiung von der Animalität darstellt, sondern vielmehr als eine Kritik des kolonialen europäischen Humanismus und seiner anthropologischen Taxonomien. „Once captured, the ape says he had no choice: if he did not wish to die locked up in a cage, he had to accept the ‚cage‘ of human subjectivity. Just as the ape Red Peter addressed himself to scientists, so today I address myself to you, the academicians of psychoanalysis, from my ‚cage‘ as a trans man. [...] And so, it is from the position assigned to me by you as a mentally ill person that I address you, an ape-human in a new era.“ (Preciado 2021: 18f) Preciado, der weiterhin die Komplizenschaft der Disziplin mit der Ideologie von sex, gender und sexueller Differenz aus der Kolonialzeit aufzeigt, wird ausgepiffen und kann seinen Vortrag nicht beenden; von Smartphones mitgeschnitten, zirkulieren seine partiell transkribierten Fragmente im Internet. Achtzehn Monate später wird **Can the Monster Speak?** zum ersten Mal in einer endgültigen Übersetzung veröffentlicht. „When I realized that leaving the regime of sexual difference meant leaving the human sphere and entering into a subaltern space of violence and control, I – like Galileo, when he recanted his heliocentric hypotheses – did ever-

anything necessary to carry on living as well as I could and I demanded a place within the binary gender regime.“ (Preciado 2021: 26f)

„In the dominant medical and psychological discourse, **THE TRANS BODY IS A COLONY** [...] The trans body is to normative anatomy what Africa once was to Europe [...]“
Preciado 2021: 36f

Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen, die Preciado konsequenterweise als **ladies** und **gentlemen** begrüßt, verweigern seinen Ausführungen zufolge bis heute eine hinreichende Modifikation ihres Hauptinstrumentes: der psychoanalytischen Sprache. Damit garantieren sie, dass Freuds Märchen genauso weiter erzählt werden können wie vor mehr als hundert Jahren. Ohnehin seien die von Freud aufgegriffenen und von Lacan in den Rang einer Wissenschaft erhobenen mytho-psychologischen Erzählungen lediglich lokale Geschichten, Erzählungen des patriarchalisch-kolonialen europäischen Geistes, die dazu dienen, die souveräne Macht des weißen Vaters über alle anderen Körper zu legitimieren (Vgl. Ebd.: 32). „**Psychoanalytic concepts [...] are meaningless outside the epistemology of sex, gender and sexual difference.**“ (Ebd.: 50)

[repeat] The colonial master practically never lets himself be touched by the speech of his subject.

Preciado beschreibt unter anderem in Bezugnahme auf Thomas S. Kuhn die Charakteristiken und Möglichkeiten von **Paradigmenwechsel**. Als ein historisches Beispiel für eine derartige Umwälzung in der Wissenschaft nennt er den Galileischen Wechsel vom geo- zum heliozentrischen Weltbild. Paradigmenwechsel befänden sich in Bezug auf

sex, gender und sexueller Differenz in anderen Wissenschaften als der Psychoanalyse – wenn auch nicht widerstandslos – bereits im Vollzug. Formen des Widerstandes gegen Paradigmenwechsel illustriert Preciado auch mit folgender Anekdote: So sei der Schweizer Kinderarzt Andrea Prader von Taxonomien besessen gewesen und habe 25 verschiedene morphologische Typen von präpubertär entwickelten Hoden definiert. Anstatt diese als Beweismittel für die Vielzahl morphologischer Varianten, für die Widerlegung eines binären Geschlechtermodells anzuführen, entwickelte er hingegen unzählige Therapien für die erstaunliche Vielfalt der genitalen Anomalien.

Körper jenseits von Geschlecht brauchen neue Taxonomien. Für neue Taxonomien braucht es neue Paradigmen: „Scientific paradigms are agreements shared by a social community which, though they do not have the status of self-evident or established axioms, are nonetheless so widely accepted that they become almost impossible to contest since they are used to solve all manner of problems. **Paradigms are ,discourse worlds‘** in which a certain coherence, a certain semio-technical peace, a certain agreement reign. But they are not worlds of immutable meaning. The distinctive characteristic of an epistemology is that it is flexible enough to allow for the resolution of a certain number of problems. Up to the point where the problems raised by an epistemology are more numerous than those they solve. At such a point, epistemology, by definition conservative, slow and viscous, becomes refractory, harmful, even deleterious until it is replaced by a new epistemology, a new mechanism capable of dealing with new questions.“ (Preciado 2021: 46f)

#martinafbiebert
#interdisziplinäreanthropologie #soziologie
#humananimalstudies
#michaeltshetsche
#extraordinaryprofessor
#kulturellesozilogie #anthropologie

Bieberts und Schetsches Theorie über kulturelle Abjekte ist dem Paradigmenwechsel anverwandt. Sie beschreibt die Auswirkungen unsichtbarer Wissensbestände auf die psychosoziale Kondition und Entwicklung einer jeweiligen Kultur. Von unterschiedlichen Kulturen zu sprechen, hieße, es mit unterscheidbaren Wissensordnungen und von ihnen kontrollierten Wirklichkeitsvorstellungen zu

tun zu haben. Ereignisse, die die soziale Ordnung stören, Wirklichkeitskrisen auslösen oder sogar die ganze Welt infrage stellen würden, müssen laut Bierbert und Schetsche vordiskursiv abgewehrt werden. Während die Repression, ähnlich wie Therapie und Nihilierung, als konkrete, normierende Praktik gegen die individuelle Weltsicht einzelner Abweichler oder kleinerer Gruppen zu verstehen sei, finde der dritte Modus der Absicherung – die **kulturelle Abjektion** – vor der gesellschaftlichen Objektivation und individuell-kollektiven Wahrnehmung statt und damit **jenseits von Sprache und Bewusstsein**. Während sich der Paradigmenwechsel bei Preciado und Kuhn innerhalb einer Sphäre der Versprachlichung vollzieht, dringen kulturelle Objekte gar nicht erst an die Schleimhäute menschlicher Mundräume vor. Kulturelle Objekte sind diffus, flüchtig und widerständig. Sie sind unsichtbar und vorhanden.

„Jedes Wissen ist ein verdichteter Knoten in einem agonistischen Machtfeld.“

Haraway 1995: 75

ABIECERE

(lateinisch)

wegwerfen, hinwerfen
verloren gehen

Als theoretische Analogie dient Bierbert und Schetsche das tiefenpsychologische Konzept der **abjection** von Julia Kristeva. Dieses bezeichnet die krisenhafte Reaktion auf einen Topos, den das Individuum repräsentativ für die diesem anhaftende Bedeutung in Ekel von sich stößt. Den Ursprung von **abjection** verortet Kristeva analytisch in der irrtümlichen Primäridentifikation mit der Mutter als Einheit, die im Moment der Geburt irreversibel zerstört wird. Durch die Auflösung dieser Einheit ist es dem Individuum auch erst möglich, Zugang zur Welt der Oppositionen, der Objekte und damit letztlich

auch der objektiven Wirklichkeit zu erlangen (Vgl. Biebert, Schetsche 2016: 102). Der Ekel, der in der alltäglichen **abjection** zum Ausdruck komme, erinnere laut Kristeva an die Abkunft aus der Ungeschiedenheit des mütterlichen Körpers und an die Instabilität der Abtrennung, auf denen der eigene Körper beruhe. Und so wie das Individuum alles von sich stößt, was es an die traumatische Geburtserfahrung und die Fragilität der menschlichen Existenz erinnert, stößt eine Kultur alles von sich, was ihren strukturell unverzichtbaren Grundgewissheiten, der Onto-Logie ihrer Wirklichkeitsordnung, widerspricht (Vgl. Ebd.: 103). Denn wenn zentrale Institutionen, Rollen, Typen erst einmal infrage gestellt seien, müsste die auf ihnen basierende Gesamtkonstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit großflächig neu justiert werden. Die Folge wäre eine generelle Wirklichkeitskrise mit schwerwiegenden Folgen für den Zusammenhalt einer Gesellschaft und die Handlungsfähigkeit ihrer Institutionen, letztlich die **„Kulturelle Anomie“**. (Ebd.: 106) Die kulturelle Abjektion wird nach Biebert und Schetsche zu einem strukturellen (nichtintentionalen) Präventionsmechanismus, der das Auftreten epistemischer Wirklichkeitskrisen verhindert.

So kann das Tier* als etwas anderes als das Andere – das fiktive, unterworfenen und konstituierende Gegenüber – auch als verworfenes verstanden werden: DAS TIER* ALS KULTURELLES ABJEKT.

Die Erschütterung in der Erfahrung des Selbst und des Anderen, die Kristeva beschreibt, steht ganz im Zeichen der ANIMAL REMINDER. Ihre Welt der Oppositionen und der Objektivität hingegen bestätigt

leider auch die dualistischen Paradigmen einer Psychoanalyse, der sich Preciado in seiner Rede vor der Akademie entgegenstellt.

„A paradigm determines an order of the visible and the invisible, and as such brings with it an ontology and a political order, that is to say it establishes the difference between what exists and what does not exist socially and politically and establishes a hierarchy between different creatures.“

Preciado 2021: 46

Die tiefenkulturelle Matrix ist unsichtbar. Ebenso wie die Gebärmutter bis zur Erfindung der Röntgenstrahlen.

Der Abjektstatus des Tieres könnte eine Erklärung dafür sein, warum es so mühsam ist, das Tier gesellschaftlich neu zu situieren. Denn im Jahr 2022 mangelt es keinesfalls an theoretischen Gegenentwürfen: Das Feld der Human-Animal Studies ist reich an empathischen Perspektiven, Verhaltensforschungen kommen zu Erkenntnissen, die eine Wirklichkeitskrise nach der anderen auslösen müssten. Eine Veränderung gesellschaftlicher Realität für nichtmenschliche Tiere haben sie bislang nur bedingt zur Folge. Würden Tieren etwa politische oder Persönlichkeitsrechte zugesprochen, wie Sue Donaldson und Will Kymlicka es in **Zoopolis** skizzieren, würde das **Die Beschaffenheit unserer Welt** grundlegend irritieren. Das Tier als ein anderes als das Tier als **Anderes** ist so gesehen zwar denk- aber politisch (noch) nicht umsetzbar. Seine Andersartigkeit bestätigt immer noch die Welt, wie sie ist wie sie ist wie sie ist. Ohne die Rekonstruktion seines Abjektstatus ist eine Revolution der Ordnungen von Wissen (pl.) nicht möglich. Abjekte sind in diesem Sinne auch ANIMAL REMINDER.

Gebärmütter wurden aus Frauen entfernt. Frauen aus der produktiven Mitte der Gesellschaft der Männer. Tiere aus der Gemeinschaft der Beseelten. Tiere wie Frauen, Frauen wie Vögel, bitches wie bitches. Diese Amputationen wirken nach. Wissenspraktiken und ihre Produkte modulieren Generationen von versehrten Körpern und exklusiven Räumen. „Trotz der vielfältigen, teilweise dekonstruktivistischen Reflexionen der Medialität des Schreibens unterliegt gerade das wissenschaftliche Schreiben formalistischen Prinzipien, die teilweise sein Gemachtsein, seine Partikularität, seine Situiertheit und eben auch seine zahlreichen unumgänglichen Ausschlüsse teilweise verdecken. [...] Wir suchen nach Formen des situierten Schreibens und stellen uns die alte neue Frage: **Wie sich einschreiben?** Wir stellen uns diese Frage auch anlässlich eines stillen Jubiläums. 2018 lag es 30 Jahre zurück, dass Donna J. Haraway das Konzept des Situierten Wissens vorgeschlagen hat. Während wir zur Vorbereitung dieses Essays Haraways Text besprachen, fragten wir uns ungeduldig: Wann kommt diese Situiertheit, von der sie so eindringlich spricht?“ (Gramlich, Haas 2019: 39)

Das Insistieren auf emanzipatorischen Praktiken ist ebenso ermüdend wie notwendig – für Tiere und alle(s), worauf sie prototypisch und metaphorisch hindeuten. ANIMAL REMINDER sind auch eine konkrete Forderung, eine Gedächtnisstütze, ein ungeduldiges Insistieren.

„Feministinnen müssen auf einer besseren Darstellung der Welt beharren: Es reicht nicht aus auf die grundlegende historische Kontingenz zu verweisen und zu zeigen, wie alles konstruiert ist. [...] Wir brauchen die Erklärungskraft moderner kritischer Theorien in der Frage, wie Bedeutungen und Körper hergestellt werden, nicht um Bedeutungen und Körper zu leugnen, sondern um in Bedeutungen und Körpern zu leben, die eine Chance auf eine Zukunft haben.“

Haraway 1995: 78f

#donna haraway
#scienceandtechnologystudies
#primatologie #feministstudies #doglover
#situatedknowledges #universityofcalifornia

Wir haben alle einen Körper. Körper haben einen Ort. Auf dieser Grundlage gibt es keine Objektivität. Donna Haraways **Situated Knowledges** fordern die Re-Konzeption eines Objektivitätsbegriffs in den Debatten um Wissenschaft und Technologie. Sie wendet sich gegen das Paradigma einer neutralen Objektivität, das ebenso zentral für die Metaphysik der Entdeckungs- und Fortschrittsgeschichte ist wie für die westlich-akademische Vormachtstellung der Naturwissenschaften. Wissenschaftliche Objektivität ermöglicht den „**Sprung aus dem markieren Körper hinein in den erobernden Blick von nirgendwo**“. (Ebd.: 80) Dieser wissenschaftliche Blick, der suggeriert, alles von nirgendwo aus zu sehen – und alles von nirgendwo aus sehen kann nur, wer keinen Körper hat – die unendliche Vision, sei allerdings ein **God trick**. (Ebd.: 81) Visualisierungsinstrumente als Fortsetzung dieses vermeintlich frei beweglichen Auges ohne begrenzte Perspektive haben die Entkörperung noch verschlimmert: „**Die Visualisierungstechnologien haben keine offensichtliche Grenze. Die Visualisierungstechniken eines gewöhnlichen Primaten, wie die des Menschen, lassen sich endlos verstärken durch Ultraschallgeräte, Visualisierung magnetischer Resonanzen, elektronische Bildbearbeitung, Satellitenüberwachungssysteme, [...] bis zur Kartierung einer planetarischen Hemisphäre irgendwo im Sonnensystem. [...] Das Verständnis, wie diese visuellen Systeme in technischer, sozialer und psychischer Hinsicht arbeiten, dürfte ein Weg für die Verkörperung feministischer Objektivität sein.**“ (Ebd.: 83)

**the eye* fucks
the world**

*zumindest das „kannibalische Auge der männlichen extraterrestrischen Projekte für exkrementale zweite Geburten“ (Ebd.: 81)

[repeat] das unendliche Jagdgebiet und so weiter

„Die Kodierungen der Welt stehen nicht still, sie warten nicht darauf, gelesen zu werden.“ (Ebd.: 94) Neben dem god trick ist auch die Annahme passiver Wissensobjekte trügerisch. Nach Haraway müssten diese als Akteur und Agent und nicht als Leinwand oder Grundlage oder Ressource vorgestellt werden.

Haraway beharrt auf der Verortung und Verkörperung von Wissen sowie der Partikularität und Verkörperung aller Vision. Wir müssen lernen, **„wo wir sind und wo nicht.“ (Ebd.: 82)** Nur eine partiale Perspektive und verortbares Wissen ermöglichen es schließlich auch, Verantwortung für Wissensproduktion zu übernehmen: **„Positionierung impliziert Verantwortlichkeit für die Praktiken, die uns Macht verleihen.“ (Ebd.: 87)** Also auch: Verantwortlichkeit für Differenz. **„Feministische Objektivität handelt von begrenzter Verortung und situiertem Wissen und nicht von Transzendenz und der Spaltung in Subjekt und Objekt. Vielleicht gelingt es uns so, eine Verantwortlichkeit dafür zu entwickeln, zu welchem Zweck wir zu sehen lernen.“ (Ebd.: 82)** Diese Lektion lernte Haraway unter anderem beim Spaziergehen mit ihren Hunden: Wie sähe die Welt mit nur sehr wenigen farbempfindlichen Netzhautzellen aus, dafür aber mit einer großen neuronalen und sensorischen Ausstattung für die Wahrnehmung von Gerüchen? Ein Plädoyer für **„ausgearbeitete Spezifität und Differenz und liebender Fürsorge, durch die Menschen lernen könnten, von einem anderen Standpunkt aus genau zu sehen, sogar wenn die ‚andere‘ unsere eigene Maschine ist.“ (Ebd.: 83)**

Dieser Perspektivwechsel ist notwendig im Nachdenken über Inter-spezies-Kollaborationen und macht sie darüberhinaus erst möglich: Partial sein heißt, in Verbindung treten zu können. Partilale Verbindung heißt Objektivität:

**Das erkennende Selbst ist
in all seinen Gestalten
partial und niemals abge-
schlossen, ganz, einfach**

da oder ursprünglich, es ist immer konstruiert und unvollständig zusammengeflickt, und deshalb fähig zur Verbindung mit anderen und zu einer gemeinsamen Sichtweise ohne den Anspruch, jemand anderes zu sein.

Ebd.: 86

ANIMAL LOVERS

(TO) PET

(englisch)

Liebling

Haustier

streicheln, fummeln

In Verbindung zu treten, zum Beispiel durch eine Berührung, hatte für einige Spezies weitreichende Konsequenzen. Der erste Körperkontakt eines Wolfes mit einem Menschen war so gesehen der Big Bang

für die Domestikation des Hundes. Diese gemeinsame Evolution ist nicht nur für den Hund folgenreich, auch die Geschichte des Menschen wäre ohne den **Haushund** anders geschrieben. Domestizierung beschreibt den Prozess der inneren und äußeren Haustierwerdung: Zum einen durch eine Verpflanzung in menschliche Architektur, zum anderen durch die genetische Isolation von der Wildform. „Das Halten von Tieren nicht im Hinblick auf ihre Nützlichkeit, genauer das Halten von pets (im 16. Jahrhundert meinte das Wort im allgemeinen ein Lamm, das von Hand aufgezogen wurde), ist eine moderne Einrichtung, und in dem gesellschaftlichen Ausmaß, wie es heute existiert, einzigartig. Es gehört zum allgemeinen aber individuellen Rückzug in die private kleine Familieneinheit, der mit Erinnerungsstücken an die äußere Welt dekoriert oder ausgestattet wird, durch den sich Kosumgesellschaften auszeichnen.“ (Berger 2003: 22)

Die Bewohner*innen des Hauses: Hausfrau, Haustier (streicheln und fummeln, siehe auch petting zoo)

ZOO

(von altgriechisch zōon: Lebewesen, Tier)
großes, meist parkartiges Gelände
Kürzel für Zoophile

Tiere sind zum Streicheln da. Und zum Füttern. Auch bei Lou Reed gehört zu einem perfekten Tag das Füttern der Tiere im Zoo. Alfred Vance singt 1867 „Walking in the zoo is the OK thing to do“, woraufhin das Wort Zoo in den allgemeinen Sprachgebrauch aufgenommen wird (Vgl. Ebd.: 28). In Begleitung seiner „pretty cousin Loo“ wird der Zoo zur Kulisse eines sonntäglichen Flirtversuchs.

Mit dem Aufkommen der Industrialisierung erfährt die Domestikation von sogenannten Haus- und Nutztieren eine neue Dimension: Während eine vergleichsweise unbeträchtliche Anzahl an **Wildfor-**

men im Zeichen der kolonialen Bewegungsschleifen in zoologischen Gärten verschwindet, bevölkern domestizierte Tiere zu Millionen im Namen der Wissenschaft und der Nahrungsaufnahme die uneinsichtigen Architekturen der Labore und Schlachthöfe. In städtischen Räumen werden hingegen immer mehr Haustiere von den kleinen Familieneinheiten (in Form von Nachfrage) produziert und (im Sinne der inneren und äußeren Isolation) absorbiert. Gleichzeitig überschwemmen Bilder und Replikas von Tieren Kinderzimmer, Filme und Popkultur. Das Tier als Individuum mit spezifischen Bedürfnissen und Befindlichkeiten ist dabei nicht von Interesse: Für die 88 Folgen der Fernsehserie **Flipper** werden immerhin fünf Hauptdarsteller*innen verheizt. Die Serie löst einen weltweiten Delfin-Hype aus und schafft damit einen stetig wachsenden Bedarf an Cetacea, die in Delfinarien gehalten, dressiert und vorgeführt werden.

~ Porter Ricks arbeitet als Chief Ranger des Coral Key Parks an der Küste Floridas. Dort lebt der Witwer mit seinen beiden Söhnen, dem 15-jährigen Sandy und dem zehnjährigen Bud. Freund der Familie ist Flipper, der Delfin. Die Serie handelt von drohenden Gefahren, beispielsweise Menschen in Seenot und Verbrecherjagd. Flipper rettet jede Situation, sodass alle Folgen mit einem Happy End schließen. ~ In Werner Herzogs Archiv- und Gesprächscollage **Grizzly Man** wohnt die Zuschauer*in in Timothy Treadwells filmisch selbst dokumentierten und von Werner Herzogs Stimme kommentierten Versuch bei, ein über 13 Jahre langes, saisonales Doppelleben im Katmai-Nationalpark in Alaska zu führen. Wider die Pointe vieler Rezensionen besteht die Tragik seiner Biografie meines Erachtens nicht darin, dass er letztlich von den Subjekten seiner Liebe und Begierde getötet wird. Vielmehr sadness birgt die Tatsache in sich, dass die Sehnsucht nach dem Leben in der unberührten Natur mit dem Zeitpunkt seiner physischen Anwesenheit uneinlösbar wird: In der Gegenwart Treadwells fängt auch die Natur zu performen an. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich so einige Männer in den Wald geschlagen um der NATUR ganz nah zu sein. Treadwell berührt dabei alles Mögliche: Den Fuchs Timmi und seine geliebten Bären, die Felder und Flüsse und den Boden, auf dem er sein Lager aufschlägt. Hier ist die Wiege eines vermeintlichen Urzustandes, hier liegt die Hoffnung auf ein anderes, geheiltes Selbst. Die Bären werden zu stummen Statist*innen seiner minutenlangen Monologe vor der / für die Kamera, die Landschaft zur hyperrealen Kulisse. In dieser Berührung liegt auch eine Erotik, die in der Tradition der neurotischen, wissenschaftlichen Erschließung der Welt steht, nämlich

„das Eindringen des Helden in
die geschichteten Geheimnis-
se der Natur [...]“

Haraway 1995: 163

Treadwells **autoerotischer Feldzug** wirkt obsessiv, narzisstisch und auch ein bisschen verzweifelt. Was er der Zuschauer*in dabei vermittelt, ist vielmehr die Hoffnung, dass Verbundenheit zu einer anderen Spezies aus einer physischen Distanz heraus möglich sein **muss**. Man muss dem Tier nicht **Ich liebe dich** sagen, um ihm nahe zu sein. Man muss das Tier nicht anfassen, um ihm zu begegnen. Diese Berührung zerstört unter Umständen mehr, als dass sie von Wohlwollen zeugt. Oder vielmehr: Das Bild der Berührung, das Treadwell liefert.

Das, was das kolonialistische Konzept des Zoos als Möglichkeit impliziert – nämlich sich das Andersartige anzueignen, ihm Einhalt zu gebieten und habhaft zu werden – vollzieht Treadwell hier im Richtungswechsel: Er holt es sich nicht, er geht selbst dorthin.

Als ich ungefähr drei Jahre alt war, habe ich eine Zeit lang unermüdlich versucht, alle mir auf der Straße entgegenkommenden Hunde zu umarmen. Vielleicht war das vielmehr eine kindliche challenge statt ein Akt der Nächstenliebe. Ich hörte jedenfalls damit auf, als sich eines Tages ein Hund dagegen wehrte. Erst als er von einem Bären tödlich verletzt wird, enden die metaphorischen und physischen Umarmungen Treadwells an der Natur. Dabei wird selbst noch der Tod performt: Werner Herzog enthält der Zuschauer*in die Audioaufnahmen vor, auf denen Treadwells Todesringen akkustisch konserviert ist. Zwischen der Institution Zoo und dem Phänomen Treadwell benötigen wir dringend andere Konzepte, um Interesse, Liebe und Fürsorge Ausdruck zu verleihen.

Bei Berger ist in solchen Fällen von einem gewissen Grad an Verwirrung die Rede, wenn er folgende Begebenheit aus einer englischen Tageszeitung zitiert: „Die Londoner Hausfrau Barbara Carter gewann auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung den Wettbewerb ‚Wünsch dir was‘ und sagte, sie wolle einen Löwen küssen und in die Arme nehmen. Am Mittwochabend lag sie mit einem Schock und Verletzungen am Hals im Krankenhaus. Man hatte Mrs. Carter, 46, am Mittwoch

zu den Löwengehegen des Safari-Parks in Bewdley gebracht. Als sie sich vorbeugte, um die Löwin Suki zu streicheln, stürzte sich diese auf sie und riß sie zu Boden.“ (Berger 2003: 25)

Verwirrung auch andernorts zu anderen Zeiten, zum Beispiel im Leipzig des Jahres 2020:

„Drei ungewöhnliche ‚Haustiere‘ haben in Leipzig für einen Polizeieinsatz gesorgt. Ein Mann hielt verbotenerweise drei Igel in seiner Wohnung und fuhr mit den Tieren sogar bis nach Halle – dort ließ er sie eine Kinderrutsche herunterrutschen.“ (LVZ 2020)

**Ein Tier* ist ein Schutz.
Ein Schutz vor Einbrechern.
Ein Schutz vor Krankheiten.
Ein Schutz vor Einsamkeit.
Ein Schutz vor Langeweile.**

„In Zeiten der Corona-Krise spielen Haustiere eine besondere Rolle: ‚Social Distancing‘ lautet das Gebot der Stunde. Das heißt, wir müssen unsere sozialen Kontakte auf das Nötigste beschränken, um die Verbreitung des Virus einzudämmen. Wer alleine lebt, der fühlt sich demnach womöglich schneller einsam, aber auch wenn die Familie unter einem Dach lebt, kann einem die Decke auf den Kopf fallen. Gerade jetzt werden Haustiere als besonders wichtige Weggefährten empfunden. Sie geben oder behalten eine Alltagsstruktur, schenken Nähe, bringen uns in Bewegung und verhelfen zugleich zu Ruhe und Entspannung.“ (Redaktionsnetzwerk Deutschland 2020)

**IMAGINE: Ein Tier*, das all
deine Bedürfnisse
befriedigt:**

DIE EIERLEGENDE WOLLMILCHSAU

Was umgangssprachlich an einem imaginären Nutztier, einem Hybridwesen aus Huhn, Schaf, Kuh und Schwein veranschaulicht wird, produzieren Konsumgesellschaften am laufenden Fließband, wenn auch noch mit verteilten Zuständigkeiten. Im geschlossenen Kreislauf der Massentierhaltung hat die Wollmilchsau einen zu kurzen Darm, Muskeln wie Krebsgeschwüre und Beine, die sie nicht mehr tragen. Produktiv bleibt sie dabei trotzdem und genau deswegen.

Turbotiere mit Turboevolution.

Das Tier in der Obhut des Menschen ist an (s)einen Zweck gebunden. Wer möchte mit einem Tier leben oder es pflegen, das kratzt, beißt, sich nicht streicheln lässt, nicht schön anzusehen ist, weder Eier, Wolle noch Fleisch spendet? Biografien und Lebensräume verschränken sich zuweilen zu einem unübersichtlichen Knäuel aus Besitzanspruch und Emotionalität.

Kommentare zu Ulrich Seidls *Tierische Liebe* (Moviepilot 2022):

Phuu, was war das denn?! Schwer den Film angemessen zu bewerten, denn das Gesehene ist in seiner Trostlosigkeit und auch Abartigkeit schwer als Voyeur auszuhalten. Tierhalter sehe ich jetzt definitiv mit anderen Augen ... *würg*. Ungesund, schwer auszuhalten, bitter, manchmal zynisch, aber stets erbärmlich – das muss man mit einem Film auch erstmal schaffen.

Mit *Tierische Liebe* ist das nicht anders und Seidl tritt natürlich keinesfalls abweichend seiner Prinzipien auf. Die Kamera heftet sich an Mensch und Tier, zeigt sich flexibel, kann im nächsten Moment aber bereits im Plattenbau erstarren. Im Fokus stehen die rassenüberschreitenden Beziehungen zwischen Tierhalter und dem Tier selbst. Individuen, die in ihrer sozialen Isolation nur noch Bezug zu ihrem Haustier haben, die jegliche Verluste an ihren Tieren kompensieren, ihre tiefen Sehnsüchte stillen wollen, den letzten Halt in den Vierbeinern suchen und in manchen Fällen auch durchaus finden. Das klingt an und für sich noch recht umgänglich und doch liebäugelt man als Zuschauer so manches Mal mit dem Abschalten, die voyeuristische Veranlagung ermöglicht ein solches Vorhaben allerdings zu keinem Zeitpunkt – Wir müssen zusehen, wir müssen die

Bilder in uns aufsaugen, egal wie tief Seidl seinen Protagonisten noch in das vernarbte Seelenleben folgen wird.

Zitat Werner Herzog: „Noch nie habe ich im Kino so geradewegs in die Hölle geschaut.“

Selten hat mich ein Film über Monate hinweg so zum grübeln gebracht. Ich begreife das Verhältnis Mensch Hund bis heute nicht, mir hat sich da nie ein Sinn offenbart.

Kann man niemand wirklich empfehlen.
Trotzdem großartig.

Es ist durchaus bemerkenswert, was Menschen in Bezug auf Inter-spezies-Beziehungen abstoßend finden und was nicht. Seidls Kommentator*innen scheinen sich zum Beispiel leidenschaftlich an den portraitierten Formen der Intimität oder des sozialen Verbandes zu stören und nicht etwa an der allgemeinen Verwirrung, dass sich jemand einen Hund hält und ein Schwein isst. Die Ursachen und Legitimationen dieser Verwirrung hat Richard Ryder in den 70er Jahren mit dem Begriff des Speziesismus als moralische Diskriminierung von Lebewesen aufgrund ihrer Artenzugehörigkeit beschrieben. Die Psychologin und Aktivistin Melanie Joy fokussiert sich mit dem Begriff des Karnismus explizit auf die Nutzung und den Verzehr von nichtmenschlichen Tieren. Demnach ist die ethische und politische Bewertung unserer Objekte der Liebe – ob im Bett oder auf dem Teller – weder **natürlich, normal oder notwendig**, sondern wie jedes Glaubenssystem kulturell konstruiert. „From my conversations with zoos, I expected many zoos to practice vegetarianism. However, only nine men (11 %) and none of the women reported they were vegetarian. One woman commented that she tries to avoid eating meat, and two men added that although they are not vegetarian, they will not eat the flesh of animals of species members of which are my lovers.’ Three (33 %) out of the nine vegetarian men did not eat meat due to health reasons. The other six men were vegetarian, out of respect for the animal’ and ,love of animal.’ One man commented: **,I identify strongly with horses, and horses do not eat meat.’**“ (Miletski 2002: 91)

Liebe ist ein Sozialisationsfaktor, der qualitative Veränderungen im Selbst bewirkt. Eine Identitätssuche im Lieben und Geliebt-Werden. In der Vorstellung von tiefer Zuneigung und **Liebe**, geprägt von Medien und Mythen, spielt das Motiv der Erlösung eine wichtige Rolle. Ebenso wie Loyalität und Bedingungslosigkeit. Diesem Liebesversprechen scheinen (Haus-)Tiere besonders gut bei- und auch nicht zu entkommen:

„Liebesgeschichten

In den U.S.A. werden Hunde üblicherweise für ihre Fähigkeit der ‚bedingungslosen Liebe‘ gerühmt. Belastet mit dem Verkennen, den Widersprüchen und der Komplexität in den Beziehungen zu anderen Menschen, finden Menschen in ihrem Glauben an die bedingungslose Liebe ihrer Hunde entsprechend Trost. Im Gegenzug lieben die Leute ihre Hunde wie Kinder. Meiner Meinung nach basieren beide Überzeugungen nicht nur auf Fehlern, wenn nicht sogar Lügen, sondern sie sind auch in sich missbräuchlich – gegenüber Hunden und Menschen. Ein oberflächlicher Blick zeigt, dass Hunde und Menschen schon immer eine Bandbreite von Beziehungen zueinander kannten. Doch sogar unter den Haustierhalter*innen der gegenwärtigen Konsumkulturen, vielleicht sogar besonders unter diesen Leuten, ist der Glaube an ‚bedingungslose Liebe‘ schädlich. Wenn die Vorstellung, Mann erzeuge sich selbst durch die Realisierung seiner Absichten in seinen Werkzeugen – wie Haustieren (Hunden) und Computern (Cyborgs) –, eine Neurose belegt, die ich humanistischen technophilen Narzissmus nenne, dann ist die oberflächlich entgegengesetzte Vorstellung, dass Hunde durch ihre bedingungslose Liebe die menschlichen Seelen sanieren, womöglich die Neurose eines caninophilen Narzissmus. Weil ich die Liebe von und zwischen historisch situierten Hunden und Menschen wertvoll finde, ist es mir wichtig, dem Diskurs der bedingungslosen Liebe zu widersprechen.“ (Haraway 2016b: 41)

I WAS BORN TO MAKE YOU HAPPY

Die Seelensanierung – oder besser, deren Versuch – erfolgt in der Konsumgesellschaft speziesübergreifend als auch innerartlich. Während Donna Haraway seit Jahrzehnten vor allem das speziesübergrei-

fende Forschungsfeld durchpflügt, arbeitet sich Bini Adamczak besonders gern an der innerartlichen Seelensanierung in ihren zahlreichen Kommentaren und Essays zu Kapitalismus, Kommunismus und Körpern ab.

**#biniadamczak #author #queerfeminism
#kommunismus #revolution #circlution
#ökonomiekritik #berlin**

„Sowohl in der Popkultur wie in der Theorie wird die Liebe als Gegensatz zum Kapitalismus verstanden. Der Kapitalismus gilt als kalt und rationalistisch. Er basiert auf Konkurrenz, folgt dem Leistungsprinzip, dient dem Profitinteresse. Die Liebe andersrum gilt als warm und emotional. Sie soll die Prinzipien der Loyalität, des Vertrauens, der Nähe verkörpern. Es gibt mehrere Theoretikerinnen, die die Kommodifizierung der Liebe beklagen. Sie analysieren, dass die Liebe im Neoliberalismus immer warenförmiger wird, sich dem Kapitalismus anverwandelt und damit ihr besonderes, dem Kapitalismus entgegengesetztes Moment verliert. Das ist einerseits wahr, andererseits wird dabei aber übersehen, dass gerade das romantische Liebesversprechen – Loyalität, Unersetzbarkeit, Bedingungslosigkeit – eine Funktion im Kapitalismus übernimmt. [...] die Liebe verspricht, die Risse zu kitten, die der Kapitalismus in unserem sozialen Gefüge reißt. Aber sie ist mit diesem Versprechen hoffnungslos überfordert, weil so eine kleine Beziehungsweise von zwei oder, sagen wir, auch drei, vier oder fünf Menschen nie im Leben in der Lage ist, all das auszugleichen, was draußen an Kälte und Konkurrenz, an Leistungszwang und Angst produziert wird. Deswegen erzeugen diese Erwartungen auch eine permanente Frustration. Und das ist ein Grund dafür, dass viele Liebesbeziehungen oft so schmerzhaft scheiternd verlaufen: mit Enttäuschung, Drama, Liebeskummer. Die Liebe ist mit den in sie gesetzten Erwartungen prinzipiell überfordert.“ (Adamczak 2019)

EVERYBODY NEEDS SOMEBODY TO LOVE

„Die Popkultur ist eins der zentralen Medien, über die diese Ideologie permanent propagiert und am Leben gehalten wird. Das Verspre-

chen wird ständig wiederholt und erneuert. Hierauf richten die Menschen ihre Wünsche, ihre Begierden, ihre Sehnsüchte. Eben nicht darauf, auch die anderen gesellschaftlichen Verhältnisse zu ändern, gleiche, freie und sichere Beziehungen zu schaffen, eine solidarische Welt zu verwirklichen, sondern auf die Fantasie, in diesem kleinen Mikrokosmos das zu finden, was im Rest der Welt fehlt.“ (Ebd.)

LOVE IS A BATTLEFIELD

meingott die liebe
ein einziger kannibalismus

da möchte ich ein stein sein
dass niemand drauf kommt
er könne sich an mir sättigen

(Geissler 2020)

Das ideologische und soziale Schlachtfeld ist nicht nur die Tierliebe, sondern die Vorstellung der Liebe selbst und die Begrenzung ihrer möglichen Konstellationen. Die Inszenierung der Liebe® kann in wechselnder Besetzung mit menschlichen Protagonist*innen, Teddybären oder Schoßhunden ausagiert werden: „In a perverse way, bodily as they are, animals sometimes do represent love for humans, including how we may learn to enact the story of love. The child clings to her stuffed toy bear as someone she loves, but it is a love of consumption. She can stroke or destroy this animal proxy as she wishes, control it, dress it up, or fling it into the bushes. Is it so different from lap dogs, or even from how we discursively frame wild animals, bending them to our concepts, categories and narratives; for example, appropriating the lion for his majestic individualism? Does our overwriting of such beings reflect our frustration and failure at connecting to, controlling and escaping our own animal embodiment? How do our beliefs about animal love, about how we love them and how they love each other and us, give shape to our thoughts about human love?“ (Bailey 2019: 34)

Die tiefenulturelle Matrix der Liebe beschneidet Möglichkeitsräume diesseits und jenseits der Speziesgrenzen. Die Aufspaltung in **Dyaden** setzt die Grammatik des philosophischen, westlichen Logos auf Beziehungsebene fort.

I WILL ALWAYS LOVE YOU

„Bedingungslose Liebe voneinander zu erhalten, ist eine selten entschuld bare neurotische Fantasie; es ist etwas ganz Anderes, nach der Erfüllung der chaotischen Bedingungen des Verliebtseins zu streben. Die permanente Suche nach der Kenntnis des intimen Gegenübers und die unausweichlichen, komischen und tragischen Fehler in diesem Unterfangen, fordern meinen Respekt, egal ob das Andere nun tierisch oder menschlich ist, oder gar unbelebt.“ (Haraway 2016b: 43)

Während Haraway für die zügellosen und vielgestaltigen Zustände des Verliebtseins plädiert, argumentiert Adamczak für einen politischen Begriff der Freundschaft, der historisch als auch biografisch zumeist wenig berücksichtigt wird: **„Hidden story der Freundschaft**, tragisch, die erzählt werden könnte – wären nicht zu viele romantische Energien in der (hetero) Lovestory gebunden. Geschichte der Liebe, der vor allem das Privileg zugestanden wird, auch mal eine Grenze zu überqueren (Stand usw., zuweilen auch Geschlecht). Befreundet sind, sagt eine Freundin, das Kinoprogramm meinend, vor allem Tiere und Kinder. Von den letzteren hören die einen damit auf, wenn sie Jungen werden (und Zärtlichkeiten also zu Schwulitäten), die anderen wenn sie einen festen Freund fangen, und die beste Freundin zur Flirt- und Krisenhilfe wird. Nur die, auf die beides nicht zutrifft, erschaffen weiter Freundschaften, wo andere Familien gründen, bleiben, wie J. Jack Halberstam sagt, Adoleszente.“ (Adamczak 2022a)

Die Terminologie ist in ihrer vernachlässigten Rolle gegenüber dem dyadischen Liebesgeflecht leider unscharf geblieben: Alle, die weder Partner*innen noch Familienangehörige sind, treffen sich sprachlich im diffusen Feld der **Freundschaft**. Freund*innenschaften haben allerdings ihnen eigene Intensitäten, Rituale und Körperlichkeiten. Wer kennt nicht die Qual, über eine Freund*in, gute Freund*in, beste Freund*in oder eine Bekannte reden zu wollen und dabei das Gefühl zu haben, der jeweiligen Beziehung mit der Wahl einer der zur Verfügung stehenden Kategorien nicht zu entsprechen? Auch wenn die Freund*innenschaft im Rahmen queerfeministischer Diskurse eine beträchtliche Politisierung erfahren hat, ist das Spektrum der Bezie-

hungen ohne Bezeichnungen immer noch groß. Diese Sprach- und damit verbundene Vorstellungsarmut setzt sich in Konstellationen in Verbindung mit anderen Spezies fort: „Ein als Haustier gehaltener Vogel ist die Schwester eines neuen Hundes; der menschliche Babybruder sowie die alternde Katzentante werden alle so repräsentiert, dass sie zu den menschlichen Erwachsenen des Hauses als Mütter und / oder Väter in Beziehung stehen. [...] **Ich weigere mich, als ‚Mutter‘ meines Hundes bezeichnet zu werden**, weil ich die Infantilisierung der erwachsenen Hunde ebenso schlecht ertrage wie die Fehlinterpretation der wichtigen Tatsache, dass ich Hunde wollte, und keine Babys. Bei meiner Multispezies-Familie geht es nicht um Stellvertretung und Ersatz; wir versuchen andere Tropen zu leben, andere Metaplasmen.“ (Haraway 2016b: 108)

Two women stand against a white wall,
 their tongues intertwined but their bodies stiff
 as they stand as far apart from each other as possible.
 It's perhaps one of the least erotic kisses seen on screen.
 (Tsangari 2011)

Als

METAPLASMUS

(von altgriechisch *metaplasmos*: Umformung)

werden eine Reihe rhetorischer Figuren bezeichnet, bei denen einzelne Wörter gegen die Regeln der Morphologie oder der Phonologie aus Gründen des Wohlklangs verändert werden. Durch Weglassen, Hinzufügen, Austauschen und das Ersetzen von Buchstaben entstehen sprachliche Modifikationen und mitunter bewusste Neologismen. Metaplasmen sind sprachlich möglich, sowie, laut Haraway, auch im Gestalten familiärer Verbände. Metaplasmen spielen auch für den Film **Attenberg** von Atsina Rachel Tsangari eine formgebende Rolle. Bereits im Titel, der Bezug auf den Tierfilmer David Attenborough nimmt, und in einer der ersten Szenen – „one of the least erotic kisses“ – deutet sich ein Unterfangen an, das sich konzeptuell in den gesamten Film einschreibt: Tsangari statet die Performace ihrer Protagonistin Marina mit Irritationen aus, mit einer metaplastischen, artenübergreifenden Körpersprache. Marina empfindet ihre eigene Spezies als befremdlich, und beobachtet ihre Umgebung durch die Songs der No-Wave-Band Suicide, vor allem aber durch die Tierdoku-

mentarfilme Attenboroughs. Die Verwicklungen von Marinas Begehren und Befremden erzählt Attenberg abseits der Kategorien heterosexuell, homosexuell, platonisch, asexuell etc. und auch außerhalb einer Trennschärfe von Freundschaft und Sexualität.

„Die Tierfilme bilden in Ihrem Film ein Mittel zur sexuellen Aufklärung von Marina. Wie kamen Sie darauf, in der Körpersprache von Tieren nach so etwas wie dem animalischen Kern des Menschen zu suchen?

TSANGARI: Für mich war es wichtig, jede Art von Prägung loszuwerden, die in existentiellen Momenten bei den Menschen zu typischen Bewegungen führt – wenn wir mit dem Tod zu tun haben, beim Sex oder in der Pubertät. Ich habe versucht, die Liebe aus einem Kuss zu eliminieren, die Trauer aus dem Tod, Tränen aus einer Abschiedsszene. Aber ich musste den Schauspielern stattdessen etwas geben, mit dem sie spielen können. Uns Menschen vor allem als Säugetiere zu begreifen und sich daher an der Körpersprache anderer Tiere zu orientieren, schien mir dafür sehr geeignet zu sein. Es ging um Dekontextualisierung, darum, Distanz zu schaffen, und sich als Teil einer Spezies zu sehen.“ (Ebd.)

Marinas Performance überwindet sowohl die Körpersprache der Menschen als auch die Vorstellung der romantischen Dyade: „Als ich die Geschichte genauer durchdachte, fiel mir auf, dass zwei Menschen, die sich wirklich näher kommen wollen, immer einen gedachten Dritten brauchen, jemanden, der als Katalysator oder als Gegenspieler fungiert und die Beziehung stärker macht oder sie überhaupt rechtfertigt. Für mich heißt das, es gibt eigentlich keine Zweierbeziehung sondern immer nur Dreierbeziehungen.“ (Ebd.)

Anhand ihrer Freundin Bella und zweier Männer untersucht Marina die Mysterien der menschlichen Fauna. Das Schauen von Tierdokus und das gemeinsame Imitieren von Tieren spielen dabei eine zentrale Rolle. Ein ähnliches Sich-in-Beziehung-setzen zur Welt beschreibt Walter Benjamin anhand der **Mimesis**. In ihrem Artikel „Kinderspiel und Revolution. Bemerkungen zum Begriff Mimesis bei Walter Benjamin“ diskutieren Meike Schmidt-Gleim und Stefano Marchesoni den Zusammenhang, den Benjamin zwischen Spiel und Mimesis herstellt. Sie stellen die These auf, dass er den Begriff der Mimesis durch den Bezug auf das Spiel grundlegend verändert. Durch die Kopplung ans Kinderspiel werde die Mimesis – und das sei neu – nicht mehr nur an

die Vorstellung von ästhetischer Repräsentation gebunden. Im Akt des Nachahmens eröffne sich ein eigenständiger Zugang zur Welt, für den der Einsatz des eigenen Körpers wesentlich sei. Die Transformation von Mimesis nach Benjamin lasse sich unter folgenden Stichworten zusammenfassen: **„Performance statt ästhetischer Repräsentation, Ähnlichkeit statt Abbild, Spielraum statt Wiederholung, zweite Technik statt zweite Natur ...“** (Schmidt-Gleim, Marcheson 2013: 3) „Die Natur wird nicht zum Objekt, das vollendet und dominiert werden kann, sondern Mimesis ermöglicht eine haptische Erfahrung der Welt, welche die kartesischen Kategorien von Subjekt und Objekt porös werden lässt.“ (Ebd.: 2) Die Mimesis verweise also auf das Vermögen, sich performativ dem Anderen – Mensch, Tier, Pflanze, Ding – auszusetzen, anzunähern und sich dynamisch einige seiner Züge und Merkmale einzuverleiben. Das Kind störe sich dabei nicht an einer fehlerhaften Nachahmung, sein Interesse liege vielmehr darin, **sich dem anderen ähnlich zu machen**. Das Bemerkenswerte bei dieser Verschiebung der Wertigkeiten sei, dass Mimesis Unterschiede und nicht Gleichheit oder Kongruenz zum Vorschein bringe. Hier öffne sich eine produktive Sphäre zwischen Original und Kopie, in dem sich ein Potenzial der Transformation entfalten könne. So seien mimetische Produkte auch nicht zwingend als solche erkennbar. Dieser nicht-instrumentelle Umgang, wie Schmidt-Gleim und Marcheson ihn beschreiben, destabilisiert konventionelle Kategorien wie Nutzer*in / Genutzte*r, lebendig / unlebendig, Original / Kopie und so fort, die auch immer ein Verhältnis von Aktivität und Passivität implizieren und konstituieren. Wie fühlt es sich dann im mimetischen Sinne an, wenn man ein Stein **wird**?

Kinder, die erwachsen werden und nicht aufhören mit dem mimetischen Spielen, werden wahrscheinlich Performancekünstler*innen, Pornodarsteller*innen und auf anderen Gebieten des Körpers Forschende. „Was Ariane angeht, sie ist eigentlich das genaue Gegenteil ihrer Rolle in ‚Attenberg‘. Während der Proben für den Film hat sich ihre Körpersprache, ihre ganze Haltung stark verändert. Das war das Ergebnis eines gemeinsamen Prozesses. Wir haben uns gemeinsam Filme angeschaut: viele Western, von denen man viel über Körpersprache lernen kann und natürlich, wie ihre Rolle Marina im Film, jede Menge Naturdokumentationen von Sir David Attenborough.“ (Tsangari 2012) Tsangari selbst bezeichnet sich als Beobachterin der Körpersprache mit einem Forschungsinteresse an eigentlich

allem, „was der Körper so macht, in jedem erdenklichen Zusammenhang“. (Ebd.) Eine Busreise sei für sie ein ethnografischer Trip, und Menschen in New York überquerten die Straße womöglich ganz anders als Menschen in Jakarta.

„Wo ist da der Unterschied?

TSANGARI: In New York wirken die Menschen geradezu autistisch. Ja, ich würde sagen, die Körpersprache von heute ähnelt denen von Autisten. Die meisten Menschen in Industrienationen hocken doch heute den halben Tag vor irgendwelchen Bildschirmen. Also sind sie zur Hälfte anwesend und zur anderen Hälfte woanders. Wir sind schon heute wie Cyborgs, zumindest, was die Körpersprache angeht.“ (Ebd.)

Es ist bedauerlich, dass Tsangari an dieser Stelle kein angemesseneres Vokabular gewählt hat, um die Körpersprache von New Yorker*innen im 21. Jahrhundert zu beschreiben. Sie scheint das Wort **autistisch** in einen defizitären Kontext zu setzen – das wird weder Autist*innen noch ihren Beobachtungen an zeitgenössischen Körpern gerecht. Interessant ist nämlich ihre Analogie zum Cyborg: Wäre eine An- und Abwesenheit zu gleichen Teilen nicht vielmehr eine produktive Differenz, ein Raum möglicher Transgression? Donna Haraway schreibt in **A Cyborg Manifesto** über die Potenziale **der Cyborg** als ein Geschöpf der sozialen Realität sowie der Fiktion. In der Figuration der Cyborg fallen Möglich- und Wirklichkeitsräume zusammen, sowohl in Bezug auf einen militärischen Totalitarismus als auch eine feministische Zukunft: „Aus einer Perspektive könnte das Cyborg-universum dem Planeten ein endgültiges Koordinatensystem der Kontrolle aufzwingen, die endgültige Abstraktion, verkörpert in der Apokalypse des im Namen der Verteidigung geführten Kriegs der Sterne, die restlose Aneignung der Körper der Frauen in einer männlichen Orgie des Kiegs. Aus einer anderen Perspektive könnte die Cyborgwelt gelebte soziale und körperliche Wirklichkeiten bedeuten, in der niemand mehr seine Verbundenheit und Nähe zu Tieren und Maschinen zu fürchten braucht und niemand mehr vor dauerhaft partiellen Identitäten und widersprüchlichen Positionen zurückschrecken muß. Der politische Kampf besteht darin, beide Blickwinkel zugleich einzunehmen, denn beide machen sowohl Herrschaftsverhältnisse als auch Möglichkeiten sichtbar, die aus der jeweils anderen Perspektive unvorstellbar sind.“ (Haraway 1995: 40)

Tsangaris unaufgeregtes Greek New Wave Spektakel evoziert Resonanzräume im Sinne der ANIMAL REMINDER. Hier gibt es keine Sexualität ohne Freundschaft, kein Kuss ohne sabbernde, schmatzende Zungen, keine Architektur ohne Performance (auch das Bett ist eine Architektur, vielleicht sogar **die** Architektur der Liebe), kein Begehren ohne Befremden, no battlefield without no romance. In der Diskussion um und über die Liebe wird deutlich, dass die Setzung des Kapitalismus auf der Ausbeutung der* / des* Anderen sowie der Ausbeutung unserer Geliebten beruht. Und noch schlimmer: **„Der Kapitalismus fickt alles Queere aus uns raus“** (Nelson 2017: 36)
Das hat nichts Lebendiges. Was ist lebendig?

Ich erinnere mich erst nach deiner Erzählung wieder daran, ganz dunkel erinnere ich mich, wie ich mich entschieden und auch bedächtig neben deine Pflanze hocke. In meiner Erinnerung gibt es also deine Pflanze und dann dieses Hocken und einen Tunnelblick auf die Stelle neben der Pflanze auf deinem falschen Korkfußboden. Leicht zu pflegen, abwischbar. Ein paar Stunden später lümmeln und fummeln wir immer noch zu dritt in deinem Bett, mein Rausch, auf den ihr auch neidisch gewesen seid, lichtet sich, ich lache, als du mir erzählst, dass ich in dein Zimmer gekackt habe. J. hätte die Vermutung geäußert, es wäre vielleicht besser, mir das nicht zu erzählen. Über diese Vorsichtsmaßnahme amüsieren wir uns prächtig. Drei kleine Würste seien es gewesen. Du hast mir dabei zugeschaut, und sie dann entsorgt, was auch sonst. „Ich will, dass mir jemand in den Raum kacken kann, und ich das danach auch noch mag.

Scheiße ist ein möglicher Dung auf den postkapitalistischen Ruinen der Liebe. Hier sprießen neue Beziehungsweisen, hier werden wir homosexuell. „Wir gehen davon aus, dass eine Transformation der Liebesbeziehung nur möglich ist durch die Transformation der anderen Beziehungsweisen, die unser Leben heute bestimmen. Diese dürften nicht mehr durch Ausbeutung und Hierarchie, durch Indifferenz und Konkurrenz bestimmt sein, sondern durch Kooperation und Gleichheit, durch Kollektivität und Solidarität. Etwas von dem, was in der Liebe versprochen wird, würde in der Gesellschaft realisiert und könnte aus dem Gefängnis entlassen werden, das die Liebe heute darstellt. Das würde –

und das ist vermutlich ernüchternd für die Romantikerinnen unter uns – gleichzeitig bedeuten, dass das, was wir heute als Liebe kennen, stärker beeinflusst würde von den Prinzipien des Nüchternen, des Sachlichen oder vielleicht des Freundschaftlichen, dass es etwas vom Leidenschaftlichen, vom Romantischen eben verlieren würde.“ (Adamczak 2019)

Die romantische Liebe als Produkt und Praktik zugleich steht im Zeichen der heteronormativen Reproduktions-Dyade. Tsangari folgend: Nicht nur die Liebe aus einem Kuss eliminieren, sondern auch die Reproduktion aus der Liebe. Verwandtschaft aus Familie. Und so fort. Gäbe es eine Nomenklatur der Beziehungen, wäre es an der Zeit, sie aus ihrer tabellari-schen Verflächigung zu befreien und in die Räumlichkeit einer Architek-tur zu überführen, in der alle Punkte miteinander in Verbindung treten können.

[repeat] „Statt **DIE HIERAR- CHISCHE FIGUR EINES BAUMES** [...] ein Rhizom [...] **EINE FIGUR DER ANARCHIE**“

„Homosexuell werden – diese Forderung, die Foucault der Affirmation einer zugewiesenen Identität (x-sexuell sein) entgegensetzt, bedeutet deswegen nichts anderes als die Konstruktion neuer, freundschaftlicher Beziehungen diesseits von Abstammung und Markt. Darüber würden wir heute mehr reden, hätte Foucault nicht die Geschichte des Selbst geschrieben, sondern, wie eigentlich beabsichtigt, die ausstehende Geschichte der Freundschaft.“ (Adamczak 2022a)

Mit dem Begriff der **Freundschaft** – nicht als Gegenspielerin zum Familiären oder Intimen – sondern als ernstzunehmendes Bündis unter und zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen, kann das erdrückende Erlösungsversprechen der Liebe aufgelöst werden in ein vielgestaltiges und wohlwollendes Umformen des Zusammenseins. Mit Freund*innen entwickeln wir uns fort und weiter – emotional, wenn nicht sogar evolutionär. Das beträfe auch die lange

Freundschaft der Menschen mit den Hunden und anderen. Die Anerkennung der historischen Wirkmächtigkeit von Freund*innenschaft gibt einen Ausblick darauf, wie sehr dieser Begriff auch unsere politische Zukunft prägen wird. Donna Haraway bezeichnet Interspezies-Verbindungen als **companion species** und schreibt damit in ihrem **Companion Species Manifesto** vielleicht die noch ausstehende Geschichte der Freund*innenschaft, die Bini Adamczak so sehr vermisst – zumindest zwischen den Spezies.

Alltägliche Szenerien wie das gegenseitige Aufsammeln von Scheiße, das zumeist zwischen Menschen und Hunden, manchmal auch zwischen Menschen und Menschen, praktiziert wird, die zunehmende Politisierung des Begriffs der Freund*innenschaft sowie politische Debatten wie die der Ampel-Regierung um die rechtliche und institutionelle Konstitution einer Verantwortungsgemeinschaft jenseits von Liebesbeziehungen oder Ehe lassen vermuten, dass sich die Bedeutungen des Begriffs der **Freundschaft** transformieren. Davon können auch Hunde profitieren: Wenn wir sie nicht weiter als Trost- und Liebesspender betrachten, auf deren Körper und Zuneigung wir jederzeit Anspruch erheben, sondern als polymorphe Gefährt*innen mit eigenen Bedürfnissen, Grenzen und einem ganz eigenen und uns noch rätselhaften Verständnis von **Liebe**.

„Das Universum wird nicht durch Abstammung zusammengehalten.“

Deleuze, Guattari 1992: 330

[CON]FUSION

#legacyrussell #curator #writer
#cyberculture #nyc

Eine der vortrefflichsten Einleitungen, die einer feministischen Schrift je vorangestellt wurde, hat Legacy Russell für ihr Manifest **Glitch Feminismus** gewählt, ein Zitat von Etheridge Knight, Bestandsaufnahme und Aufforderung zugleich: „fuck the whole muthafucking thing“ (Knight 1986: 34; Vgl. auch Russell 2021)

Der mindfuck, den Russell weiterhin beschreibt, ist die Konstruktion genderlicher Binarität als „substanzlose, viral gegangene Erfindung“ (Russell 2021: 14). Das Konzept des Körpers beherbergt in sich soziale, politische und kulturelle Diskurse, die sich verändern, je nachdem, wo der Körper situiert ist und wie er gelesen wird. Wenn ein Körper gegendert wird, so Russell, machen wir Annahmen über seine Funktion und seine soziopolitische Stellung. Russell vergleicht die Aufführung von Gender mit einer Partitur. Ein Körper, der sich verweigert, diese Partitur zu spielen, bleibt unlesbar. Dieses Nicht-Performen nennt Russell einen Glitch (Vgl. Russell 2021: 15f). Dieser Glitch ist eine Form der Verweigerung, die Russell in unterschiedlichen Materialitäten und Räumlichkeiten nuanciert und kultiviert. Der Glitch ist

der fuck up. Denn geglichte Körper stellen eine sehr reale Bedrohung für die soziale Ordnung dar (Vgl. 79). Diese Unordnungen betreffen sämtliche Online- und AFK-(Fehl)Funktionen und werden zunehmend technologisch und medizinisch, bewusst und beiläufig produziert.

„Viel Arbeit fließt in den Versuch ein, dem Körper Form zu geben.“

Ebd.: 85

Anfang 2019 gelingt den Ärzt*innen der Universitätsklinik Tübingen eine Sensation, oder, wie ich meine, ein ganz schöner fuck up: Ein Kind kommt auf die Welt, und zwar aus einer transplantierten Gebärmutter, gespendet von der biologischen Mutter der Gebärenden. Das heißt, dass diese Gebärmutter nicht nur den Körper gewechselt hat, sondern aus ihr auch zwei Generationen ein und derselben Familie geschlüpft sind. In Berichterstattungen ist es nicht nur der medizinische Erfolg, der Begeisterung (und auch Skepsis) auslöst, sondern auch das physische Upgrade der Patient*in zur vollständigen Frau, die zuvor ohne Gebärmutter unvollständig gewesen zu sein schien. Gedanken- und Laborexperimente mit dem Uterus lassen das Mediziner*innenherz höher schlagen, aber auch das Herz der Literat*in. Zwar gibt es auch schon vor der Erfindung der Antibabypille Reproduktionsutopien in Medizin, Film und Literatur, doch scheint die erste biochemische Technik zur Abtrennung heterosexueller Praktiken von Reproduktion eine ganze Generation von Sci-Fi-Autor*innen inspiriert zu haben. Die chemischen Komponenten der Pille, die zunächst nur verheirateten Frauen und gegen Menstruationsbeschwerden helfen sollten, wurden zum meist angewendeten pharmazeutischen Molekül in der gesamten menschlichen Geschichte (Vgl. Preciado 2001: 31). Feministische Autor*innen wie Joanna Russ, Ursula K. Le Guin und Marge Piercy entwerfen in den 70er Jahren Fiktionen von eingeschlechtlicher, saisonal zweigeschlechtlicher oder körperexterner Reproduktion und ermöglichen damit nicht nur die Utopie von körperlicher und sozialer Unabhängigkeit, sondern auch ein Phantasieren in Mischwesen. „**Man nehme menschliche Stammzellen und**

verpflanze sie in Schweineembryonen, die aufgrund bestimmter Genmutationen ein Organ wie das Herz oder die Niere selbst nicht mehr bilden können. Die menschlichen Zellen werden die Lücke schließen, sodass ein Schwein mit einem menschlichen Organ heranwächst.“ (Tagesspiegel 2016)

Das Phantasieren und Experimentieren mit Chimären setzt in der medizinischen Forschung eine Trennung von Sex(ualität) und Reproduktion voraus. Weiterhin gilt in Schulbüchern die allgemeine Annahme, dass der Austausch von Genen über Artengrenzen hinweg biologisch nicht möglich sei. Sex zwischen zwei Arten mit dem Ergebnis reproduktiver Nachkommenschaft kommt jedoch häufig vor. „Auf diese Weise kann Erbgut von einer Spezies zur anderen wechseln – Wissenschaftler sprechen von Hybridisierung. Gelegentlich entstehen beim Querverkehr der Gene sogar neue Arten. In der Evolution gibt es also nicht nur Verzweigungen, sondern auch Verknüpfungen. Man solle daher nicht vom Baum, sondern vom Netz des Lebens sprechen, sagt der Evolutionsforscher Michael Arnold von der University of Georgia in Athens, USA. Das könnte sogar für die Herkunft des Menschen wichtig sein.“ (Sueddeutsche 2009)

[repeat] **dem Bild des Baumes widerstehen**

Die legitime Begrenzung innerartlicher Zirkulation von Körpern beschreibt Bini Adamczak anhand der Paarmonogamie, Zwangsheterosexualität und des segregationistischen Rassismus: „Wie Zwangsheterosexualität und segregationistischer Rassismus ist aus Perspektive sexueller Oekonomie auch Monogamie (der festen Beziehung, Handelsabkommen, Abnahmegarantie) lediglich Marktbeschränkung. Allerdings eine, die die Körper der Zirkulationssphäre entzieht und in der Konsumtionssphäre bindet, die in der Regel der Erfahrung eine Sphäre (sexuellen) Nichtkonsums darstellt. Monogamie ist der Tausch von Freiheit gegen Sicherheit, die analog der Logik Konsumverzicht gegen Arbeitsplatz verfährt. Doch auch die übrigbleibenden Körper tauschen sich nicht einfach, nicht unmittelbar gegeneinander aus. Gegenseitiger Gebrauch, Körper gegen Körper so lange Bedarf ist, so einfach könnte es sein. Aber ein feines Muster diffiziler Hierarchisierungen scheint den Austausch zu strukturieren. Es ist, als überwinderten im Alltag Phantasien standesgemäßer Heirat oder in Skalen legitimer Kreuzungen, Spuren von Rassenideologie.“ (Adamczak 2022b)

Die Zirkulation von Körpern zwischen unterschiedlichen Spezies mit-

tels biologischer Fortpflanzung durchdringt nur zähflüssig den Wissenskanon. Die Zirkulation von DNA außerhalb eines lebenden Organismus, zum Beispiel in der Petrischale, verführt noch vor der Befragung ihrer Zweckmäßigkeit zu moralischen Reflexen – etwa seitens der katholischen Kirche, die diese als eine Attacke auf die Unantastbarkeit und Würde des menschlichen Lebens verurteilt. (Die Würde nichtmenschlichen Lebens, wie wir später erfahren werden, kann in der Regel nur durch Sexualität angetastet werden.) Die Zirkulation von Körpern innerhalb menschlicher Gesellschaften wird immer noch heterosexistisch, rassistisch und klassistisch verhandelt. Hybridisierung ist anscheinend irgendwie edgy. Dabei stellt die Zwangsheterosexualität, wie Adamczak sie beschreibt, einen sehr erfolgreichen Mechanismus in menschlichen Gemeinschaften dar. In der Boulevard-Presse werden auch Geschichten von nichtmenschlichen, heterosexuellen Akteur*innen, die den Bund fürs Leben schließen, besonders leidenschaftlich erzählt: **„Insbesondere bei Vögeln ist Monogamie jedoch oft zu beobachten – und dann ist sie nicht weniger romantisch als bei uns. Doch auch manche Säugetiere suchen den Partner fürs Leben. Welche Tiere sich ewige Treue schwören, erfährst du in unserer Bildergalerie.“** (Desired 2017) Weißstörche, Biber, Pampahasen, Schabrackenschakale und Co erobern die Herzen der romantischen Leser*in. Schon Thomas von Aquin zerbrach sich den Kopf über widernatürliche Stellungen außerhalb und innerhalb der legitimen heterosexuellen Paarbeziehung: **„Lediglich wenn Eheleute zu dick waren, wurden sie gestattet. Ansonsten war der Frau nur die Position unten gestattet, weil der Aberglaube vorherrschte, dass sich bei der Frau-oben-Position die Gebärmutter auf den Kopf stellen und sich der Inhalt ausgießen würde. Um das Seelenheil bemüht, schreibt er weiter: ‚Schlimmer als Inzest, Vergewaltigung und Ehebruch sind Selbstbefriedigung, Verkehr mit Tieren, Homosexualität, Anal-, Oralverkehr und Coitus interruptus‘.“** (Sexmedpedia 2022)

**Am unmöglichen Ort
der Sprache treffen sich
fickende Geschwister,**

Sexualstraftäter*innen, Rectumliebhaber*innen und geile Tiere* und trinken den erschreckenden, wenn auch unbekannten Inhalt einer in Unordnung geratenen Gebärmutter.

In der Erforschung der **polymorphen Techniken der Macht** richtet sich Foucaults Interesse auf ein neues historisches Objekt: die Sexualität. Durch die biologische, psychoanalytische, theologische und moral-philosophische Durchdringung der Sexualität sei überhaupt erst ein Diskurs entfaltet worden, der neue – in individuelle Verhaltensweisen vordringende – Machttechniken produziert. Nicht die sexuellen Verhaltensweisen, sondern die sprachliche und wissenschaftliche Aufspaltung des Sexuellen, die Nötigung, „aus seiner Sexualität einen permanenten Diskurs zu machen“ (Foucault 2014: 38) evozieren die These, dass die Sexualität, also die Annahme, der Mensch habe eine im Körper verankerte sexuelle Natur, eine Erfindung des 19. Jahrhunderts ist. Das heterosexuelle Ehepaar bleibt bei Foucault Tautologie und Maßstab zugleich: „Das Ehepaar mit seiner ordentlichen Sexualität besitzt einen Anspruch auf mehr Diskretion. [...] Umgekehrt wird nun die Sexualität der Kinder, der Irren und Kriminellen verhört, die Lust derer, die nicht das andere Geschlecht lieben, die Träume-rien und Zwangsvorstellungen, die kleinen Manien und die großen Leidenschaften.“ (Ebd.: 43) „Die Pädagogen und die Mediziner haben die Onanie der Kinder wie eine Epidemie bekämpft, die es einzudämmen galt.“ (Ebd.: 46)

Ist die Büchse der Pandora einmal geöffnet, sprießen aus ihr nicht nur neue Formen der Perversion, Sünder*innen und Schuldigen, sondern auch neue Spezies innerhalb des **homo sapiens** – im **unendlichen Jagdgebiet des Mannes** beschränkt sich die Jagd nicht mehr nur auf Frauen, Tiere und Wilde: „Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangen-

heit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie mit indiskreter Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiologie besitzt. Nichts von all dem, was er ist, entrinnt seiner Sexualität. Sie ist überall und in ihm präsent: allen seinen Verhaltensweisen unterliegt sie als hinterhältiges und unbegrenzt wirksames Prinzip; schamlos steht sie ihm ins Gesicht und auf den Körper geschrieben [...] Sie ist ihm konsubstanzial, weniger als Gewohnheitssünde denn als Sondernatur. [...] Man darf nicht vergessen, daß die psychologische, psychiatrische und medizinische Kategorie der Homosexualität sich an dem Tage konstituiert hat, wo man sie [...] weniger nach einem Typ von sexuellen Beziehungen als nach einer bestimmten Qualität sexuellen Empfindens, einer bestimmten Weise der innerlichen Verkehrung des Männlichen und des Weiblichen charakterisiert hat. [...] **Der Sodomit war ein Gestauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies.**“ (Ebd.: 47)

Sexualität fungiert nunmehr als Klassifizierungs- und Erkennungsprinzip, als taxonomisches Cluster. Ihr Vokabular ermöglicht ein unendliches Brainstormen im Zeichen der natürlichen Ordnung der Unordnung von Körpern, Begehren und Praktiken. Das Projekt der erschöpfenden Klassifizierung erstreckt sich also von der Botanik über die frühe Anthropologie und dehnt sich von dort auf die Sexualwissenschaft aus (Vgl. Halberstam 2021: 27). Halberstam wird auch die 51 körperlichen Seinsweisen, die uns Facebook mittlerweile zur Identifikation anbietet, in diese Tradition des künstlichen Produzierens von Mannigfaltigkeit stellen und vor der Stabilisierung von Bedeutungsschwankungen warnen (Vgl. Ebd.: 31).

„Wurde der unbenannte Körper erst einmal zum Fehler erklärt, lässt sich das Problem des binären Körpers auch nicht dadurch lösen,

dass unter dem Vorwand
von mehr Diversität Begriffe
vervielfacht werden.“

Russell 2021: 109

„Die Kontrolle der orgasmischen Kraft definiert nicht nur den Geschlechtsunterschied, die Dichotomie weiblich / männlich regiert grundlegend die techno-biopolitische Differenz zwischen Heterosexualität und Homosexualität. Die technische Restriktion der Masturbation und die Erfindung der Homosexualität als einer Pathologie gehört zur Zusammensetzung des disziplinarischen Regimes, das die kollektive orgasmische Kraft für die heterosexuelle Reproduktion der eigenen Spezies arbeiten lässt. **Heterosexualität muss als eine politisch assistierte Technologie der Prokreation betrachtet werden.**“ (Preciado 2001: 47)

Erfasste die **Sodomie** in der frühen Neuzeit noch eine ganze Reihe sexueller Praktiken der Verunreinigung, die nicht der Fortpflanzung dienen, verschmelzen später unter dieser Bezeichnung vor allem homosexuelle Beziehungen zwischen Männern und sexuelle Beziehungen zu Tieren im §175 zu den Haupttatbeständen der **widernatürlichen Unzucht**. Das vom deutschen Kaiserreich im Rahmen des §175 formulierte und unter den Nationalsozialisten 1935 in dem eigens dafür geschaffenen Zusatzartikel §175b verhängte Verbot sexueller Handlungen mit Tieren wird 1969 in der BRD ersatzlos gestrichen – und mit ihm im Rahmen der Großen Strafrechtsreform auch die Strafbarkeit für einvernehmliche Homosexualität unter Männern. Auch das gemeinsame Übernachten Unverheirateter, die sogenannte Kuppelei, ist endlich straffrei zu genießen. Hier enden zwar einige traurige Kapitel der deutschen Rechtsgeschichte, nicht jedoch die Diskriminierungspraktiken seitens institutioneller und staatlicher Apparate und die generelle Marginalisierung lesbischer Lebens- und Liebeskultur: schwul sein bleibt nach wie vor dangerous. 1971 dreht Rosa von Praunheim in der BRD den Film **Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt** und verschafft seiner Wut und Frustration über das schwule Leben in Berlin Ausdruck. In der DDR ändert sich die rechtliche Lage 1968 mit dem neuen DDR-Strafge-

setzungsbuch, in dem der §175 durch den §151 ersetzt wird: Fortan ist Homosexualität zwischen Erwachsenen nicht mehr strafbar, der homosexuelle Kontakt zu Jugendlichen wird allerdings weiterhin unter Strafe gestellt, erstmals auch bei Frauen. Erst 1994 wird im Rahmen der Rechtsangleichung nach der Wiedervereinigung der §175 in der Bundesrepublik restlos gestrichen – eine Folge der seit 1988 in der DDR bestehenden Straffreiheit.

Die Abschaffung des Zusatzartikels des §175 sowie das Aufkommen des Zoophilie-Begriffs im deutschen Mundraum lassen die Sodomie als endlich historische Vokabel verblassen.

„Bataille establishes a correlation among death, sovereignty, and sexuality. Sexuality, for him, is inextricably linked to violence and to the dissolution of the body's and the Self's boundaries by way of orgasmic and excremental impulses. As such, sexuality concerns two major forms of polarized human impulses – excretion and appropriation – as well as the regime of the taboos surrounding them. The truth of sex, and its deadly attributes, resides in the experience of loss of the boundaries separating reality, events, and fantasized objects.“ (Mbembe 2019: 69f)

**Das Verwirrspiel lautet
weiterhin: Reproduktion
ohne sexuelle Praktiken,
sexuelle Praktiken ohne
Reproduktion,
Verwandtschaft ohne
Abstammung, Frauen* ohne
Gebärmütter, polymorphes
Begehren, Mensch-Tier*-**

Hirn-Chimären und Seepferdchen.

#massimoperinelli #geschichtswissenschaft
#rosaluxemburgstiftungberlin #zoophilie
#bestiality #taintedlove

Die Moralisierung sexueller Praktiken und den darin eingeschriebenen Sexismus und Anthropozentrismus diskutiert Massimo Perinelli an den Diskursen um menschlich-tierische Sexualität. Während längst überfällige, gesetzliche Verschärfungen der Auflagen gegen tierquälerische Praktiken in der Landwirtschaft und bei pharmazeutischen Tierversuchen ausblieben, würden sexuelle Handlungen mit Tieren in Deutschland seit 2012 wieder als artenwidriges Verhalten eingestuft, und zwar unabhängig von der Anwendung physischer Gewalt. War es bislang bereits verboten Tieren grundlos Schmerzen, Leiden oder Schäden zuzufügen und damit bereits jegliche Formen des Zoo-Sadismus illegal, gelte nun jeglicher Sex mit Tieren als gewaltvoll. Die historische Verschiebung der Perspektive vom sittenwidrigen Verhalten des Menschen hin zu dem in seiner tierlichen Würde verletzten Tier verweist laut Perinelli auf die Neuausrichtung des aktuellen Sexualitätsdiskurses: Die seit den 1990er Jahren entstandenen und allmählich hegemonial werdenden Diskurse der Tierrechtsbewegung griffen Diskursstränge der Bürgerrechts- und der Frauenbewegung auf. Der als besonders entwürdigend begriffene Sex verweise auf dessen – aus feministischen Debatten über männliche Sexualität stammende – Setzung als intrinsisch gewalttätig. Im Zuge der Tierrechtsdebatte trete das Tier ebenso wie die Frau als Opfer männlicher Verfügungsgewalt auf. „Dass Tiere leiden, obwohl sie keine Schmerzen haben, nicht hungern, nicht an genügend Bewegung gehindert werden [...] nicht alleine gelassen werden, ist ein philosophisches Novum. Dass Sex mit einem Menschen ohne körperliche Schmerzen als entwürdigend und verletzend angesehen wird, kann als eine in diesem Zusammenhang stehende anthromorphisierende Projektion des Menschen auf das Tier gewertet werden.“ (Perinelli 2016: 23) Weiterhin verunmögliche die Analogie des Tieres zum abhängigen Kind und mitunter geistig behinderten Schutzbedürftigen die Vorstellung eines möglichen Konsensualverhaltens der tierischen Partner*in: „Obwohl die Gemeinschaft der Zoophilen die

gegenseitige Liebe und Einvernehmlichkeit mit ihrem Partner betont und dabei auch die vielfältigen Möglichkeiten des Tieres hervorhebt, durchaus seinen Unwillen durch nonverbale Reaktionen wie Kratzen, Beißen oder Treten zum Ausdruck zu bringen, wird diese Einvernehmlichkeit bei ihren Gegnern durch den Verweis auf die Abhängigkeit der Tiere als Unmöglichkeit abgetan.“ (Ebd.: 24f) Der Verweis Perinellis, dass nonkonsensuales Verhalten seitens des Tieres möglich und erkennbar ist, ist allerdings unvollständig und problematisch. Er lässt dabei nämlich vollkommen außer acht, ob und wie hingegen konsensuales Verhalten seitens nichtmenschlicher Partner*innen gelesen und verstanden werden kann. Zwar gibt es viele Berichte von proaktiven Hunden und deren neugierigen Nasen und nassen Zungen – wie verhält es sich aber mit den vielleicht weniger neugierigen Nasen der Ziegen und geringfügiger auf Menschen geprägte Kühe? Lediglich **nicht wehrhaftes** Verhalten als Konsens zu deuten ist nicht nur in Bezug auf nichtmenschliche Akteur*innen fragwürdig und wurde im Zuge der feministischen **No means no** und **Yes means Yes** Debatten weitreichend problematisiert.

Perinelli hält es insgesamt für bemerkenswert, dass der Sex mit Abhängigen a priori als Gewalt definiert wird. Denn nicht die Abhängigkeit an sich werde per se als problematisch oder gewaltförmig empfunden, sondern lediglich das Sexuelle in diesen Beziehungen. Das entsprechende Argument vieler Zoos, dass gerade Hunde bei Menschen sexuell initiativ würden, würde mit der nicht-artgerechten Prägung des Tieres auf den Menschen als Gewalt definiert, allerdings nur im Feld der Sexualität. Ansonsten werde insbesondere die Prägung des Hundes auf seinen Halter als die besondere Qualität dieser Spezies gewürdigt. Hier habe das Argument der nicht-artgerechten Prägung, geschweige denn von Selbstbestimmung, keinerlei Relevanz. „So gilt es nicht als entwürdigend, wenn der amtliche Besamer die entsprechend fixierte Kuh mit seinem Arm bis zur Schulter vaginal penetriert, um ihr den tiefgefrorenen Samen direkt in die Gebärmutter einzuführen, oder Bauern ihre Kühe dauerhaft mit SMS-versendenden ca. 40cm langen Vaginalthermometern ausstatten, wohl aber wenn derselbe Bauer seinen im Vergleich dazu sehr kleinen Penis einführt. Im letzteren Fall wird ein Leiden durch das nicht artgerechte sexuelle Begehren des Menschen angenommen, während im ersten Fall lediglich auf die Vertretbarkeit möglicher Schmerzen geachtet wird. Würde – so scheint es – wird vor allem durch Sexualität gefährdet.“ (Ebd.: 25)

Diese Wiedereinführung des von der Natur verfügbaren Artgerechten im Kontext anthromorphisierender Tierrechtsdebatten sowie des Sexuellen erstaunt Perinelli angesichts der vielfältigen und prägenden Diskurse über **Mensch-Tier-Beziehungen als historisch-kulturelle Techniken** und der Sexualität als kulturell erlernter Praxis. In den von ihm besprochenen Filmen, die sich bei weitem nicht nur in einer Sphäre des sexuellen Begehrens bewegen, wird seiner eigenen Aussage nach eindrücklich gezeigt, dass in dem Wunsch nach der Nähe zum Tier kein Ausdruck eines Naturalisierungsdiskurses liegt, in dem es um ein Zurück zum Tierischen oder ursprünglich authentischen geht. Sei es das Tier-Werden der **Herrchen** und **Frauchen** in Seidls **Tierischer Liebe**, die sich knurrend und hechelnd mit ihren Haustieren winden, oder der Wunsch eines Satyrs im Bockskostüm in Sir Tijn Pos **Coming Soon** eine Spezies-Umwandlung durchzuführen: Hier drücke sich vielmehr ein Begehren aus, das dem Tier-Werden bei Deleuze und Guattari anverwandt sei. Die Nähe zum Tier berge die Hoffnung auf Transformation.

Werden heißt, ausgehend von den Formen, die man hat,
vom Subjekt, das man ist, von Organen, die man besitzt, oder von
Funktionen, die man erfüllt, Partikel herauszulösen, zwischen
denen man Beziehungen von Bewegung und Ruhe, Schnelligkeit
und Langsamkeit herstellt, die dem, was man wird und wodurch
man es wird,
am nächsten sind. In diesem Sinne ist das Werden
der Prozeß des Begehrens.
(Deleuze, Guattari 1992: 371; Vgl. auch Perinelli 2016: 27)

In vielen Zoo-FAQ's werde immer wieder betont, dass Tierpornografie nicht für Zoophile hergestellt wird, sondern für heterosexuelle Männer, die sich am Anblick von sich unterwerfenden Frauen mit männlichen Tieren erregen. Dem männlichen Tier – ähnlich wie der rassistischen Inszenierung des ewig potenten und lüsternen Schwarzen – komme dabei eine Stellvertreterrolle für das patriarchale Prinzip zu. Diese koloniale und patriarchale Phantasie sei bereits dem Riesengorilla **King Kong** eingeschrieben und finde laut Perinelli im Tierporno ihren Höhepunkt. Das Problem ist vielleicht nicht die Zoophilie selbst, sondern die hegemoniale Männlichkeit, die es zu überwinden gilt.

In einer Szene in **Attenberg** erzählt Bella ihrer Freundin Marina von einem Traum, in dem ihr ein riesiger Kaktusfeigenbaum erschienen

ist, nur mit Schwänzen daran statt Kaktusfeigen. „Große, kleine, mittlere.. faltig ... aufrecht und milchig und saftig. [...] Bäume mit Schwänzen. Schwanz-Bäume. Einige waren klein und verschrumpelt, aber schwankten leicht... als ob sie atmen [...]“ Die Ernüchterung setzt am Schluss ihres Monologes mit der Kenntnisnahme der an sie gebundenen Männerkörper ein.

Im Kontrasexuellen Manifest stellt Paul B. Preciado das Konzept der **Dildonics** vor, das heißt die Entkopplung des Phallus vom biologischen Penis. Diese ermöglicht zugleich die Aneignung des Dildos und anderen Prothetiken innerhalb eines feministisch-queeren Begehrens und macht die Referenz Mann überflüssig, oder zumindest zu einer von vielen sexuellen Spielarten. In diesem post-pornografischen Sinne könne das Tier oder der Hund laut Perinelli zu etwas werden, was im Anschluss an Preciados Dildo-Theorie als **Dildog** bezeichnet werden könne: „eine lustvolle Aneignung, die nicht Abspaltung oder Ausbeutung, sondern vor allem die Schaffung einer Ununterscheidbarkeitszone von Mensch und Tier im Bereich des Intimen bedeutet.“ (Ebd.: 31) Eine solche Auflösung des Konnex Tier-Phallus findet sich Perinellis Beobachtung nach kaum im kommerziellen Tier-Pornografiemarkt, in dessen Erzeugnissen vor allem die emotionale Distanz zwischen männlichem Tier und weiblichem Mensch vorherrscht. Dem gegenüber steht das Begehren des Tier-Werdens: **Die Kontrastierung eines post-humanen queeren Begehrens gegenüber einer heterosexistischen Abwertung des polymorph Perversen**; die Zurückweisung einer Kapitalisierung des Begehrens, die das Erotische tabuisiert und das Sexuelle pornografisiert und so erst jene Opfer erzeugt, die sie zu schützen vorgibt (Vgl. Ebd.: 32).

As you emerge into the light of the warm day, you look to the west and see standing there on the sun drenched beach, a large Anthro Dolphin, he sees you looking at him and slowly turns toward you, placing his towel on the back of his beach chair, you notice a slit between his legs. As he looks you over, you can clearly see the slit darken and then a tapered tip emerges and slowly lengthens, pulsing and jumping with his heartbeat.

Suddenly, it begins to spread open and from inside of it, another tip appears and slips slowly from the first, veins and ridges appear and begin to swell as he walks toward you, the tip moving slowly as

you can see how prehensile the Dolphin is, the ring where the tips join on the shaft now swelling to resemble a knot.

As you look over the shaft, you can clearly see the folds under the shaft, and the ridge going along the edges of his pseudo knot, then tapering back to a smaller area behind the knot.

Dylan is sure to make a splash wherever he goes, and the tapered tip is sure to make for an easy insertion, and the pseudo knot is enough to give you a great deal of pleasure.

(Produktbeschreibung von „Mature – Silicone Dylan The Dolphin“, ab 87,40 EUR, Etsy 2022)

Ich entdecke im Zusammenhang mit Perinellis Artikel eine neue Welt: Die Welt der Dildos, die Penissen von Pferden, Wölfen, Hirschen, Drachen, Delfinen und anderen Spezies nachgebildet sind. Diese Welt ist ein Markt wie jeder andere auch, aber nicht minder faszinierend.

Bei der Frage nach dem polymorphen Begehren geht es bei weitem nicht nur um Genitalien. Es geht um Nähe, Identifikation und Freundschaft, um Kostüme, Körper und Fusion, ok und auch ums Ficken, aber auch um die Lust an Vieldeutigkeit. Es geht um Monster, Übertiere, Queere. Um Teenies, Schweine, Pets, Toys und Bois. „**Monster haben von jeher die Grenzen eines gemeinsamen sozialen Lebens in den Vorstellungen des Westens bestimmt.**“

Die Zentauren und Amazonen des klassischen Griechenlands errichteten die Grenzen der auf ein Zentrum ausgerichteten Polis des griechischen Mannes, indem sie mit der Institution Ehe brachen und die Reinheit des Kriegers durch das Tier und die Frau befleckten. Siamesische Zwillinge und Hermaphroditen bildeten im frühmodernen Frankreich das verwirrende Menschenmaterial, das den Diskurs von Natürlichem und Übernatürlichem, Medizin und Gesetz, Wunder und Krankheit, die alle von entscheidender Bedeutung für die Etablierung moderner Identitäten sind, begründete. Die Evolutions- und Verhaltensforschung an Affen und Menschenaffen haben die vielfältigen Grenzen der industrialisierten Identitäten des späten 20. Jahrhunderts markiert. Die Cyborg-Monster der feministischen Science Fiction definieren politische Möglichkeiten und Grenzen, die sich stark von den profanen Fiktionen ‚Mann‘ und ‚Frau‘ unterscheiden.“ (Haraway 1995: 69f)

People spoke of men and women, but also of angels and demons, monsters and chimeras. But in this epistemology, men and angels had greater ontological and political reality than women and chimeras.

Preciado 2021: 47f

The queer are the mirror reflecting the heterosexual tribe's fear:
being different,
being other and therefore lesser, therefore sub-human, inhuman,
non-human.
(Anzaldúa 1987: 18)

Es gibt eine Beziehung zwischen kulturellen Geschichten über Monster und kulturellen Ängsten vor queerer Sexualität. In seinem Essay „Creeper Bogeyman: Cultural Narratives of Gay as Monstrous“ beleuchtet Sergio Fernando Juárez die Darstellung queerer Sexualität im Film, der diese als monströs und abartig, aber auch als Bedrohung für Gemeinschaften und das Selbst darstellt. Dafür würden Queere mit Vorliebe in Verbindung mit Kindesmissbrauch und Pädophilie gebracht. Kulturelle Erzählungen von Monstern warnen nicht nur vor Gefahren, sondern hätten auch materielle Auswirkungen auf Individuen in Räumen, in denen diese speziellen Anti-Queer-Erzählungen vorherrschen. Die entsprechenden Narrative bieten laut Juárez Einblick in ein größeres soziales Problem der Homophobie und der Verinnerlichung hegemonialer Narrative.

Der Begriff der Homophobie bildet dabei selbst schon ein Teil des Problems. Abgeleitet vom griechischen **phóbos** suggeriert er, es handle sich hier um eine natürliche Angst statt diese Feindseligkeit als sozia-

les Konstrukt offenzulegen, wie dies etwa mit der Bezeichnung der Homofeindlichkeit deutlich wird. „To create a broad analogy, monster is to ‚normality‘ as homosexual is to heterosexual.“ (Benshoff 1997: 2) „queerness disrupts narrative equilibrium and sets in motion a questioning of the status quo, and in many cases within fantastic literature, the nature of reality itself.“ (Ebd.: 5)

In der vaginalen, analen oder manuellen Circlusion eines Delfindildos liegt vielleicht auch die Sehnsucht nach einer Gemeinschaft mit signifikanten und produktiven Differenzen, nach **companions** mit anderen Körperöffnungen, anderen Netzhautzellen, anderen Ritualen, aber gemeinsamen sensations. Oder wie es die Literaturwissenschaftlerin Donna Landry als **desire for becoming-horse** beschreibt, eine „creatural transference, [an] erotic charge of human skin in close communication with hot fur.“ (Landry 2001: 480; Vgl. auch Perinelli 2016: 28) In dieser Dämonisierung liegt eine Hoffnung auf Unterbrechung und Bewegung. „Eve Kosovsky Sedwick wollte ‚queer‘ für Formen des Widerstands, für Brüche, für alle möglichen Dinge, die nicht zusammen passen, öffnen, die wenig oder gar nichts mit sexueller Orientierung zu tun haben ‚Queer ist ein anhaltender Moment, ein Motor, ein Motiv – wiederkehrend, wirbelnd, troublant‘, schrieb sie. ‚Es ist akut relational und fremd.‘ Der Begriff sollte eine unaufhörliche Spannung bergen, eine Art Platzhalter sein, ein Nominativ – wie Argo –, der auch umfasst, was zerschmilzt oder sich verschiebt, eine Möglichkeit, etwas zu behaupten und zugleich entwischen zu lassen.“ (Nelson 2017: 39)

Monster sind nicht nur mythologisch und imaginär, sondern auch historisch. Während sie heute vermehrt an der popkulturellen Schnittstelle zu **disgust and desire** wüten – im Videospiel *Monsterhearts* zuweilen auch als traurige Teenager – galten sie einstmals als wissenschaftliche Marker versehrter oder verletzlicher Körper und sind somit auch Ausgeburten der Taxonomie; hier wurden sie im Laufe der Jahrhunderte aufgestöbert, benannt, verbannt und zur Schau gestellt. Am schwersten zu ertragen ist ihre exzessive Körperlichkeit aus Unstimmigkeiten. „And so, it is from the position assigned to me by you as a mentally ill person that I address you, an ape-human in a new era. I am the monster who speaks to you. The monster you have created with your discourse and your clinical practices. I am the monster who gets up from the analyst’s couch and dares to speak, not as a patient, but as a citizen, as your monstrous equal.“ (Preciado 2021 : 19)

TERATOLOGIE

(von altgriechisch téras: Monster)

Teilgebiet der Medizin, das sich mit den körperlichen und organischen Fehlbildungen befasst

„Teratology is most importantly informing theories of alterity, such as feminism, post-structuralism, anti-species-ism, and queer theory. Monstrosity, initially an act of taxonomical and ontological naming of certain subjects as aberrant – both fetishized and maligned – can be thought as **an imperative in forming relations which enter subjects into becomings**. In continental philosophy, self is constituted not by subject and object but as an event of relation, particularly desire. The ambiguous state of wonder which defines monstrosity demands that political, cultural, and aesthetic relations are themselves monstrous. Relations shift from dialectic to monstrous, so each entity's elements and qualities metamorphose into a mobile negotiation premised on fabulation of extraordinary singularity. Each element is changed and future potentialities of relation go from knowledge to creation. In continental philosophy, these relations are premised on desire, not for an object or toward satisfaction, but as flow which occupies, exceeds, and transforms. Queer theory emerged as a response to the persistence of polarity in sexual identity, suggesting that sexuality is mobile, metamorphic, and ambiguous. Monstrous relations, in their fluid invocation of desire as wonder and horror, where the other collapses in on the self because it is neither same nor opposite, are queer and queer theory itself could similarly be described as monstrous.“ (MacKormack 2012: 255)

Patricia MacKormack verlagert das Monströse vom – ursprünglich mangelhaften – Individuum in das überbordend metamorphe Netz der Beziehungsgeflechte. Aus Kollaboration, Kontamination und Koevolution sprießen neue Seinsweisen. Monster sind ANIMAL REMINDER. Aufgrund dieser Potenziale, Verweise und Verwirrungen sind sie fest in queer-feministischen und technologischen Theorien und Erzählungen wie der Preciados, der sich ebenso wie MacKormack auf Beziehungsweisen als Moment des Werdens und Mutierens bezieht, verankert: „The subject / object duality (both clinically and epistemologically) disappears and is replaced by a new relationship, one that conjointly leads to mutation and to becoming other.“ (Preciado 2021: 76)

„Ich wusste immer, dass ich im Falle einer Schwangerschaft wollen würde, dass das Wesen in meinem Bauch zu einer anderen Spezies gehört; vielleicht stellt sich das als **ALLGEMEINER ZUSTAND** heraus.“

Haraway 2016b: 109

In ihrem Essayfilm **Heart Of A Dog** erzählt Laurie Anderson von ihren Begegnungen mit Liebe, Tod, Verlust und Sprache in menschlichen und nichtmenschlichen Beziehungen. In der ersten Szene berichtet sie von einem Traum, in dem sie ihren geliebten Terrier Lorabelle in ihren Uterus einnähen lässt, um ihn anschließend gebären zu können. Der **Allgemeine Zustand** von Haraway und Anderson fabuliert über das Nicht-Eigene, das Ur-Eigene, das Tier im Außenraum und das Tier im Innenraum. Das Tier in meinem Uterus. Das Tier in meinem Blut. Über viele Monate hinweg injiziert sich die Künstlerin Marion Laval-Jeantet Pferde-Immunglobuline und entwickelt so eine progressive Toleranz gegen die nichtmenschlichen Fremdkörper. Anfang 2011 kann ihr Pferdeblutplasma mit dem gesamten Spektrum von Fremd-Immunglobulinen gespritzt werden, ohne dass die Künstlerin dabei einen allergischen Schock erleidet. Immunglobuline sind im Blutserum zirkulierende Eiweiße, die als biochemische Botensubstanzen unter anderem Drüsen und Organe im endokrinen System steuern. Dieses ist sehr eng an das Nervensystem gekoppelt, sodass Marion Laval-Jeantet während und in den Wochen nach der Performance nicht nur einen veränderten physiologischen Rhythmus, sondern auch einen veränderten Bewusstseinszustand von gesteigerter Sensibilität und Nervosität beschreibt. Nach der Transfusion vollführt die Künstlerin auf Stelz-Prothesen ein Kommunikations-Ritual mit ei-

nem Pferd, bevor ihr Hybridblut abgenommen und gefrieretrocknet wird (Vgl. Natur Redaktion 2011). Das künstlerische Ritual zur medizinisch-kognitiven Pferdwerdung erinnert an die Eröffnungsszene von **Coming Soon** „mit einer auf altem Filmmaterial festgehaltenen Hochzeit zwischen einem Hengst und einer Frau. Die Gäste, die der Zeremonie beiwohnen, sind Menschen in Tierkostümen. [...] Der Begriff der Liebe steht in dem Film zentral und ist der rote Faden seiner Argumentation.“ (Perinelli 2016: 29)

„We are, constitutively,
companion species. We make
each other up, in the flesh.
Significantly other to each
other, in specific difference,
we signify in the flesh a nasty
developmental infection
called love. This love is a his-
torical aberration and a
naturalcultural legacy.“

Haraway 2008: 16

Die monströsen Unterbrechungen und Verflechtungen sind um die Jahrtausendwende unter Umständen nicht nur von den **chaotischen Zuständen des Verliebtseins** geprägt sondern auch hochgradig technologisiert. Das Schaf **Dolly** ist sozusagen das letzte und das erste seiner Art. Geklont und nicht geschlechtlich erzeugt ist Dolly eine Mischung aus Organismus und Maschine. Dolly wird von der Reproduktion abgekoppelt und auf diese Weise von der Abstammungslinie abgetrennt (Vgl. Braidotti 2014: 79). Und weil das so schwer vorstell-

bar ist, wird der britische Embryologe Ian Wilmut auch gern als Dollys geistiger Vater bezeichnet. „Sie / es ist nicht die Tochter eines Mitglieds ihrer / seiner früheren Art – sie ist zugleich Waise und Mutter ihrer / seiner selbst. Als erstes Exemplar eines neuen Geschlechts steht sie / es auch jenseits der Geschlechterdichotomien des patriarchalen Verwandtschaftssystems. Als eine Kopie, zu der kein Original existiert, treibt Dolly die Logik des postmodernen Simulakrums bis zu seiner größtmöglichen Perversion. **Sie/es realisiert die unbefleckte Empfängnis des 21. Jahrhunderts.**“ (Ebd.: 78f)

Donna Haraway ist unterdessen mit dem Phänomen der **Onkomaus** beschäftigt. Zu diesem transgenen Tier, das zu Forschungszwecken gentechnisch verändert und als erstes weltweit patentiert wird, will Haraway ein Verwandtschaftsgefühl herstellen: Ob „männlich oder weiblich, sie / er ist meine Schwester.“ (Ebd.: 79)

Our whole house was full of cats
they were fucking each other all day long
some were dying
and some got born
some were cute
and some were insane [...]
Everyday one of us went to the doctor
to get some injections for the mutated baby cats
we had to kill a few of them
immediately after birth
from week to week
they became more sick
all of us could hardly walk anymore
it was a terrible nightmare of cats and sisters
Some of them turned into
human babies after medication
we got more and more confused with
breast and meat feeding
one morning when my sister
saw two of the baby babies
crawling between the cats
with sticky meat gelatine on their face [...]
she woke me up and we finally
decided to move somewhere else

(Daschner 2004)

#laboriacuboniks #xenofeminismus #apoliticsforalienation

In ihrem Xenofeministischen Manifest wendet sich das Künstler*innenkollektiv Laboria Cuboniks gegen die Ungerechtigkeiten, die etwa an Queers, Trans*-Menschen, Schwangeren oder (von der Gesellschaft) behinderten Menschen im Namen der natürlichen Ordnung verübt werden (Vgl. Laboria Cuboniks 2015: 16). Xenofeminismus ist anti-naturalistisch und weigert sich „daran zu glauben, dass Naturwissenschaften ein Ausdruck statt ein Aussetzen von Geschlecht“ (Ebd.: 18) sind. In dem Bewusstsein, dass Technik nie inhärent fortschrittlich sei, verweisen Laboria Cuboniks im gleichen Zuge auf das unrealisierte emanzipatorische Potenzial von Technik, dass der aufkommende Cyberfeminismus, maßgeblich inspiriert von Donna Haraways **A Cyborg Manifesto**, in den 1980er Jahren heraufbeschworen hatte (Vgl. Ebd.: 17). Dieses habe sich jedoch nie in ausdrücklichen, organisierten Bemühungen um die Nutzung von Technologien für fortschrittliche geschlechterpolitische Zwecke eingelöst: Xenofeminismus wolle auf diese Lücke aufmerksam machen und zur strategischen Nutzung bestehender Technologien für eine Umgestaltung der Welt unter den gegebenen Umständen aufrufen (Vgl. Ebd.: 16). Was Laboria Cuboniks nicht wörtlich, aber konzeptuell entfesseln, wenn sie sich gegen die scheinbar unveränderliche Ordnung und den Mythos des Gegebenen wenden und mit systemfremden Verwandtschaften [alien kin] liebäugeln (Vgl. Ebd.: 22f), ist auch eine monströse Verheißung:

„In unserer Öffnung zur Freiheit,
unserer Erweiterung unseres
Geschlechts und des Mensch-
lichen, haben wir entschieden,
unser Schicksal mit der
TechnoWissenschaft zu teilen,

für die nichts so heilig ist, dass es nicht technisch umgestaltet und verändert werden könnte. Zu sagen, dass nichts heilig ist, dass nichts transzendent ist oder vor dem Willen zu wissen, zu basteln oder zu hacken geschützt ist, bedeutet, dass nichts übernatürlich ist.

,Natur‘ – hier als die grenzenlose Arena der Naturwissenschaften verstanden – **ist alles, was es gibt.** [...] Wir behaupten, dass es nichts gibt, das nicht naturwissenschaftlich erforscht und technologisch verändert werden kann.“

Ebd.: 27f

In diesem Sinne brechen Monster wie Dolly und die Onkomaus, mehrköpfige Schlangen und nichtbinäre Körper, wieder in eine Seinssphäre ein, die ihnen in den frühen Enzyklopädien wie der **Cosmographia** noch zugänglich war, durch die Etablierung der Naturwissenschaften aber lange Zeit verwehrt blieb: **Monster sind natürlich.**

Mit monströsen Körpern flechten wir monströse Beziehungen, und zwar schon immer. Dabei Spuren in uns und anderen zu hinterlassen, ist unvermeidlich, historisch, partial, necessary und unbedingt (con) fusing. Monströse Körper und Beziehungen können uns dabei helfen, Grenzen und Akteur*innen (an)zu erkennen, zu respektieren, zu überwinden, zu modifizieren. Relevant dürfte dabei vor allem die Berücksichtigung von Konsens und Parität sein: Nicht die Vermischung an sich ist problematisch, sondern die Frage danach, wer vermischt und wer vermischt wird, wer dabei den Überblick behält und sprechen darf, wem die Vermischung dienlich ist und welche – utopischen und sozial reale – Körper sie nährt und welche sie versehrt.

„(Affinität: eine Beziehung auf der Grundlage von Wahl, nicht Verwandtschaft, die Anziehungskraft einer chemischen Gruppe für eine andere, Begierde.)“

Haraway 1995:40

ARCHITEKTUREN

John C. Lilly ist der Name eines Wissenschaftlers, dessen Karriere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunächst die Flugphysiologie, anschließend das Feld der Neurowissenschaften durchläuft. In den 1950er Jahren ist John ein renommierter Gehirnforscher am American National Institute of Mental Health und wendet sein Interesse immer mehr den Tieren zu. Seine Expertise besteht darin zu erforschen, welche Aussagen Gehirne von Tieren über die Gehirne von Menschen treffen. „He was always interested in brains.“ (Ebd.) John wird den Isolationstank erfinden, zum new-age Guru gekürt und zu einer Kultfigur der counter-culture werden. Sterben wird er als geläuterter Tierschützer jener Meeressäuger, an denen er jahrzehntelang herumexperimentierte. Seine Biografie ist ge-

prägt von Transformationen, die viel über das Begehren der Wissenschaften und Wissenskulturen im 20. Jahrhundert erzählen. John ist auch der Initiator eines speziesübergreifenden Sprach-Experiments in den 1960er Jahren, an dem die damals 22-jährige Margaret Howe Lovatt teilnimmt. Die Art und Weise, wie sie über ihr Verhältnis zu dem Delfin Peter sprechen, die Spezifiken der Architektur, in der dieses Verhältnis möglich wird, sowie die vielfätigen Diskurse, in denen das Experiment verortet werden kann, stehen im Zeichen der ANIMAL REMINDER. **„Manchmal ist Science Fiction nichts anderes als Past Science.“** (Müggenberg, Vehlken 2011: 58)

Delfin,

(von altgriechisch delphys: Gebärmutter)

In the Carribean
on the shore of one of the American Virgin Islands
sits a strange, crumbling building.
It's a monument to perhaps the most remarkable period
in the history of animal science.
(Riley 2014)

Die popkulturelle und wissenschaftliche Faszination am Delfin resultiert allgemein hin wohl daraus, dass er sowohl Differenz – auch assoziiert und konsumiert als Exotismus – als auch Nähe, und somit Identifikation ermöglicht. Delfine und Menschen teilen einerseits ähnliche neuroanatomische Eigenschaften, die wir bei menschlichen Gehirnen mit Intelligenz verbinden – in der evolutionären Entwicklung trennen sie andererseits Millionen Jahre. Unsere Lebensräume haben eine winzige Schnittmenge. So gilt es zunächst, „das Problem der Luft-Wasser-Grenze zu lösen.“ (Müggenberg, Vehlken 2011: 62) Margaret Howe Lovatt hat dieses Problem sehr erfolgreich gelöst und dürfte damit die einzige menschliche Person sein, die jemals neben einem Delfin geschlafen hat.

„The 20th century was the romantic era of space escapism.“

Reimann 2017

Johns Interesse am Delfin als Modellorganismus wird durch die enorme Größe seines Gehirns geweckt und der damit einhergehenden Vermutung einer – in einer ganz anderen Umgebung existierenden – menschenähnlichen, nichtmenschlichen Intelligenz innerhalb einer gemeinsamen Atmosphäre. Im Rahmen früher Experimente in den 1950er Jahren ist John davon überzeugt, dass einer seiner Delfine versucht hätte die Laute der menschlichen Stimme nachzuahmen. Er vermutet einen wissenschaftlichen breakthrough unglaublichen Potenzials für die Menschheitsgeschichte. Er wird für den Rest seines Lebens immer wieder auf diesen Moment referieren, ihn teils mythologisieren und als regelrecht bewusstseinsweiternd beschreiben. 1961 publiziert er in **Man and Dolphin: Adventures of a New Scientific Frontier** seine bisherigen Erkenntnisse.

Die 1960er sind das Jahrzehnt des Weltraum-Rausches, **space ages**. Laika und andere sind bereits vorangeschickt worden, „um das Potentials anderer Lebensräume zu erschließen, in denen wir (noch) nicht atmen, mit deren Ressourcen wir noch nichts anfangen können.“ (Marschner 2022: 73) Es ist im Übrigen auch das Jahrzehnt, in dem das Wort glitch, so wie wir es heute verstehen, populär wird und damit ein „kulturelles Überbleibsel des florierenden amerikanischen Weltraumprogramms“. (Russell 2021: 33) **Glitch** sollte bestimmte (technische) Probleme beschreiben und ein paar Jahre später beinahe die Mondlandung verpfuschen (Vgl. Ebd.: 33).

Johns **talking dolphins** stimulieren die Phantasie der Öffentlichkeit und kopulieren mit den Visionen des Weltraumzeitalters. Er überzeugt die NASA davon, dass sie einen Modellorganismus brauchen, an dem sie mit der Aussicht auf eine Begegnung mit Außerirdischen experimentieren können. Die darauffolgende Förderung ermöglicht ihm eine Forschung in gänzlich neuen Dimensionen und Architekturen.

In 1961, Lilly built a white,
modern villa right on the shore of St Thomas',
one of the American Virgin Islands in the Carribean.
This was the Dolphin House.
(Riley 2014)

In dem für Johns Forschungen eigens errichteten Labor – dem Delfin-Haus – gibt es drei Delfine: Peter, Pamela und Sissy, allesamt ehemalige Flipper-Darsteller*innen. John hatte sie aus den Marine Studios in Miami mitgebracht. Im Frühjahr 1964 bekommt das Labor eine spontane Besucherin: Margaret Howe Lovatt hatte Gerüchte über ein seltsames Haus am Ende der Insel gehört, in dem Delfine leben. Sie wird zunächst zu einer begeisterten Dauergästin, und später Johns Forscher*innenteam ergänzen.

The house was build over a single outdoor pool
where the dolphins would live.
Linked to the sea, it was cleaned by the tide.
(Ebd.)

John ist zumeist auf Reisen, um sein Werk zu veröffentlichen und Gelder zu akquirieren, und überlässt daher den anderen den Großteil seiner Forschung. Er beauftragt Margaret damit, die Mimikry-Arbeit fortzuführen, die er begonnen hatte. Margaret ist ambitioniert und probiert immer wieder neue Trainingsmethoden aus, um Peter die Phonetik der Englischen Sprache beizubringen. **„His blowhole and my mouth sort of were trying to do the same thing.“** (Ebd.) Sie ist fasziniert von der Vorstellung, dass sich am Ende des Tages alle Menschen und Delfine separieren. Dass diese drei unermesslichen Delfin-gehirne unangetastet im nächtlichen Gewässer treiben, ohne dass jemand einen Zugriff auf sie hat. Als autodidaktische Wissenschaftlerin und nun auch Architektin, fertigt Margaret Pläne für den Umbau des Delfin-Hauses an. Sie beginnt die Räume im Obergeschoss völlig neu zu gestalten, verändert ihre Form und macht sie wasserdicht.

The building had not been built to flood.
And we're gonna flood the place comfortably – knee deep, a little bit
deeper.
I didn't want to just be indoors for so long, so the balcony as well.

We flooded it and it kept leaking, so we had to drain it all and
plaster it up again.
It took a while.
(Ebd.)

Margaret löst das Problem der Luft-Wasser-Grenze, indem sie ein häusliches Delfinarium errichtet. Hier verbringen sie und Peter 24 Stunden am Tag an 6 Tagen der Woche für mehrere Monate. Es gibt einen kleinen Schreibtisch, ein Telefon, einen kleinen Herd, eine schwimmende Schaumstoffmatratze, einen Lift, durch den Peter, der nun verhäuslichte Delfin, in den Pool zu den anderen Delfinen Sissy und Pamela oder hinauf zu Margaret transportiert werden kann.

**Wenn zwei Delfine in
nahegelegene Becken
separiert werden, findet ein
Dialog statt, der auf
unheimliche Weise an zwei
Kinder erinnert, die
zwischen ihren Zimmern
hin und her flüstern. Der
eine wird zuerst pfeifen.
Dann pfeift der andere
zurück. Sobald der Kontakt
hergestellt ist, wird das**

Gespräch zu einem regelmäßigen Austausch. Der Austausch kann aus langsamen und gleichmäßigem Klicken, oder Pfeifen bestehen, oder aus beiden zusammen.

I didn't talk to Peter the way I talk to you.
I spoke in single words usually and made inflection, something he
could follow.

That they were very good at. The enunciation was not good.
Hard as Peter tried there were still some anatomical restrictions
that limited his speech.

M is very difficult. My name, you know, „Hello Margaret“, I worked on.
And M is just impossible, but he eventually rolled over so that it
kind of „bwah“.

He would bubble it into the water.
(Ebd.)

Trotz seiner Begeisterung und uneingeschränkten Unterstützung für Margarets autonome Forschungsarbeit verlagert sich Johns Fokus während seiner langen Festland-Aufenthalte auf bewusstseinsweiternde Drogen. Er entdeckt LSD und beginnt an sich selbst zu experimentieren. Für ihn ist das Potenzial des neuen Forschungsfelds buchstäblich mindblowing. Trotz aller Fortschritte wird für seine Geldgeber*innen zunehmend offensichtlich, dass Peter noch lange nicht in der Lage ist, Englisch zu verstehen oder anzuwenden. Anstatt den Delfinen eine menschliche Sprache beizubringen, schlagen sie vor, die Kommunikation der Delfine untereinander zu erforschen. John weist Margaret dennoch an, ihr bisheriges Training mit Peter fortzusetzen.

We thought of it sort of as a spiritual project [...]
We considered it our assignment. [...]
(Ebd.)

Delfine haben parallel zum Gehör ein Sonar, das zur Erzeugung und Wahrnehmung von Ultraschall-Lauten dient. Damit können sie aus 30 Meter Entfernung erkennen, ob ein Gegenstand aus Metall, Kunststoff oder Holz besteht. Sie können die Echoortungssignale anderer Delfine mithören und wissen, was diese sich gerade ansehen.

John und Margaret halten, im Gegensatz zu anderen Bewohner*innen des Delfin-Hauses, unbeirrbar an der Idee des ursprünglichen Projekts fest. Lilly bringt schließlich seine beiden Hauptinteressen, Delfine und LSD, zusammen, und erhofft sich davon unglaubliche Ef-

fekte, um seine Geldgeber*innen zu beeindrucken. In dieser Versuchsanordnung gibt es zwei worst cases: Entweder es würde gar nichts passieren, oder die Atmung der Delfine, die sie im Gegensatz zum Menschen bewusst steuern müssen, würde ausbleiben.

Es passiert: nichts.

**Der Große Tümmler ist nach
derzeitigem Forschungs-
stand das einzige Lebewe-
sen neben dem Menschen,
das sich selbst einen
Namen gibt und andere
Mitglieder seiner Gemein-
schaft mit deren Signatur-
pfeiff anspricht. Wissen-
schaftler*innen sind sich
zudem einig, dass sich zwei
Delfine über einen dritten
Delfin verständigen können,
indem sie dessen Namen
nutzen. Große Tümmler
können sich noch nach**

mehr als 20 Jahren an die Namen ehemaliger Gefährt*innen erinnern.

Es passiert außerdem, dass im Zuge der LSD-Injektionen ein Großteil des Forscher*innenteams das Langzeit-Experiment verlässt. Neue Förderungen bleiben aus und John verschuldet sich immer mehr. Das Projekt fällt auseinander, und auch Margaret verabschiedet sich und verbringt eine letzte Nacht mit Peter im Delfin-Haus.

We couldn't rush off into the sea and disappear and hide. You just
can't do that.

It's a very expensive business, having a dolphin.
If he'd been a cat or a dog, I could have made a deal and kept him but,
oh..
How do you do that?
(Ebd.)

„The humans use Arecibo to
look for extraterrestrial
intelligence. Their desire to
make a connection is so
strong that they've created an
ear capable of hearing across
the universe. [...] **The universe
is so vast that intelligent
life must surely have**

arisen many times. The universe is also so old that even one technological species would have had time to expand and fill the galaxy. Yet there is no sign of life anywhere except on Earth. Humans call this the Fermi paradox. [...] The Fermi paradox is sometimes known as the Great Silence. The universe ought to be a cacophony of voices, but instead it's disconcertingly quiet. [...]“

The Great Silence, 2014

Im Mittelpunkt der Videoinstallation **The Great Silence** von Allora & Calzadilla steht das größte Radioteleskop der Welt in Esperanza, Puerto Rico. Dort lebt auch die letzte verbliebene Population einer stark bedrohten Papageienart, die **Amazona vittata**. Die Frage und Möglichkeit der Transitionen zwischen menschlichen, nichtmenschlichen, technologischen und kosmischen Akteur*innen werden aus der Perspektive eines Papageien erzählt.

„Hundreds of years ago, my kind was so plentiful that the Rio Abajo forest resounded with our voices. Now we're almost gone. Soon this rainforest may be as silent as the rest of the universe. [...] There was an African Grey Parrot named Alex. He was famous for his cognitive abilities. Famous among humans, that is. A human researcher named Irene Pepperberg spent thirty years studying Alex. She found that not only did Alex know the words for shapes and colors, he actually understood the concepts of shape and color. **Many scientists were skeptical that a bird**

could grasp abstract concepts. Humans like to think they're unique. But eventually Pepperberg convinced them that Alex wasn't just repeating words, that he understood what he was saying. Out of all my cousins, Alex was the one who came closest to being taken seriously as a communication partner by humans. Alex died suddenly, when he was still relatively young. The evening before he died, Alex said to Pepperberg You be good. I love you.

If humans are looking for a connection with a non-human intelligence, what

more can they ask for than
that?“

Ebd.

Die Geschichte von Margaret und Peter lässt sich auf viele Arten erzählen. Zum Beispiel auch als „Aufeinandertreffen zweier riesiger Computersysteme“. (Müggenburg, Vehlken 2011: 64) In ihrem Essay „Rechnende Tiere“ skizzieren Jan Müggenburg und Sebastian Vehlken die Maschinenträume der kybernetischen Forschung anhand von Johns Delfin-Experimenten und problematisieren die kybernetische Nivellierung der Differenzen zwischen Mensch, Maschine und Tier. Hier definiere sich Intelligenz lediglich als Anhäufung und serielle Verarbeitung großer Datenmengen und trete als zu entschlüsselnde und übersetzbare Rechenleistung auf. Kommunikation bedeutet in diesem Kontext eine „Kopplung differenter ‚Intelligenzen‘.“ (Ebd.: 58) Zwar unternimmt die Kybernetik den Versuch, „den Wissenschaften ihren anthropozentrischen Blick auszutreiben“ (Ebd.: 59), ersetzt diesen im Falle John C. Lillys aber lediglich durch eine „Sonderstellung aller Lebewesen mit ausreichender Gehirngröße“ (Ebd.: 64). Hier wird laut Müggenburg und Vehlken nicht durch das Tier deutlich, was Komplexität bei Menschen und Maschinen heißt, vielmehr sei es ein computertechnisch geschulter Blick auf das Tier, der ihm eine operative Stelle zuweise. In dem nur scheinbar emanzipatorisch angelegten Gespräch zwischen Mensch und Tier erscheint der Delfin als schwimmender Computer in einer für Mensch und Maschine noch inkompatiblen Datenumgebung. Der Mensch in Johns Delfin-Experimenten trifft weniger auf ein Weltbild der anderen Art als auf die Situiertheit seines eigenen Denkens und Handelns.

Die Geschichte von Margarete und Peter ist so gesehen auch eine weitere kafkaeske Anekdote über die Übersichtlichkeit der menschlichen Subjektivität, aber ebenso die Möglichkeit einer Erzählung über interspezies Verbindungen, die Effekte auf menschliche und nicht-menschliche Biografien und Geschichtsschreibung haben. Dafür ist es notwendig, diese und andere Geschichten und ihre Akteur*innen weder zu infantilisieren, zu romantisieren noch zu anthropomorphisieren, was meines Erachtens geschieht, wenn Zeitgenoss*innen oder Schlagzeilen berichten, dass der sexuell aufdringliche Peter unsterblich in Margaret verliebt gewesen und an einem gebrochenen Herzen

gestorben sei (Vgl. Dailystar 2021). Überhaupt ist es verstörend, dass aus (gewaltvollen) Geschichten der Abhängig- und Übergriffigkeit gern vermeintliche Liebesgeschichten gesponnen werden (**Fifty Shades of Grey** legt davon ein eindrückliches Zeugnis ab). Dies sind die Narrative, gegen die Donna Haraway mit so großer Dringlichkeit Stellung bezieht. Sie beschreibt die Beziehung zwischen Menschen und Hunden als „nicht besonders toll; sie ist voller Müll, Grausamkeit, Indifferenz, Ignoranz und Verlust, enthält aber auch Freude, Erfindung, Arbeit, Intelligenz und Spiel. Ich möchte lernen, wie ich diese gemeinsame Geschichte erzählen kann und wie ich das Erbe der Koevolution, der gemeinsamen Gewordenheit, in der Naturkultur annehmen kann.“ (Haraway 2016b: 18) Dies gilt nicht nur für sämtliche Hunde, sondern auch für Margaret und Peter, Produkte der Technowissenschaft und alle anderen natürlich-kulturellen Mischprodukte, die wir mit unseren Erzählungen gesellschaftlich konstruieren, und denen wir bessere Geschichten schuldig sind (Vgl. Braidotti 2014: 74f).

Die Geschichte von Margarete und Peter erzählt auch von dem großen Missverständnis, das die Delfine mit den Papageien teilen. Sie ist keine Erzählung über Gleichberechtigung und hat doch monströses Potenzial. Zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Bettstätten werden Durchreisende zu DIY-Forscher*innen, Delfine zu Hausbewohner*innen, Computer zu Gefährt*innen, Blaslöcher zu Mündern, Wohnzimmer zu Aquarien: Räume unendlicher Transitionen. Daran sind Umwelten ebenso beteiligt wie Organismen. Vielleicht gibt es eine historisch gewachsene Affinität zwischen Menschen und Delfinen, nicht nur analoge Gehirne. Wir sind mit anderen Spezies durch unterschiedliche Affinitäten verbunden. Affinitäten ermöglichen es laut Donna Haraway, nicht in Identitäten, sondern in Koalitionen zu denken und schließlich (politisch) wirksam zu werden (Vgl. Haraway 2016a: 41).

ANT FARMS Interesse an utopischen und möglichen Formen des Zusammenlebens macht das Architektur-, Design- und Medienkunstkollektiv auf Johns Experimente der 1960er Jahre aufmerksam. ANT FARM liefert einen architektonischen und konzeptionellen Gegenentwurf, der eine gleichberechtigte Begegnung von Menschen und Delfinen abseits von Gefangenschaft ermöglichen soll. ANT FARMS Entwurf einer Delfin-Botschaft enthält die Vorstellung von Delfinen als Angehörige eines souveränen Staates: Eine 1975 erste veröffentlichte

te Serie von Zeichnungen zeigt ein schwimmendes Forschungslabor mit unterschiedlichen Interspezies-Begegnungsplattformen für etwa 50 bis 70 menschliche Forscher*innen. Sowohl Menschen als auch Delfine sollen es steuern können. Ein neues Organ der Koevolution. Technologie und Architektur als Übersetzung unterschiedlicher Lebensräume. „Nach der Auflösung von ANT FARM 1978 propagierte Michels mit Verweis auf das Space Colony Program der US-Regierung und als Manifestation einer ‚trans-species diplomacy‘, eine gemeinsame Raumstation von Delphinen und Menschen - das ‚Blue Star Project‘.“ (NGBK Berlin 2016a)

TRANS

(lateinisch)

über, hinüber, (hin)durch, über ... hinaus, jenseits

**#jackhalberstam #queertheory #popkultur
#femalemasculinity #columbiauniversity**

Was ursprünglich als Gender-Wechseln und bloße Verschiebung in der Morphologie mit dem Begriff Transgender bezeichnet wurde, lernen wir zunehmend als Akt des Umbauens, Aufbrechens und neu Zusammensetzens, ohne den Anspruch auf Richtigkeit oder das Vokabular einer Entdeckungsreise mit Ziel, zu verstehen: „Im Zuge eines umfassenden Paradigmenwechsels haben wir begonnen, weniger über endgültige Transitionen und mehr über ein kontinuierliches Auf- und Umbauen des Körpers nachzudenken. [...] eine Art **Bildhaurei des Fleisches und der molekularen Form** [...]“ (Halberstam 2021: 58)

Wir bewohnen unsere Körper, unsere Körper bewohnen Architekturen. Das Architektonische spielt eine wichtige Rolle in der Frage der Transgender-Repräsentation. Diese Relation lässt sich anhand der Diskussion über Toiletten und den Zugang zu binär markierten öffentlichen Einrichtungen verfolgen. Eine mögliche Lösung könnte laut Halberstam eine architektonische und / oder designtechnische sein. Gebäude verwalten nicht nur öffentliche Räume, sie sortieren und begrenzen Körper, die selbst auch als Architekturen zu verstehen sind. Organismen und ihre Umwelten sind untrennbar miteinander verflochten, Produzierende und Produkte zu gleichen Teilen.

„[...] **my living body**, which encompasses all its constant mutation and its multiple evolutions, **is like a Greek city** in which, at varying levels of energy, contemporary trans buildings, postmodern lesbian architecture and beautiful Art Deco houses coexist with ancient rustic buildings beneath whose foundations lie classical ruins both animal and vegetal, mineral and chemical **substrates that tend to be invisible.**“

Preciado 2021: 34

Wenn es einen **architectural turn** in der gegenwärtigen Gendertheorie und Trans*-Forschung gibt, „um die räumlichen Dimensionen körperlicher – medizinischer und anderer – Transformation auszuloten“ (Halberstam 2021: 59) und die (un)mögliche Repräsentation gelebter, (noch) nicht benannter Körper zu erforschen, liegt es meines Erachtens nahe, diesen turn auch auf die Beziehungsweisen zwischen den Spezies anzuwenden. Wie die Geschichte von Margaret und Peter und die Visionen von ANT FARM zeigen, sind es im wesentlichen auch Ar-

chitekturen, die Kontakt und Interaktion (verun)ermöglichen. Der Philosoph Bernd Ladwig plädiert analog zum Begriff des Gender-Mainstreaming für ein Spezies-Mainstreaming zur politischen Interessenvertretung von Tieren, auch in Bezug auf die Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume. Denn Tiere leben zwar in und mit menschlichen Gemeinschaften, erfahren architektonisch aber zumeist Ausschlüsse und Einschränkungen. Tierliche Mitglieder sollten jedoch einen Anspruch auf barrierefreien Zugang zu öffentlichen Räumen haben, damit sie als Mitglieder des Gemeinwesens sichtbar werden. Architekt*innen müssten demnach darüber nachdenken, inwiefern (öffentliche) Räume einladend für die sinnlichen und kognitiven Bedürfnisse von nichtmenschlichen Tieren sind (Vgl. Deutschlandfunk Kultur 2020). Jede Person, die sich schon einmal mit Hunden im Öffentlichen Nah- und Fernverkehr bewegt hat, kennt den struggle in spezies-unfreundlichen Räumen. So muss ich bei der Deutschen Bahn für Delta zwar ein Ticket lösen (das in der Leipziger Tram unter der Kategorie „Extra“ neben Hunden auch Fahrräder und große Gepäckstücke zusammenfasst), trotz dieses Tickets hat Delta aber keinen Anspruch auf einen Sitzplatz. Sie darf, ganz im Gegenteil, ausdrücklich **nicht** auf einem Sitz Platz nehmen. Die großen Hunde, für die man im Gegensatz zu kleinen, in Transportboxen zu verstauenden Hunden, ein Ticket lösen muss, sind daher umso schwerer und unsicherer zu verstauen und ständigen Tritten unaufmerksamer Fahrgäst*innen ausgesetzt.

Neben Architekturen sind es aber auch Körper, Brücken und Prothesen, die beziehungskonstituierend sind: Marion Laval-Jeantet, die sich Bluttransfusion für Bluttransfusion pferdeähnlicher macht, ohne jemals ganz Pferd zu werden, Margarete Howe Lovatt, die sich in ihrem Semi-Aquarium mit Peter häuslich einrichtet (wird Peter hier menschlicher als Margarete delfinähnlicher?), und der Satyr in **Coming Soon**, der von den technischen (Un)Möglichkeiten einer Spezies-Umwandlung fabuliert, sind Pioniere der trans*speziellen Körperarbeit. Folgerichtig wählen (queer-feministische) Künstler*innen zumindest auf Instagram gern interdisziplinäre Selbstbezeichnungen, zum Beispiel als Biotechunternehmen (@julianahuxtable) oder Wissenschaftler*innen (@megandominescu). Wir müssen also nicht nur Sprache, sondern auch Räume erfinden, gegebenenfalls nicht nur Gebäude, sondern auch Körper modifizieren. So wie in Haraways **Unruhig bleiben** (Haraway 2018): Ausgehend von der These, dass wir nicht als Individuen überleben werden, sondern nur im Mit-Werden

mit anderen Arten, erfindet Haraway ein neues Zeitalter nach dem Anthropozän, das Chthuluzän. Im letzten Teil des Buches erzählt sie die Geschichten von Camille 1 bis 5, beginnend im Jahr 2025. In lädierten Landschaften schließen Menschen sich jetzt zu kleineren Gemeinschaften zusammen. Neben multipler Elternschaft spielt Geschlecht kaum eine Rolle. Sogenannte Syms lassen sich Genmaterial von aussterbenden Arten transplantieren. Camille 1 trägt Gene des bedrohten Monarchfalters und bildet eine orange-schwarz gemusterte Haut aus. Die Camille der nächsten Generation wird sich Fühler und eine Insektenkieferplatte einbauen lassen. Die verschwisterten Arten – in diesem Falle die Camilles und der Monarchfalter – werden sich im Laufe der Generationen immer ähnlicher und somit auch immer empathischer für die Bedürfnisse der anderen Spezies, für welche sie sich einsetzen und **response-ability** entwickeln. Hier erschüttern die Chimären und Hybride keine Ontologie und kein Reinheitsgebot, sondern bringen die soziale Landschaft des beschädigten Planeten zum Florieren und ermöglichen ein gemeinsames Überleben: Es entstehen Beziehungen quer zu Vorstellungen biologischer Verwandtschaft. Die Möglichkeit über **critter** zu sprechen ist nur ein erster sprachlicher Schritt in diese Richtung hybrider Zukunft – Haraway führt gleich im ersten Kapitel diese Terminologie ein, die sie weiterhin frei für „Mikroben, Pflanzen, Tiere, Menschen, Nicht-Menschen und manchmal auch für Maschinen“ (Haraway 2018: 231) verwenden wird. Das Konzept der **critter** kann analog zu Halberstams dekonstruktiver Forderung verstanden werden, über Anerkennungspolitik kritisch hinauszudenken, ohne deren historische sowie gesellschaftspolitische Notwendigkeit zu schmälern (Vgl. Halberstam 2021: 12).

Diese Vision ist vielleicht gar nicht so utopisch wie sie anmutet. Halberstam macht zurecht darauf aufmerksam, dass – wenngleich der Trans*-Körper eine besondere Herausforderung für Vorstellungen körperlicher Kohärenz darstelle – **alle Körper Formen des Building und Unbuilding** durchmachen (Vgl. Ebd.: 63). Am Anfang des Jahres 2022 wird es US-amerikanischen Ärzt*innen im Übrigen gelingen, ein genetisch verändertes Schweineherz in einen Menschen zu transplantieren. Ist der 57-Jährige Patient nun unmenschlicher geworden oder lernen wir daraus, metaplastisch, monströs und trans* in jeglicher Hinsicht zu denken? David Bennett stirbt zwei Monate nach seiner Operation, der Eingriff und seine Überlebenszeit werden dennoch als bahnbrechender Erfolg auf dem Gebiet der Xenotransplantation

bewertet. Der Verpflanzung des Herzens ging eine aufwendige Prozedur und ein nichtmenschliches Opfer voraus: Das (vermutlich namenlose) Schwein wurde von einer spezialisierten Firma gezüchtet und genetisch verändert.

„Trans* kann ein Name für expansive Formen der Differenz sein, für haptische Beziehungen zum Wissen, für ungewisse Seinsweisen und für die Auflösung von Identitätspolitiken, die auf der sauberen Trennung einer ganzen Reihe von Erfahrungen basieren, die in Wahrheit ineinander übergehen, sich überschneiden und sich miteinander vermischen.“

Ebd.:22

Überbrücken, Umformen, Umbauen – Wissen sowie Körper und Gebilde. Trans* ist kein erreichbarer Zustand oder Status quo, sondern ein permanentes Werden, eine unermüdliche Annäherung, Abriss und kreative Zerstörung. Ein „Begehren nach Formen der Verkörperung, die zugleich unmöglich sind und zutiefst ersehnt werden.“ (Ebd.: 50) Transgender erscheint als Abrissbirne der Festung der Zweige-

schlechtlichkeit und hat laut Halberstam das Potenzial dazu, als Blaupause für den Abbau binärer Vorstellungen weit über männlich und weiblich hinaus zu fungieren: Trans* fordert Annahmen über das Kohärente und Inkohärente, Materielle und Immaterielle, Innere und Äußere heraus. Die Sichtbarkeit von Transgender kann als Teil einer umfassenden Veränderung der Sitten und Gebräuche angesehen werden, „die bestimmen, wie wir den menschlichen Körper klassifizieren, benennen und bewohnen.“ (Ebd.: 45f)

Trans* als Akt der kreativen Zerstörung modifiziert die tiefenkulturelle Matrix. Trans* kennt keine Taxonomie. Trans* ist monströs. „Wie Susan Stryker in ihrem Aufsatz über Trans-Monstrositäten eindringlich betont, ist der Trans*-Körper ‚ein unnatürlicher Körper‘. Dieser Körper, so Stryker, ist das Produkt der medizinischen Wissenschaft. Er ist eine technologische Konstruktion.“ (Stryker 1994: 238; Vgl. auch Ebd.: 60) Laboria Cuboniks würden hingegen ihrem Xenofeministischen Verständnis von Natur(wissenschaften) nach vermutlich eine Lanze für die „Natürlichkeit“ von Trans*Körpern brechen.

Um das Konzept des Unbuilding und der kreativen Zerstörung weiterzudenken, widmet sich Halberstam der Anarchitektur und insbesondere den anarchitektonischen Zerschneidungspraktiken von Gordon Matta-Clark. **Anarchitektur** war eine Künstler*innengruppe im New York der 1970er Jahre, zu der auch Laurie Anderson lange vor ihrem Traum der Zerschneidung ihres Körpers zugunsten einer Hundegeburt zählte. **„Der Begriff der ‚Anarchitektur‘ geht in erster Linie auf Matta-Clark zurück, dessen erfinderische Schnitte durch Abrisshäuser neue Zugänge zum Konzept des Hauses und zum System des Immobilienmarkts eröffneten. Seine Arbeiten waren anarchistisch, kreativ-destruktiv und voller queerer Versprechen.“** (Ebd.: 60f) Der Neologismus der Anarchitektur ist für Formen des Unbuilding wichtig und folgerichtig, verweise die Disziplin der modernen Architektur schließlich auf einen monumentalen Willen zur Macht, ihr maskulinitätsbegehrtes Begehren und die Verknüpfung des weiblichen Körpers mit Vorstellungen von Häuslichkeit und häuslicher Architektur (Vgl. Ebd.: 65). **In den Bauweisen der Naturkulturen auf dem Planeten Terra finden wir also die Spuren der tradierten männlichen Akteure:** Der menschlich-männliche Körper ist gemeinhin auch Maßstab dieser Architektur. Auch im Zoo sind die Assemblagen weniger zum Wohl ihrer Bewohner*innen als für ihre Begehung und Betrachtung durch das menschliche Auge zweckdienlich. Diese Architekturen bedienen sich zuweilen wunder-

samer Anstrengungen. AND THE EYE FUCKS THE WORLD. Es gibt auch eine Doku über Oscar Niemeyer, in der er begeistert darüber berichtet, seine Architekturen den Formen des weiblichen Körpers nachempfunden zu haben. LoL

„Patriarchale Herrschaftssysteme sind architektonisch, feministische und trans*-aktivistische Gegenbewegungen sind anarchitektonisch.“

Ebd.: 72

Queer-Theoretiker*innen verwenden architektonische und räumliche Begriffe schon lange, um die heterosexuelle Hegemonie zu beschreiben, wie zum Beispiel als normatives Fundament bei Sarah Ahmed, das reguliert, wie Objekte im Raum platziert als auch wie Objekte aus diesem Raum entfernt werden (Vgl. Ebd.: 75). Legacy Russell konstatiert: „Das Patriarchat übt durch die Beanspruchung von Raum qua Geburtsrecht seine soziale Dominanz aus; wenn Patriarchat und Weißsein zusammenfallen, bleibt wenig Raum für etwas Anderes.“ (Russell 2021: 25) Auch Laboria Cuboniks adressieren in ihrem Manifest die Herstellung von Raum und die Entscheidungen über dessen Organisation als Verkörperung ideologischer Konstellationen: „Mit dem Potenzial, zukünftige gesellschaftliche Bedingungen auszu-schließen, zu begrenzen oder zu eröffnen, müssen sich Xenofeminst_innen auf die Sprache der Architektur als Vokabular für kollektive Choreographien einstellen – das koordinierte Schreiben von Raum.“ (Laboria Cuboniks 2015: 29f) Die Anarchitektur hingegen ist „das An-Archiv dessen, was ausgelassen wurde, was überhaupt niemals da war.“ (Halberstam 2021: 79) Diese Auslassungen beschäftigen uns in allen Forschungsfeldern der Klassifizierung, Normierung und Beziehung. In der Anarchitektur werden **Schnitte, Löcher, Risse, Spalten** – Wörter, die ja auch gern Anwendung auf weibliche Genitalien finden – zu einer neuen Grammatik des Unseins, zu „Portale[n]

zu zerstörten Räumen und ungebauten Zukünften.“ (Ebd.: 120) So eröffnen Russells **glitches** etwa Fugen und seien für jene Selbst, die freudig im Dazwischen aufgehen (Vgl. Russell 2021: 18f). Und wenn Rosi Braidotti von der Beseitigung der Artenhierarchie im Post-Anthropozentrismus schwärmt, ist hier die Rede einer „ontologische[n] Bresche, durch die andere Arten einbrechen werden.“ (Braidotti 2014: 72)

„Die Transformation [...] ist das Grundprinzip der Anarchitektur.“

Halberstam 2021: 82

In den unbewohnbaren Häusern der Anarchitekt*innen, in denen sich Inneres und Äußeres verkehren, wird die Desorientierung zur „**geteilten Erfahrung eines Lebens, das vor dem Hintergrund des Zerfalls grundlegender Identitätsfiktionen gelebt wird sowie entlang einer langsamen aber steten Deklassifizierung des Wissens. Dabei handelt es sich um eine Bewegung weg vom Ordnungs-, Typisierungs- und Katalogisierungsprojekt des 19. Jahrhunderts in Richtung einer dem 21. Jahrhundert angemessenen Sicht des Multiplizierens, Verwirrens, und Vermischens. Eine queere und Trans*-Anarchitektur bietet dabei ein umfassendes Vokabular, um das Unziemliche auszudrücken.**“ (Ebd.: 74) Das Unziemliche und Vielfache geht auch Hand in Hand mit Haraways partialen Perspektiven: Erst die Summe unterschiedlicher Standpunkte, Körper und Wissen ermöglicht die Sicht- und Seinsweisen vieler.

Wenn wir Wissenssysteme als Architekturen betrachten – als tradierte Entwürfe zumeist weißer, heterosexueller Männer, die Räume so entwerfen, dass Macht aufrecht erhalten und stabilisiert werden kann, sodass sich bestimmte Körper auf bestimmte Art und Weisen darin und zueinander verhalten oder nicht verhalten können – ist die Arbeit an den Fundamenten umso essentieller. Auch wenn sie noch lange nicht vollständig abgetragen sind, gibt es bereits sichtbare, stromlinienförmige Verschiebungen. In ihrem Buch **Utopias, Dol-**

phins and Computers – Problems of Philosophical Plumbing behandelt Mary Midgley anhand eines Gerichtsfalls in den USA der 1970er Jahre die philosophische Frage, **ob ein Delfin eine Person ist oder warum nicht.** Eine philosophische Frage ist immer auch eine juristische und politische, mit realen Konsequenzen für Akteur*innen. Im Mai 1977 lassen zwei Mitarbeitende des Hawai'i Institute of Marine Biology zwei Große Tümmler frei, die dort für experimentelle Zwecke gehalten wurden. Kenneth LeVasseur, einer der beiden Angeklagten, ist davon überzeugt, dass die Gefangenschaft der Delfine unter den damals herrschenden Bedingungen eine Gefahr für deren Leben darstellte. In seinem Eröffnungsplädoyer für die Verteidigung spricht er von der außergewöhnlichen Natur der Delfine. Die schlechten und sich schnell verschlechternden physischen Bedingungen im Labor (Überarbeitung und Kürzungen ihrer Essensrationen, völlige Isolation ohne die Gesellschaft anderer Delfine, Menschen oder Spielzeuge) hätten beim Delfin Puka dazu geführt, dass er sich weigerte, an weiteren Experimenten teilzunehmen, sich selbst zu verletzen und in einen komatösen Zustand zu verfallen. LeVasseur ist sich dessen bewusst, dass es kein Gesetz gibt, das ihn dazu berechtigt, im Interesse des Wohlergehens der Delfine zu handeln, da Delfine strafgesetzlich keine Personen sind, deren Leben schützenswert ist. Sie gelten in diesem Falle juristisch als teurer Besitz des Hawai'i Institute of Marine Biology. Der Richter spricht schließlich ziemlich und gemäß den eingeübten Fundamenten: „**We get to dolphins, we get to orangutans, chimpanzees, dogs, cats. I don't know at what level you say intelligence is insufficient to have that animal or thing, or whatever you want to call it, a human being under the penal code. I'm saying that they're not under the penal code and that's my answer.**“ (Midgley 2000: 88) Mit dieser Argumentation werden Sipman und LeVasseur des Diebstahls für schuldig befunden und verurteilt, die Delfine aus dem Labor entführt und am 29. Mai 1977 an einem einsamen Strand etwa 30 Meilen von Honolulu ausgesetzt zu haben. Die Be- und Verurteilung der **Tierbefreiung als Straftat** fußt auf einer rechtmäßigen und rechtskräftigen Annahme.

Im Jahr 1978 erhält das Labor zwei Ersatzdelfine, Phoenix und Akeakamai. In einer Erklärung, die nach seiner Verurteilung wegen des „Diebstahls“ von Puka und Kea veröffentlicht wird, sagt Sipman: „**After much research and soulsearching, I could not expect science to prove what I came to know in my own heart: that these dolphins are**

as human as you and I. As such, they were no man's property.“ (The New York Times 1982)

Im Jahr 2013 erkennt die Indische Regierung Delfine als nicht-menschliche Personen an, deren Recht auf Freiheit und Unversehrtheit geschützt werden muss. Delfinarien, Delfinshows und Delfine in Zoos sind damit ab sofort illegal, bereits bestehende Delfinarien werden geschlossen. In ihrer Erklärung bestätigt die Indische Regierung, was Sipman im Jahr 1978 mit seinen eigenen Worten beschrieben hat: Dass es aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisse eindeutig sei, dass Cetacea hochintelligente und empfindsame Lebewesen sind, weshalb sie als nichtmenschliche Personen angesehen und mit entsprechenden persönlichen Rechten ausgestattet sein müssen. Zoo-polis is coming soon. Derweilen stellt Physarum polycephalum, der* / die* / das* mit dem aus dem Horrorfilmgenre stammenden Spitznamen „Blob“ versehen wurde, grundsätzliche Fragen an die Intelligenz: Der Blob ist weder Tier noch Pflanze, ein Organismus aus gelblichen Knoten und Fäden, der auf altem, feuchtem Holz ein Netzwerk bildet. Der Blob kann durch Petrischalen wandern, sich orientieren und den kürzesten Weg zwischen Nahrungsquellen finden. **Physarum polycephalum** hat im Gegensatz zum Menschen nur eine Zelle und kann sich dennoch erinnern und lernen. Wenn man zwei Blobs miteinander vermischt, gibt die eine ihr Wissen an die andere weiter. Indiens Anerkennung von Delfinen als nichtmenschliche Personen ist das Ereignis in der Menschheitsgeschichte, dem John C. Lilly mit seiner Forschung entgegen gefiebert hat: Ein Portal zu ungebauten Zukünften. Was einleuchtend und eindeutig ist und was nicht, unterliegt der Urteilskraft der Architekten. Wir müssen auf die Barrikaden und Fassaden gehen und als DIY-Architekt*innen an den rostigen Fundamenten schaben, in den Fugen forschen und danach fragen, in welchen Wohnungen wir künftig in fürsorglichen Verbänden leben können. Vielleicht wird es die Architektur in der Form, wie wir sie kennen, irgendwann nicht mehr geben. Vielleicht werden wir in Spalten und Rissen hausen, physisch und psychisch care-fully verflochten mit unseren Spezies-Geschwistern.

Trans* ist die flüssige Vokabel, die vielfache Erfahrung und Denkfolie, die es benötigt, um den Prototyp des Anderen grundlegend zu verändern, die Matrix in Unruhe zu versetzen und immer wieder umzuschreiben, die Taxonomie zu überwinden und (Sprach)Räume zu konstituieren, in denen **critter** miteinander in Verbindung treten. Spaltung, Neukonfiguration und Verbindung haben viele Schattierun-

gen. Neben dem anarchitektonischen **cut** beschreibt cárdenas den weniger schmerzhaften **stitch**, der in den Dienst der Heilung und der Schöpfung tritt (cárdenas 2016; Vgl. Russell: 73f). Mit einem **stich** können Einheiten und Dinge – etwa Menschen und Pferde via Injektionsnadel – miteinander verbunden werden. Cut und stitch sind hier unter Umständen aber auch deckungsgleiche Katalysatoren: Die kulturelle und medizinische Geste des Zusammenbrechens einer Ordnung knüpft zeitgleich vielgestaltige und unziemliche Verbindungen. Hier muss niemand unmenschlicher, schweinischer, pferde- oder delphinähnlicher werden, denn es entstehen neue, mitunter noch nicht dagewesene Entitäten.

**„Wir leben in einem neuen
anarchitektonischen
Moment und es bricht
gerade alles zusammen.“**

Halberstam 2021: 123

WE HAVE NEVER BEEN HUMAN

„Nicht jeder von uns kann mit
Sicherheit sagen, dass wir
immer oder ausschließlich
menschliche Wesen waren.
Manche werden auch heute

noch nicht als vollwertige Menschen angesehen, ganz zu schweigen von früheren Epochen in der westlichen Sozial-, Politik- und Wissenschaftsgeschichte.“

Braidotti 2014: 7

**#rosibraidotti #posthumanismus
#philosophie #nomadicsubjects
#distinguishedprofessor #utrechtuniversity**

Rosi Braidotti beschreibt die posthumane Situation als grundlegenden Wandel unserer Vorstellung dessen, was unsere Gattung, unser Gemeinwesen und unser Verhältnis zu anderen Bewohner*innen dieses Planeten ausmacht. „Posthumane Theorie ist, genauer gesagt, ein generatives Werkzeug, das uns hilft, im biogenetischen Zeitalter des ‚Anthropozän‘- dem erdgeschichtlichen Moment, in dem das Humane zu einer alles Leben beeinflussenden geologischen Kraft wird – die Bezugseinheit des Humanen neu zu begreifen.“ (Ebd.: 11) „Wir müssen neue soziale, ethische und diskursive Formen der Subjektbildung schaffen, damit wir auf die von uns erlebten tiefgreifenden Veränderungen eingestellt sind. Wir müssen also lernen, uns selbst anders zu denken. [...] Die posthumane Situation zwingt uns, kritisch und kreativ darüber nachzudenken, wer oder was wir im Prozess des Werdens eigentlich sind.“ (Ebd: 17)

Die Vorstellung vieler Menschen, dass die Grundeinheiten des Lebens aus Menschen, Tieren und Pflanzen bestehen, wird nicht nur kulturtheoretisch, künstlerisch und philosophisch, sondern auch wissenschaftlich zunehmend überholt. Der Mikro- und Evolutionsbiologe Carl R. Woese schlägt im ausgehenden 20. Jahrhundert die Einteilung der Lebewesen in ein System mit drei Domänen vor, wobei die Unterteilung auf der unterschiedlichen Struktur der rRNA basiert. Nach anfänglichem Widerstand gilt Woeses systematische Einteilung

mittlerweile als wissenschaftlicher Standard. Biolog*innen versuchen seitdem Lebewesen mit molekulargenetischen Erkenntnissen phylogenetisch neu zu ordnen. Verfolgt man dieses rhizomatische Geflecht der verwandtschaftlichen Beziehungen, deren Hauptgruppen aus Bakterien, Archaeen und Eukaryoten gebildet werden, muss man eine Weile suchen, um hinter, zwischen und neben Neumündern, Hasenartigen und Nebengelenktieren die menschliche Spezies ausfindig zu machen (Vgl. Adamczak 2022c). Diese Überholung ist auch ein Prozess des Werdens und nach wie vor unvollständig.

Ordnung ist eine Fiktion, die durch Sprache konfiguriert wird. In dieser Konfiguration erhielt die Definition des Organischen / Lebendigen eine Deutungshoheit über das Recht auf Leben. Was vormals anhand von Bewegung und Reproduktionskraft als lebendig / organisch interpretiert wurde, muss angesichts der posthumanen Monstrositäten immer wieder neu verhandelt werden. In Mythologien und Religionen, aber auch in Zombie-Filmen treiben Untote ihr Unwesen. Untot ist, wer schon gestorben ist, aber eben noch nicht tot. **Damit erweitert sich die Dichotomie tot/lebendig um eine weitere Seinskategorie**, die zum Beispiel auf Dolly das Schaf in anderer Hinsicht viel besser zutreffen könnte als die übrigen Interpretationen: Dolly wurde nämlich künstlich geschaffen und nicht geboren (Vgl. Ebd.: 80). Der Stein bleibt als kompaktes Objekt von allen taxonomischen Veränderungen nach wie vor unberührt, vielleicht weil wir seinen Seinszustand noch schwieriger begreifen können als den eines geklonten Schafes.

Die etymologische Vielheit des Tieres, des **animals**, beinhaltet zwei Aspekte der Transition, die zur Betrachtung des Lebendigen und damit einhergehenden Verschiebung in der Ontologie und für die Produktion neuer Subjektformen von Bedeutung sein können. In diesem Kapitel stehen **Atem** und **animacy** im Zeichen der ANIMAL REMINDER. „Tiere, Insekten, Pflanzen und die Umwelt, der Planet und der gesamte Kosmos kommen als Akteure ins Spiel.“ (Ebd.: 71) Diese Figuren stehen auch für die Betonung einer Empathie ein, die für Braidotti in der Entwicklung einer posthumanen Theorie der Subjektivität in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung ist. Braidotti warnt allerdings auch vor einem kompensatorischen Humanismus, der die Erkenntnis gemeinsamer Vulnerabilität dazu nutzt, humanistische Werte und damit die herrschende Kategorie des Menschlichen wohlwollend auf andere zu übertragen und ein negatives Band der gemeinsamen Be-

drohung zu knüpfen, die wiederum aus der menschlichen Einwirkung auf die Umwelt resultiert. Es gehe bei den posthumanen Beziehungen vielmehr darum, das Wechselverhältnis von Menschen und Tieren (und Erde und Maschinen) als konstitutiv für die Identität jeder besonderen Art zu betrachten und intensive Räume des Werdens nicht nur zu eröffnen, sondern auch offen zu halten (Vgl. Ebd.: 84). Deshalb soll der Atem als ANIMAL REMINDER sich nicht auf die Erkenntnis beschränken, dass einige von uns Körperöffnungen und Schleimhäute haben, die verletzlich sind. Er soll vor allem darauf verweisen, dass bei weitem nicht alle oder jede*r, der* / die* / das* atmet, Körperöffnungen und Schleimhäute hat oder haben wird. Die Atmung verweist auf ein gemeinsames Milieu, innerhalb dessen Differenzen möglich und nötig sind, in dem wir andere Subjektformen – auch die uns unähnlichen – als Akteur*innen wahrnehmen und sich die Vorstellung von Subjektivität vielmehr als ein Gefüge entfaltet (Vgl. Ebd.: 87).

#brunolatour #winzerfamilie #soziologie
#philosophie #anthropologie
#akteurnetzwerktheorie
#wehaveneverbeenmodern #paris

Bruno Latour hat mit seiner Akteur-Netzwerk-Theorie einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, Belebtheitskategorien aufzulösen und das Kollektiv um nichtmenschliche – und auch vormals unbelebte, vielleicht sogar untote – Akteur*innen zu erweitern und damit den „kalten Krieg zwischen Objekten und Subjekten“ (Latour 2015: 228) zu beenden. „Dort wurde ein Nullsummenspiel gespielt: Was der eine verlor, gewann der andere und umgekehrt. Menschliche und nicht-menschliche Wesen können sich hingegen summieren, ohne daß ihr Gegenüber verschwinden müßte. Noch einmal anders formuliert: **Objekte und Subjekte können sich nie assoziieren, Menschen und nicht-menschliche Wesen dagegen wohl.**“ (Ebd.: 228) Latour ist auch auf der Suche nach einer Bezeichnung für diese neuen Assoziationen, da ihm der bisherige Begriff des Bürgers ungeeignet scheint, „ein schwarzes Loch, einen Elefanten, eine mathematische Gleichung oder einen Flugzeugmotor“ (Ebd.: 231) zu begrüßen. Er schlägt hierfür das Wort **Propositionen** vor. In der Sprachwissenschaft bezeichnet die Proposition den gesamten Inhalt eines Satzes. Also alle seine Bestandteile, sowie deren

Beziehungen zueinander. Die Definition von menschlicher Agency ist immer abhängig davon, ob und wie wir unserer Umwelt begegnen und sie wahrnehmen. Ob wir in S-P-O denken oder der Grammatik des westlichen Logos ein Schnippchen schlagen. In Hinblick auf wissenschaftliche Forschung kann mit der Akteur-Netzwerk-Theorie auch Wissensproduktion adäquater beschrieben werden: Forschung ist demnach als kollaborative Arbeit durch ein Netzwerk aus Wissenschaftler*innen, Labor, Instrumenten, Forschungsgegenstand und so weiter zu verstehen.

IMAGINE: Laika streunt bis zu etwa ihrem dritten Lebensjahr durch Moskau, bevor die sowjetische Raumfahrtbehörde sie engagiert. „In der Wüste des Kosmos umrundete eine gewisse Zeit lang das Hündchen LAIKA [...] den Erdball [...] Voller Vertrauen auf die Züchter [...] die ihm Signale eingegeben hatten [...] In einer Vorrichtung befestigt, die industriell 87 Milliarden mal kostspieliger war als ihr Tierkörper, umrundete LAIKA die Erde für 14 Tage [...] Die Herrchen LAIKAs, eine Assoziation zwischen Astro-Ingenieuren und Hundeführern, hatten fest angenommen, sie könnten den Hund wieder zurückholen. Schon aus Forschungsgründen, schon deshalb, weil sie die technischen Meßergebnisse im Umkreis des Hundes zurückgewinnen wollten [...] Die Rückholung erwies sich als unmöglich. [...] sie konnten das Hündchen nicht einmal mit Morphinum versorgen [...] Vielmehr hörten die Ingenieure des Steuerungszentrums.. [...] (niemand wagte die akustische Kommunikation abubrechen) die Anstrengungen des Hundes, Atem zu gewinnen.“ (Kluge 2003: 96f)

Der Aufwand hat sich schließlich gelohnt – Juri Gargarin konnte nicht sagen, ob er der erste Mensch oder der letzte Hund im Weltall gewesen sei. **„Tatsächlich ist dies das Schöne an Hunden. Sie sind weder eine Projektion, noch die Realisierung einer Absicht, noch das Ziel von irgendetwas. Sie sind Hunde, d.h. eine Spezies in obligatorischer, konstitutiver, historischer, wandelbarer Beziehung mit menschlichen Wesen.“** (Haraway 2016a: 18)

Das allererste Bild des Erdaufgangs wird nicht auf Laikas Netzhaut, sondern auf den Netzhäuten zweier Schildkröten aufgezeichnet, die ersten Lebewesen, die zusammen mit Fliegen und Mehlwürmern den Mond in einer sowjetischen Raumkapsel umrunden. Die entscheidende Frage lautet vielleicht auch nicht, was Laika in ihren Tagen im Orbit gesehen, sondern was sie im Orbit gerochen hat. Einer Legende nach kehrte Laika als Geist zur Erde zurück und streift seither durch

die Straßen von Moskau. Elsa Kremser und Levin Peter verfolgen in ihrem Film **Space Dogs** Laikas Spuren im heutigen Moskau nach. Dabei versuchen sie kameraperspektivisch und dramaturgisch den Standpunkt von Laikas Nachfahren einzunehmen, die sie über Wochen physisch begleiten. Verwoben mit bisher unveröffentlichtem Filmmaterial aus der Ära der sowjetischen Raumfahrt, erzählen sie Geschichten über Hunde und Menschen aus der Raumkapsel heraus und vom Erdboden aus. Vielleicht der Versuch eines **dog gaze**. Und zeigen dabei auch: In einem Rudel zählt das Kollektiv.

**Atem zirkuliert in Körpern
und ihren Zwischenräumen,
ist also in und zwischen
Wesen. Alles, was irgendein
Leben äußert, hat eine
gewisse ihm eigentümliche
Atmung. Und wenn ich
mich 10.000 Jahre lang vor
einen Stein setze, dann
kann ich sehen, dass er sich
bewegt. Haut atmet.
Schwämme atmen. Wände
auch.**

Ich scheine ein Verb zu sein, /
ein evolutionärer Prozess – /
eine Integralfunktion des Universums.
(Buckminster Fuller 1979: 1; Vgl. auch Halberstam 2021: 73)

Verb zu werden kann vielleicht eine Art der Verfremdung werben, die Braidotti fordert, um sich vom herrschenden Subjektbegriff zu distanzieren. In der Desorientierung der Anarchitektur dürfte diese Desidentifizierung sicher leichter fallen als in den Palästen der tradierten, weltlichen Akteure. „Die gegenwärtige Tendenz, queer eher verbal als nominal zu verstehen, ist hier von Bedeutung. Es ist möglich, etwas zu queeren, aber es geht nicht, eine Identität um die Queerness herum zu entwerfen [...]“ (Halberstam 2021: 73) Das, was ein dog gaze erahnen lässt, sich im Verb wandelt und in der Proposition wirkt, lässt sich auch in der zunehmenden Verbreitung des Pronomens **they** konjugieren: mit they bezeichnen sich Personen, die sich nicht in einer binären Genderlogik verorten wollen. „Manche finden das unelegant, da es grammatisch nicht ganz korrekt ist, ein Pluralpronomen für einen einzelnen Körper zu verwenden.“ (Ebd.: 34) Doch was nicht normativ ist, ist Vieles: They verweist auf die Vorstellung, dass eine Person mehr als ein Gender enthält, mehr als ein Selbst ist; die Beschwörung eines Kollektivs (Vgl. Ebd.: 35). Das beschreibt unsere Seinsweisen als sich verändernde Wesen in propositionalen Assoziationen. Eine neue Art der Fort-Bewegung, die auch Steinen zuteil wird. Diese fliegen neben Schildkröten und Hunden, die nie wiedergekehrt sind, ebenfalls durchs Pluriversum. Diese schnellen Steine nennen wir Kometen, Asteroide oder Meteoriten. Ein Menschenleben reicht vollkommen aus, um ihre Bewegung zu bemerken.

animātus filled with life
animāre to breathe, to quicken
anima air, breath, life, soul, mind
(Vgl. Chen 2012: 3)

#melychen #queertheory #animacy
#animalstudies #asianstudies
#disabilitystudies #sciencestudies #they
#them+ #centerforthestudyofsexualculture

Mit der Animacy-Theorie entwickelt Mel Y. Chen ein kritisches Werkzeug, um zu prüfen, wie Materie, die als leblos, unbeweglich, tot oder anderweitig falsch gilt, das kulturelle Leben bewegt. Chen erkennt nichtmenschliche Tiere ebenso wie scheinbar unbelebte Materie als Träger von Affekten an. **Animacies** ist in drei Teile gegliedert: Words, Animals und Metals. Dieser Dreiklang stellt die tradierten, unbeweglichen und zur Beschreibung einer posthumanen Situation unzureichenden Dualismen wie Leben und Tod und Subjekt und Objekt in Frage. Chen folgt mit der Strukturierung des Werks einer **animacy hierarchy**, ohne diese Hierarchie zu bestätigen. Vielmehr versetzt they sie in Bewegung, um Portale zu unbauten Zukünften und vorhandenen Vergangenheiten zu schaffen. Chen greift das kognitionslinguistische Konzept der animacy hierarchy auf, um dieses für die Analyse von Kategorien wie Gender, race, Nation und Sexualität produktiv zu machen und als eine „ontology of affect“ (Ebd.: 30) zu lesen. In den 1970er Jahren vom Linguisten Michael Silverstein entwickelt, beschreibt die Belebtheithierarchie Empfindungsvermögen, Handlungsfähigkeit und Mobilität von Nomen in grammatikalischen Strukturen. Je näher sich eine Entität dem Menschlichen nähert, desto belebter und höher ist sie in der Hierarchie positioniert (Vgl. Haider 2014): „Animacy – or we might rather say, the set of notions characterized by family resemblances – has been described variously as a quality of agency, awareness, mobility, and liveness. [...] How does animacy work linguistically? To take one popular example involving relative clauses, consider the phrase ‚the hikers that rocks crush‘: what does this mean? The difficulty frequently experienced by English speakers in processing this phrase has much to do with the inanimacy of the rock (which plays an agent role in relation to the verb crush) as compared to the animacy of the hikers, who in this scenario play an object role. ‚The hikers that rocks crush‘ thus violates a cross-linguistic preference among speakers. They tend to prefer animate head nouns to go with subject-extracted relative clauses (the hikers who __ crushed the rock), or inanimate head nouns to go with object-extracted relative clauses (the rock that the hiker crushed __). Add to this that there is a smaller plausibility that rocks will agentively crush hikers than that hikers will agentively crush rocks: **a conceptual order of things, an animate hierarchy of possible acts, begins to take shape.** Yet more contentious examples belie the apparent obviousness of this hierarchy, and even in this

case, it is within a specific cosmology that stones so obviously lack agency or could be the source of causality. What if nonhuman animals, or humans stereotyped as passive, such as people with cognitive or physical disabilities, enter the calculus of animacy: what happens then?“ (Chen 2012: 2f)

Braidotti beschreibt Menschen nicht mehr nur als biologische Entitäten, sondern auch als geologische Kraft. Die Möglichkeit eines geozentrischen Subjekts bei Braidotti und die Belebtheits-Perspektive Mel Chens machen es möglich, die Menschheitsgeschichte auch als eine Geschichte der Steine zu erzählen und umgekehrt – als Erzählung und posthumane Wahrnehmungspraktik der wechselseitigen Modifikation und Ko-Dependenz. „Das Subjekt ist ontologisch vielstimmig.“ (Braidotti 2014: 97) Die Gemeinschaft ist (auch) negativ verbunden in gemeinsamer Vulnerabilität, aber vor allem positiv durch die mitfühlende Erkenntnis ihrer Interdependenzen mit „vielfältigen Anderen, von denen die meisten, auch im Zeitalter des Anthropozän, nicht anthromorph sind.“ (Ebd.: 105) Positiv verbunden sind sie auch im Sinne Latours durch ihre Handlungsfähigkeit. Die gemeinsame Geschichte der Menschen und Steine hat dabei planetarische, wenn nicht sogar kosmische Dimensionen. Ein Verb zu werden als Akt der Verfremdung bedeutet also auch, sich der vermeintlichen Unbelebtheit anderer Akteur*innen ähnlicher zu machen.

„Orientations are tactile and they involve more than one skin surface: we, in approaching this or that table, are also approached by the table, which touches us when we touch it.’ Ahmed works here with an important and profound assertion by Maurice Merleau-Ponty that **sensory engagement binds sensing and sensed objects to one another; in this way, my skin is simultaneously the skin of the world.** Yet, if we were to stretch this intercorporeality further, it appears that Ahmed still presumes the proper integrity of her body and of the table, an exclusion of molecular travel that permits her to position one thing against another. Ahmed is talking mainly about the perception of integrity; but I wonder what happens when percepts are to some degree bypassed, for instance, by the air itself. When physically copresent with others, I ingest them. There is nothing fanciful about this. I am ingesting their exhaled air, their sloughed skin, and the skin of the tables, chairs, and carpet of our shared room.“ (Chen 2012: 209)

In diesem **shared room** waren wir noch nie menschlich. Und wir werden auch nicht menschlich sein. Vielleicht werden es (un)bewegte Steine sein, die uns dabei zuschauen:

**THE SUN IS LESS THAN
HALFWAY
THROUGH ITS LIFESPAN.
IT WILL NOT
BE HUMANS
WHO WATCH
THE SUN'S DEATH
SIX BILLION YEARS
FROM NOW
ASTRONOMER MARTIN
REES POINTS OUT
ANY CREATURES THAT
THAN EXIST
WILL BE AS DIFFERENT
FROM US
AS WE ARE FROM
BACTERIA TODAY.**

THE END OF TIME,
PETER METTLER

TEXTE.

Adorno, Theodor W. (2003): „Menschen sehen dich an“. In : **Minima Moralia**. Suhrkamp Verlag Frankfurt / M.

Adorno, Theodor W. und Horkheimer, Max (2020): **Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente**. Fischer Taschenbuch Frankfurt / M.

Anzaldúa , Gloria (1987): **Borderlands La Frontera – The New Mestiza**. Aunt Lute Books San Francisco

Avanessian, Armen und Hester, Helen (Hg.) (2015): **Dea ex Machina**. Merve Verlag Berlin

Bailey, Catherine (2019): „Scavengers of In-Between: Feminist Ruminations on Dogs, Love, and Pragmatism“ In: **Between the Species – A Journal of the Study of Philosophy and Animals**, Volume 23, Issue 1
<https://digitalcommons.calpoly.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=2189&context=bts>

Bataille, George (1977): „Die Geschichte des Auges“. In: **Das obszöne Werk**. Rowohlt Verlag Hamburg

Benshoff, Harry M. (1997): **Monsters in the Closet – Homosexuality and the Horror Film**. Manchester University Press

Berger, John (2003): „Warum sehen wir Tiere an“. In: **Das Leben der Bilder oder die Kunst des Sehens**. Verlag Klaus Wagenbach Berlin

Borges, Jorge Luis (1981): „Die analytische Sprache John Wilkin's“ (aus: Befragungen, 1952).
In: **Gesammelte Werke: Essays 1952–1979**. Carl Hanser Verlag München Wien

Biebert, Martina F. und Schetsche, Michael T. (2016): „Theorie kultureller Objekte – Zum gesellschaftlichen Umgang mit dauerhaft unintegrierbarem Wissen“. In: **BEHEMOTH – A Journal on Civilisation**. Volume 9 Issue No. 2
<https://ojs.ub.uni-freiburg.de/behemoth/article/viewFile/918/868>

Braidotti, Rosi (2014): **Posthumanismus – Leben jenseits des Menschen**. Campus Verlag Frankfurt / New York

Buckminster Fuller, Richard (1970): **I Seem To Be A Verb**. Bantam Books New York

cárdenas, micha (2016): „Trans of Color poetics: stitching bodies, concepts, and algorithms“. Scholar and Feminist Online, „Traversing Technologies“ 13.03.-14.01.2016
sfonline.barnard.edu

Chen, Mel Y. (2012): **Animacies – Biopolitics, Racial Mattering, and Queer Affect**. Duke University Press Durham and London

Daschner, Katrina (2004): **Killing the Systems Softly**. Fotohof Edition Salzburg

Deleuze, Gilles (1993): „Postskriptum über die Kontrollgesellschaften“. In: **Gilles Deleuze, Unterhandlungen 1972–1990**. Suhrkamp Verlag Frankfurt / M.

Deleuze, Gilles und Guattari, Félix (1992): „Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie“. Merve Verlag Berlin

Fiddes, Nick (2001): **Fleisch – Symbol der Macht**. Zweitausend-eins Frankfurt / M.

Folkers, Andreas und Hoppe, Katharina (2018): „Von der Modernisierung zur Ökologisierung_Werden und Biopolitik bei Deleuze Guattari und Haraway“. In: **Soziologien des Lebens_Überschreitung – Differenzierung – Kritik**. Heike Delitz, Frithjof Nungesser, Robert Seyfert (Hg.), Transcript Verlag Bielefeld

Foucault, Michel (1971): Die Ordnung der Dinge. Suhrkamp Verlag Frankfurt / M.

Foucault, Michel (1977): Die Ordnung des Diskurses. Ullstein Verlag Frankfurt / M. Berlin Wien

Foucault, Michel (2014): Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit 1. Suhrkamp Verlag Frankfurt / M.

Geissler, Christian (2020): Ein Boot in der Wüste. Sabine Peters, Detlef Grumbach (Hg.), Verbrecher Verlag Leipzig

Gramlich, Naomie und Haas, Annika (2019): „Situierendes Wissen – Schreiben mit Haraway, Cixous und Grauen Quellen“. ZfM 01 / 2019
https://mediarep.org/bitstream/handle/doc/4477/ZfM_20_Was_uns_angeht_38-52_Gramlich_Haas_Situierendes-Schreiben_.pdf?sequence=6

Haider, Rubina (2014): „Von belebter Intersektionalität und wilder Transdisziplinarität“. In: **Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien** 20 / 2 2014

Halberstam, Judith (1995): Skin Shows – Gothic Horror and the Technology of Monsters. Duke University Press Books

Halberstam, Jack (2007): „Queer stellt eine Herausforderung für jede Identitätspolitik dar“. In: **Rosa: die Zeitschrift für Geschlechterforschung**. Heft 34

Halberstam, Jack (2021): Trans*Positionen zu Geschlecht und Architektur. Anna Babka, Rosemarie Brucher (Hg.), Verlag Turia+Kant Wien Berlin

Haraway, Donna J. (1995): Die Neuerfindung der Natur – Primaten, Cyborgs und Frauen. Campus Verlag Frankfurt / M. New York

Haraway, Donna J. (2008): When Species Meet. University of Minnesota Press

Haraway, Donna J. (2016a): A Cyborg Manifesto. University of Minnesota Press
<https://static1.squarespace.com/static/5d0c1af2f8a8a5000103bb10/t/5e7f9433075b346ec3d41f03/1585419316569/Donna+Haraway+A+Cyborg+Manifesto.pdf>

Haraway, Donna J. (2016b): Das Manifest für Gefährten. Merve Verlag Berlin

Haraway, Donna J. (2018): Unruhig bleiben. Campus Verlag Frankfurt New York

Juárez, Sergio Fernando (2018): „Creeper Bogeyman: Cultural Narratives of Gay as Monstrous.“ In: „Disgust and Desire – The Paradox of the Monster“. Kristen Wright (Hg.), Reihe: **At the Interface / Probing the Boundaries**. Band: 91

Kluge, Alexander (2003): Die Lücke, die der Teufel läßt – Im Umfeld des neuen Jahrhunderts. Suhrkamp Verlag Frankfurt / M.

Knight, Etheridge (1986): „Feeling Fucked Up“. In: **The Essential Etheridge Knight**. University of Pittsburgh Press

Kristeva, Julia (1982): Powers of Horror – An Essay On Abjection. Columbia University Press New York

Laboria Cuboniks (2015): „Xenofeminismus – Eine Politik für die Entfremdung“. In: Armen Avanessian, Helen Hester (Hg.): **Dea Ex Machina**. Merve Verlag Berlin

Ladwig, Bernd (2020): Politische Philosophie der Tierrechte. Suhrkamp Verlag

Landry, Donna (2001): „Horsy and Persistently Queer. Imperialism, Feminism and Bestiality“. In: **Textual Practice** 15,3

Latour, Bruno (2015): „Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie“. In: **Texte zur Tiertheorie**. Roland Borgards, Esther Köhring, Alexander Kling (Hg.), Reclam Verlag Stuttgart

MacCormack, Patricia (2012): „The Queer Ethics of Monstrosity“. In: **Speaking of Monsters**. Caroline Joan S. Picart, John Edgar Browning (Hg.), Palgrave Macmillan New York

Marschner, Tess (2022): „Don't Take My Breath Away“. In: **When The Atmosphere Is Less Than Perfect**. Leipzig

Mbembe, Achille (2019): **Necropolitics**. Duke University Press Durham and London

Miletski, Hani (2002): **Understanding Bestiality and Zoophilia**. East-West-Publishing Bethesda Maryland

Mütherich, Birgit (2005): **Die soziale Konstruktion des Anderen – zur soziologischen Frage nach dem Tier**. Autonome Tierbefreiungsaktion Hannover

Nelson, Maggie (2017): **Die Argonauten**. Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München

nGbK Berlin (2016a): Zweiteilige Publikation – Ausstellungsguide zur Ausstellung „Animal Lovers“ Berlin

nGbK Berlin (2016b): Zweiteilige Publikation – Essayheft zur Ausstellung „Animal Lovers“ Berlin

Nussbaum, Martha C. (2017): **Zorn und Vergebung – Plädoyer für eine Kultur der Gelassenheit**. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt

Perinelli, Massimo (2016): „Die Lust auf das Tier – Zoophilie, Film und der normative Reflex“. In: **Animal Lovers**. Zweiteilige Publikation – Essayheft anlässlich der Ausstellung „Animal Lovers“, nGbK Berlin

Midgley, Mary (2000): **Utopias, Dolphins and Computers – Problems of Philosophical Plumbing**. Routledge London New York

Müggenburg, Jan und Vehlken, Sebastian (2011):

„Rechnende Tiere. Zootechnologien aus dem Ozean.“ In: **Zeitschrift für Medienwissenschaft**. Heft 4: Menschen und Andere, Jg. 3 (2011), Nr. 1

<https://doi.org/10.25969/mediarep/2530>

Plant, Sadie (1998): nullen + einsen – Digitale Frauen und die Kultur der neuen Technologien. Berlin Verlag

Präauer, Teresa (2018): Tier Werden. Wallstein Verlag
Göttingen

Preciado, Paul B. (2001): Testo Junkie. b_books Berlin

Preciado, Paul B. (2018): Countersexual Manifesto. Columbia University Press

Preciado, Paul B. (2021): Can the Monster speak? Fitzcarraldo Editions London

Reimann, Fabian (2017): Space Colonies – A galactic free-man's journal. Spector Books Leipzig

Russell, Legacy (2021): Glitch Feminismus. Merve Verlag
Leipzig

Sanya, Mithu M. (2009): Vulva – Die Enthüllung des unsichtbaren Geschlechts. Verlag Klaus Wagenbach Berlin

Schmidt-Gleim, Meike und Marcheson, Stefano (2013):

„Kinderspiel und Revolution – Bemerkungen zum Begriff Mimesis bei Walter Benjamin“. In: **Anthropology & Materialism – A Journal of Social Research**. 1 / 2013

<https://journals.openedition.org/am/317>

Sebastian, Marcen und Gutjahr, Julia (2013): Das Mensch-Tier-Verhältnis in der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule. Springer Fachmedien Wiesbaden

https://link.springer.com/chapter/10.1007%2F978-3-531-93266-8_5

Skloot, Rebecca (2010): *The Immortal Life of Henrietta Lacks*.
Crown Publishers New York

Stengers, Isabelle (2012): „Den Animismus zurückgewinnen“.
In: **Animismus – Revisionen der Moderne**. Irene Albers, Anselm
Franke (Hg.), Diaphanes Zürich

Stryker, Susan (1994): „My Words to Victor Frankenstein Above
the Village of Chamounix: Performing Transgender Rafe“. In: GLQ
1 / 3 1994

Treichler, Paula (1987): „AIDS, homophobia, and biomedical
discourse: An epidemic of signification“. In: **October** 43, 31-70

WEB.

Adamczak, Bini (2019): „Die Liebe ist überfordert.
Bini Adamczak im Gespräch mit Nicholas Potter“.
<https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/die-liebe-ist-ueberfordert>, erschienen in **Der Freitag**, Ausgabe 49 / 2019.

Adamczak, Bini (2022a): „Freundinnen werden – Zur Konstruktion neuer Beziehungen diesseits von Abstammung und Markt“.
http://www.polar-zeitschrift.de/polar_05.php?id=253#253, aufgerufen am 24.03.2022.

Adamczak, Bini (2022b): „Theorie der polysexuellen Oekonomie (Grundrisse)“, https://copyriot.com/diskus/06-1/theorie_der_polysexuellen_oekonomie.htm, aufgerufen am 25.03.2022.

Adamczak, Bini (2022c): https://twitter.com/bini_adamczak/status/1531531394194735104, gepostet am 31.05.2022

Dailystar (2021): „Young woman had sex with dolphin who ,killed himself‘ when they were torn apart“. <https://www.dailystar.co.uk/news/weird-news/young-woman-sex-dolphin-who-25014614>, erschienen am 18.09.2021.

Desired (2017): „Diese Tiere schließen den Bund fürs Leben“. <https://www.desired.de/liebe/bilderstrecke/diese-tiere-schliessen-den-bund-fuers-leben/>, erschienen am 01.09.2017.

Deutschlandfunk Kultur (2020): „Politische Rechte auch für Tiere“. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/philosoph-bernd-ladwig-ueber-tierethik-politische-rechte-100.html>, erschienen am 17.05.2020.

Etsy (2022): https://www.etsy.com/de/listing/641258687/reife-silikon-dylan-der-delphin?ga_order=most_relevant&ga_search_type=all&ga_view_type=gallery&ga_search_query=delphin+dildo&ref=sr_gallery-1-1&cns=1&col=1, aufgerufen am 25.03.2022.

Fatherly (2022): „What Is the Male Version of a Karen?“. <https://www.fatherly.com/love-money/male-version-of-karen-meme/>, erschienen am 06.09.2020.

LVZ (2020): <https://www.lvz.de/Leipzig/Polizeiticker/Polizeiticker-Leipzig/lgel-loesen-Polizeieinsatz-in-Leipzig-aus>, erschienen am 05.06.2020.

Moviepilot (2022): <https://www.moviepilot.de/movies/tierische-liebe/kritik>, aufgerufen am 24.03.2022.

natur Redaktion (2011): „Eine Künstlerin injiziert sich Pferde-Blut – Fusion von Mensch und Pferd“. <https://www.wissenschaft.de/gesellschaft-psychologie/fusion-von-mensch-und-pferd/>, erschienen am 30.05.2011.

Redaktionsnetzwerk Deutschland (2020): „Studie: Haustiere geben uns Struktur und Liebe - gerade in Krisenzeiten“. <https://www.rnd.de/liebe-und-partnerschaft/studie-haustiere-geben-uns-struktur-und-liebe-gerade-in-krisenzeiten-NSJDCF4OR-FA7MH2T2DMFXKZNY.html>, erschienen am 09.04.2020.

Sexmedpedia (2022): „Katholische Kirche und Sexualmoral“. <https://www.sexmedpedia.com/katholische-kirche-und-sexualmoral/>, aufgerufen am 25.03.2022.

Sueddeutsche (2009): „Kuscheln mit Homo Erectus“. <https://www.sueddeutsche.de/wissen/evolution-sex-zwischen-arten-kuscheln-mit-homo-erectus-1.26137>, erschienen am 12.10.2009.

Tagesspiegel (2016): „Menschliche Organe aus Tieren – Forschen an der Chimäre“. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/menschliche-organe-aus-tieren-forschen-an-der-chimaere/12841756.html>, erschienen am 18.01.2016.

The New York Times (1982): „Value of 2 Dolphins set free in '77 at issue in Hawaii case“. – Special to the New York Times, March 8 1982. <https://www.nytimes.com/1982/03/08/us/value-of-2-dolphins-set-free-in-77-at-issue-in-hawaii-case.html>, aufgerufen am 25.05.2022.

The New York Times (2010): „Eternal Life“. <https://www.nytimes.com/2010/02/07/books/review/Margonelli-t.html?pagewanted=all&r=0>, erschienen am 05.02.2010.

Tsangari, Athina Rachel (2011): „Attenberg: Interview with Athina Rachel Tsangari“. <http://www.electricsheepmagazine.co.uk/2011/09/01/attenberg-interview-with-athina-rachel-tsangari/>, erschienen am 1.09.2011.

Tsangari, Athina Rachel (2012): „Athina Rachel Tsangari – Wir haben die Körpersprache von Cyborgs“. <https://www.planet-interview.de/interviews/athina-rachel-tsangari/35606/>, erschienen am 10.05.2012.

ZDF (2021): „WHO ehrt Henrietta Lacks - Ihre Krebszellen machten sie unsterblich“. <https://www.zdf.de/nachrichten/panorama/forschung-krebszellen-medizin-who-henrietta-lacks-100.html>, erschienen am 19.10.2021.

FILM.

Andersen, Laurie (USA 2015): Heart Of A Dog.

Allora & Calzadilla (2014): The Great Silence.

Clark, James B. (USA 1962): Flipper, Vorlage für die 88-teilige Fernsehserie Flipper (USA 1964-1967)

Herzog, Werner (USA 2005): Grizzly Man.

Kremser, Elsa und Peter, Levin (Österreich / Deutschland 2019): Space Dogs.

Mettler, Peter (Kanada / Schweiz 2012): The End of Time.

Praunheim, Rosa von (BRD 1971): Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt.

Riley, Christopher (Großbritannien 2014): The Girl That Talked to Dolphins.

Seidl, Ulrich (Österreich 1996): Tierische Liebe.

Sir Tijn Po (Tschechische Republik / USA 2006):
Coming Soon.

Spira, Elizabeth T. (Österreich, 1995): Das Glück ist ein Vogerl. Folge der Reportagereihe Alltagsgeschichte.

Taylor-Johnson, Sam (USA 2015): Fifty Shades of Grey.

Tsangari, Athina Rachel (Griechenland 2010): Attenberg.

IMPRESSUM

ANIMAL REMINDER 2022

Cover & Typografie: Felix Hille

Lektorat: Ina Mergel

Betreuung: Katrin Köppert

#doctor #queermediaaffectparatheoretician

#opengenderjournal #decolonialmediatheory #politischegefühle

#visualculture #queerpain #juniorprofessor #hgbleipzig

Schriften: Montserrat, Signika

Auflage: